

*MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80084-2*

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

TARDY

TITLE:

GOETHES VERHALTNIS

PLACE:

BRESLAU

DATE:

1874

Master Negative #

91-80084-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

GF Tardu
L97 ... Goethes verhältnis zu
vaterland und staat...
Breslau 1874. Sq.O. 46p.
Breslau (Ger.)-Gymnasium
zu St. Maria-Magdalena. Programm.
See Next Card

GF Bound with ^{2.} Lüttge, Albert.
L97 Goethes verhältniss zur ge-
schichte und politik. 1887.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

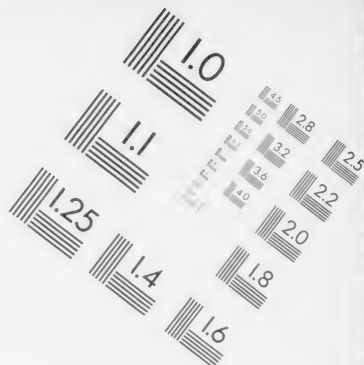
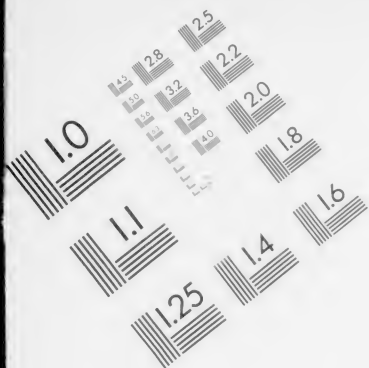
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 13x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 6-30-93 INITIALS MGY
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



AIM

Association for Information and Image Management

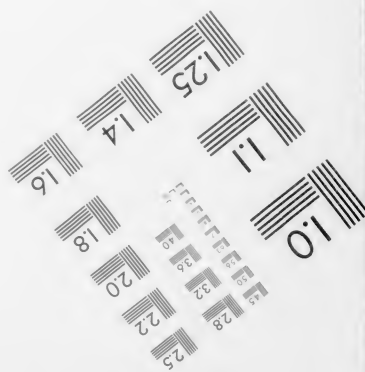
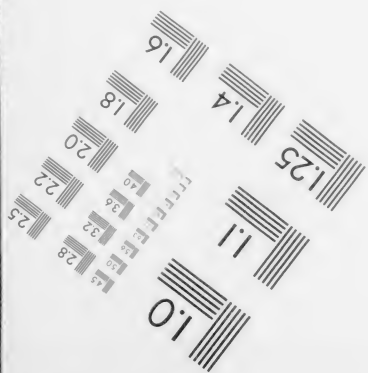
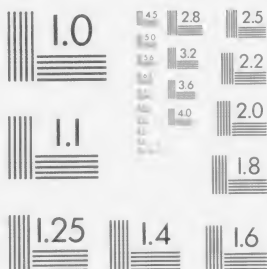
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202



Centimeter



Inches



MANUFACTURED TO AIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Zur Vorfeier

des

Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers und Königs

und der damit verbundenen

Entlassung der Abiturienten

am 21. März, Vormittags 10 Uhr

sowie

zu der öffentlichen Prüfung der Schüler

des

hiesigen Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena

welche

am 26. bis 28. März

in dem Prüfungsaaale veranstaltet werden soll

ladet ehrerbietigst ein

Dr. Otto Heine,

Director.

Inhalt:

- 1) Goethes Verhältnis zu Vaterland und Staat, Abhandlung des Collegen Tardy.
- 2) Schulnachrichten, verfasst vom Director.

Breslau, 1874.

Druck von Grass, Barth & Comp. (W. Friedrich).

Goethe's Verhältniss zu Vaterland und Staat.

„Jeder, auch das grösste Genie, leidet von seinem Jahrhundert in einigen Stücken, wie er von andern Vortheil zieht.“¹⁾

1. Goethe's Gegner.

„Du musst von einem Mann nicht alles fordern.“ Tasso.

„Er war unser! Deutschland war dein Sohn!
Doch kannst du dich nicht seiner redlich freuen,
Denn er hat nimmer für sein Volk gefühlt.
Die Leiden, die dich trafen, theilt' er nicht,
Was du errangest, hat ihn nie begeistert,
Ob er es auch genoss — nie im Gedicht
Hat sich die Freude seiner drob bemeistert.
Er blieb, als Kriegesdonner dich durchhallt,
Dir fremd und kalt,
Hat nie die wunde Stirne dir gekühlt,
Sich nimmermehr gesellt zu deinen Treuen,
Für dich zu streben reizt ihn nicht der Lohn.
Und wehmuthsvoll wird einst der Deutsche klagen:
Er, den das Glück so wunderbar begabt,
Den selber wir zum Thron des Ruhmes tragen,
Er hat für unser Volk kein Herz gehabt.“²⁾

Im Sinne vorstehender Zeilen, wenige Jahre vor ihrer Veröffentlichung, hatte Wolfgang Menzel, mit dessen abfälligem Urtheil über Goethe's Dichtervermögen der namenlose Reimer im „Büchlein von Goethe“ bedenklich übereinstimmt,³⁾ den Vorwurf der Vaterlandslosigkeit wider den ersten deutschen Dichter erhoben.

„Goethe's ganze Erscheinung, der Inbegriff aller seiner Eigenheiten und Aeusserungen ist ein Reflex, ein eng zusammengedrängtes buntes Farbenbild seiner Zeit. Aber diese war eine Zeit nationaler Entartung, politischer Schwäche und Schande, eine Verachtung aller öffentlichen Interessen und einer ängstlichen Pflege des Egoismus. Alle diese traurigen Zeitererscheinungen, die den Umsturz unseres Reiches und den Triumph Frankreichs über unser verwahrlostes Vaterland bedingten und herbeiführten, hat Goethe nicht als ein Heros bekämpft,

oder als Prophet beklagt, sondern nur poetisch reflectirt und dadurch beschönigt, ja nicht blos auf diese mittelbare Weise, sondern auch mit ausdrücklichen Worten angepriesen. . . . Napoleon fiel; die deutsche Erde bebte vom Gedröhn der Völkerschlachten, seit Atilla's Weltsturm hatte man nichts so ungeheures gesehen, seit der Vernichtung des Varus hatte die deutsche Brust kein so heiliger Freiheitsschauer durchzittert. Was war hier die Aufgabe des ersten deutschen Dichters? und was that Goethe? Er schloss sich ein, studirte das Chinesische, wie er selber wohlgefällig erzählt, und fand es erst hinterdrein nach dem Frieden für gut, auf vielfältige hohe Anmahnungen auch etwas Patriotisches zu dichten, nämlich des Epimenides Erwachen, ein elendes Machwerk erzwungener, erhenchelter Theilnahme. Endlich trug man ihm auf, eine Inschrift auf Blüchers Denkmal zu schreiben, und der erste deutsche Dichter schrieb ein paar alberne Verse, die dem letzten deutschen Dichter Schande machen würden.“⁴⁾

Nach solchen Worten kann nachstehende Bemerkung kaum noch überraschen:

„Es ist bekannt, dass Napoleon den Werther als den von den Deutschen am meisten geliebten Roman in seiner Feldbibliothek mit sich führte und nach ihm zwar nicht das deutsche Volk, aber doch die Generation, mit welcher er es zu thun hatte, nicht unrichtig beurtheilte. Die Reichsverfassung bot wenig Garantien mehr dar, doch hätten uns die äusseren politischen Zustände nie so weit heruntergebracht und unter das französische Joch gebeugt, wenn nicht der Geist erschlaft gewesen wäre, wenn nicht Herr von Goethe unserer Jugend durch das Wertherfieber jene geistige Selbstbefleckung gelehrt hätte, die sie in dumpfem Hinbrüten über sich selbst und in krankhaften Phantasieen stumpfsinnig machte für Ehre und Vaterland und abgeneigt jeder öffentlichen Wirksamkeit, die nicht blos dem ästhetischen Egoismus, der geistigen Wollust diene.“⁵⁾

Der erste Tadel trifft Goethe's vermeintliche Gleichgültigkeit gegen das eigene Volk und Vaterland. Bei den Kulturvölkern indes besitzen diese beiden Güter nicht das ganze Herz des Mannes, denn dieses erwärmt sich noch für die Form des Staatswesens, unter welcher die Nation ihr Leben entfaltet. Der Bürger nimmt Stellung für oder wider die freiere Verfassung seines Landes. Auch der Vorwurf entschiedener Feindseligkeit gegen jede freiheitliche Entwicklung im Staate ist dem Dichter des Egmont nicht erspart worden. Begreiflicher Weise darf hier der an zweiter Stelle genannte Gegner das Wort nicht führen. Denn wer selbst im Lauf der Zeiten aus einem feurigen Anhänger der Freiheit ihr erklärter Widersacher geworden ist, hat das Recht verwirkt, einen andern als Verfechter des öffentlichen Druckes und der Unfreiheit zu schmähen. Das fällt einem Manne zu, der bei aller Einseitigkeit des Urtheils durch die Reinheit seines Charakters ein Anrecht auf Beachtung hat, wir meinen den Verfasser der Pariser Briefe.

Gewissermassen heimat- und rechtlos durch seine Abstammung kümmerte ihn weniger das deutsche Volk und Vaterland; er sehnte sich nur nach der Freiheit, die er träumte, und in dieser Stimmung vermass er sich gegen seinen gefeierten Zeitgenossen bis zu den unglaublichsten Schmähungen. Doch hören wir ihn selber reden.⁶⁾

„Ich begreife nicht“ — schreibt er seiner Freundin — „was den Wiener auf den Gedanken gebracht haben mag, anderer Meinung als er selbst zu sein. Ich erinnere mich zwar nicht, je meine Abneigung gegen Goethe deutlich ausgesprochen zu haben; aber sie ist so alt, und so stark, dass sie in meinen Schriften doch wohl einmal hervorgesehen haben muss.“

„Was mich wundert“ — schreibt der Wiener Gelehrte an Börne — „ist dies, dass Sie den wilden Goethe öfter anführen. Dieser Mensch ist ein Muster von Schlechtigkeit. Man kann in der Weltgeschichte lange suchen, bis man eines seines Gleichen findet. Thöricht ist es, dass man immer sagt: Schiller und Goethe wie Voltaire und Rousseau. Um so viel Rousseau mehr ist als Schiller um so viel ist Goethe schlechter als Voltaire. Goethe war immer nur ein Despotendiener: seine Satire trifft weislich nur die Kleinen; den Grossen macht er den Hof. Dieser Goethe ist ein Krebschaden am deutschen Körper und das Aergste ist noch, dass Alles die Krankheit für die tippigste Gesundheit hält und den Mephistopheles auf den Altar setzt und Dichterstürzen nennt. Ja Fürsten-, d. i. Despotendichter sollte er eigentlich heissen.“

Das gefällt Börnen absonderlich, dass er folgende Bemerkungen beisetzt:

„Wie wahr, wie wahr, das Alles, und wie heilsam wäre es, solche Gesinnung — nicht zu verbreiten, sie ist verbreitet genug — sondern den Muth zu verbreiten, sie auszusprechen. Goethe ist der König seines Volkes; ihn gestürzt und wie leicht dann mit dem Volke fertig zu werden! Dieser Mann eines Jahrhunderts hat eine ungeheure hindernde Kraft; er ist ein grauer Staar im deutschen Auge, wenig, nichts, ein bischen Horn — aber beseitigt das und eine ganze Welt wird offenbar. Seit ich fühle, habe ich Goethe gehasst, seit ich denke, weiss ich warum. Wir haben oft davon gesprochen und Sie begreifen meine Freude, in einer Geisteswüste, wie Oesterreich ist, einem menschlichen Wesen begegnet zu sein, das fühlt und denkt wie ich.“

Noch eine andere⁷⁾ Stelle mag nachfolgen, da sie das Urtheil über eine Schrift von Goethe enthält, auf welche später zurückgegangen werden muss.

„Goethe's Tagebuch habe ich nun geendigt. So eine dürre, leblose Seele giebt es auf der Welt nicht mehr, und nichts ist bewundernswürdiger, als die Naivität, mit welcher er seine Gefühllosigkeit an den hellen Tag bringt. Das Buch ist eine wahre Bibel des Unglaubens. Ich habe beim Lesen einige Stellen ausgezogen und ich lege das Blatt hier bei. Viele Bemerkungen hierüber waren gar nicht nöthig; Goethe's klarer Text macht die Noten überflüssig. Und solche Consuln hat sich das deutsche Volk gewählt! Goethe — der angstvoller als eine Maus beim leisesten Geräusch sich in die Erde hineinwühlt, und Luft, Licht, Freiheit, ja des Lebens Breite, wonach sich selbst die todgeschaffenen Steine sehnen — alles, alles hingiebt, um nur in seinem Loche ungestört am gestohlenen Speckfaden knuppeln zu können — und Schiller, der edler, aber gleich muthlos sich vor Tyrannen hinter Wolkendunst versteckt, und oben bei den Göttern vergebens um Hilfe fleht, und von der Sonne geblendet die Erde nicht mehr sieht und die Menschen vergisst, denen er Rettung bringen wollte. Und so ohne Führer, ohne Vormund, ohne Rechtsfreund, ohne Beschützer — wird das unglückliche Land eine Beute der Könige und das Volk der Spott der Völker.“

An die vierzig Jahre sind vergangen, seit unser erster Dichter solch zügellosen Angriffen ausgesetzt wurde. Wenngleich in dieser Zwischenzeit das Urtheil über seine politische Haltung milder geworden: gilt er doch noch bei der Mehrheit als ein Mann ohne Herz für die heiligen Güter des Vaterlandes und der Freiheit, deren Preise der Dichter des Tell nicht zum kleinsten Theil seinen Ruhm verdanke.

So hat der geistreiche Verfasser des Buches „Blücher und seine Zeit“ in verschiedenen Schriften trotz aller Hoehachtung für Goethe's dichterische Leistungen dessen Stellung zu den

Forderungen der politischen Freiheit auf's schärfste gerügt. „Goethe suchte sich, alles historischen Sinnes baar, durch ein paar total misslungene dramatische Persiflagen der grossen Revolution als echten und gerechten Hofdichter zu legitimiren, und das ist ein sehr dunkler Flecken in der Sonne seines Ruhmes.“⁸⁾

Der Tadel steigt.

„In Tasso ist die Sprache voll Glanz und Schimmer, allein dieses Stück hat ein Hofmann für Höfe geschrieben. Es ist ein widerlich serviles Product durch und durch, das siebenfach destillirte deutsche Hofrathethum in fünffüssigen Jamben, das Hohelied der deutschen Bedientenhaftigkeit.“⁹⁾

Wie die Werke des echten Dichters durch ihre unverwelkliche Anmuth zu wiederholtem Genusse locken: so erneut sich immer und immer wieder seinen Verehrern das natürliche Verlangen in ihres Dichters innerstes Wesen einzudringen und seinen persönlichen Antheil an den grossen Fragen der Menschheit festzustellen. Damit ist das Recht einer Untersuchung über die politische Stellung des grössten deutschen Dichters erwiesen. Nicht nur berechtigt, sondern geboten erscheint eine derartige Prüfung, wenn bis in die jüngste Zeit, dazu in populär geschriebenen Werken, so harte Vorwürfe gegen sein Verhältniss zur Nation, dem Vaterlande und dem freien Staate erhoben werden, dass, ihre Gültigkeit vorausgesetzt, auch sein Dichteransehen darunter leiden müsste. Dem vergebens würde man dem deutschen Volke Goethe's klare Schönheit im Ausdruck, erstaunliche Fülle der Gedanken, umgesuchte Wahrheit der Gefühle und Tiefsinn der Ideen anrühmen, es würde sich unbeirrt durch die fast einzige Verbindung solcher Vorzüge von dem Dichter abkehren, der das Wohl und Wehe des eigenen Volkes niemals mit empfunden, der die Sehnsucht seiner Mitwelt nach dem Besitze eines freien Staates niemals mitgeföhlt. Dann müsste sich endlich an dem Schuldigen das von den Gegnern längst prophezeite Gericht erfüllen, dass die Zahl seiner Verehrer eben so spärlich würde, als die Zahl der gelesenen Bände seiner Gesamtwerke.¹⁰⁾

2. Das deutsche Weltbürgerthum.

„Die Liebe des Vaterlandes scheint auf's höchste eine heroische Schwachheit.“

Um die Anklagen würdigen zu können, welche gegen Goethe's politische Stellung erhoben worden sind und noch erhoben werden, genügt es nicht, seine Ansichten über den Werth der Nationalität und des Vaterlandes und einer freien Staatsform, soweit sie in seinen eigenen oder fremden Schriften niedergelegt sind, sorgfältig zu prüfen: sondern wenn je, so gilt es hier, die Anschauungen des einzelnen grossen Mannes in Zusammenhang mit der Zeit zu bringen, welcher er durch seine Geburt angehörte. Denn erst nach parteiloser Abwägung des Einflusses, unter welchem er mit seinem politischen Denken und Fühlen als Deutscher des achtzehnten Jahrhunderts stand, wird sich sein persönlicher Antheil an der ihm beigegebenen Schuld berechnen, d. h. klarstellen lassen, in wie weit er mit Recht des Vorwurfes kühler Gleichgültigkeit gegen Deutschlands staatliche Wohlfahrt und den Aufschwung des freien Volksgeistes bezichtigt wird.

Das deutsche Reich, mit dessen kläglichsten Zeiten Goethe's Lebensalter zusammenfällt, war gleichfalls der geographische Begriff, als welcher Deutschland zur Zeit des Bundes

von einem Staatsmanne eben so treffend als fühllos bezeichnet wurde. Unter dem Einflusse einer heillosen Geschichtsentwicklung hatte das deutsche Volk jene argen Zustände gefunden, nach welchen es immer und immer wieder Erbfehler hindrängten. Seit Uralters gespalten in einzelne Stämme, denen das eigenartige Leben und die besondere Heimat theurer war, als das gemeinsame Leben und Vaterland des ganzen Volkes, erfolgreich widerstrebend den Einigungsversuchen der erlauchteten Kaisergeschlechter, durch den Widerstreit der religiösen Ueberzeugungen in zwei Hälften zerrissen, hatten die Deutschen folgerichtig im westphälischen Frieden eine Verfassung erlangt, als deren kleinerer Fehler die Selbstständigkeit der unzähligen Landesfürsten, die Ohnmacht des Kaisers und die hierdurch bedingte Schwäche des Reiches gegenüber dem Auslande erachtet werden muss. Das Schlimmste war, dass bei der beispiellosen Zerklüftung des Ganzen in unsern Vorfahren der letzte Funken von Nationalgefühl und Gemeingeist verlöschen musste. Denn es hiesse in der That die menschliche Natur gänzlich misskennen, wenn man verlangen wollte, innerhalb der Grenzpfähle eines reichsfreien Grafenthums oder Städtchens hätte der Deutsche den vaterländischen Sinn noch erhalten und pflegen können. Bis zum Anbruch einer bessern unter den herbsten Wehen geborenen Zeit blieb die Masse des Volkes jeglicher Verkümmern hingeeben und die edelsten Söhne Deutschlands flüchteten, um sich nicht zu verlieren, in das Traunland des Weltbürgerthums.

Diesem Zuge, vorgezeichnet durch die Leidensgeschichte des deutschen Volkes, kam die Richtung des ganzen Zeitalters entgegen. Das Zusammenwirken der grossen Kulturvölker, beruhend auf gegenseitiger Achtung, wodurch sich die Neuzeit so vortheilhaft vor dem Alterthume auszeichnet, hatte es zuwege gebracht, dass gerade im achtzehnten Jahrhundert die Gebildeten aller Nationen unbekümmert um die nationalen Unterschiede sich zu gemeinsamer Geistesarbeit verbanden. Zu aufgeklärt, um sich nach der beschränkten Weise der Alten hochmüthig auf die eigenen Errungenschaften zu versteifen, nahm das einzelne Volk die Erwerbungen der übrigen eben so willig entgegen, als es die seinigen ihnen neidlos darbot. Der lebendigste Austausch der geistigen Schätze zwischen England, Frankreich und Deutschland berührte das ganze Geistesleben einer jeden der drei Nationen so empfindlich, dass dessen Verlauf überhaupt nur unter Berücksichtigung der fremden Einflüsse begriffen werden kann. Damit rechtfertigt sich der in jüngster Zeit angestellte Versuch, eine Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts zu entwerfen. Denn insofern diesem und nicht dem einzelnen Volke die Ideen angehören, welche in den verschiedenen Schriftwerken niedergelegt sind: empfiehlt es sich, die Literaturgeschichte jedes Volkes von dem weiten Standpunkte des ganzen Zeitalters zu betrachten.

So vergassen, gehoben von edlem Wetteifer und bestärkt durch sichtliche Erfolge, die verschiedenen Nationen ihre Besonderheiten, um rückhaltlos den tüchtigen Menschen anzuerkennen, ohne Ansehen von Heimat und Nationalität. Darum ward das Vaterland der weiten Welt, die Staatsangehörigkeit dem Weltbürgerthum, das Volksthum dem Menschenthum geopfert. Freilich mussten sich diese Ansichten bei den verschiedenen Völkern auch verschieden abstufen. Politisch geschulte Nationen, wie Engländer und Franzosen, konnten bei aller Wärme der Ueberzeugung nie dahin gerathen, sich ihres nationalen Staates entäussern zu wollen. Anders bei den Deutschen.

Da sie keinen nationalen Staat zu verlieren hatten: empfanden sie die Sehnsucht nach ihm desto weniger, je freudiger sie ihre uneigennütigen Dienste der ganzen Menschheit widmeten. Den ausgezeichneten Männern, welche sich rühmten, nur dem Leibe nach ihrer Zeit und ihrem Volke anzugehören,¹¹⁾ in Wahrheit aber echte und volle Weltbürger zu sein, war dieses Weltbürgerthum kein leerer Schall, sondern ernsteste Wahrheit. Denn nicht, um sich der dringendsten Pflichten gegen die nächste Heimat zu entschlagen, stellten sie sich in Dienst der ganzen Menschheit, sondern um durch die redlichste Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gegen die Welt, der eigenen Heimat und Nation zu dienen. In diesem hohen Sinne fassten Deutschlands vorzüglichste Männer das in unsern Tagen fast verrufene Weltbürgerthum auf.

Freilich, wo viel Licht, ist starker Schatten. Es war ein frommer Wahn, der Menschheit sich weihen zu wollen unter Preisgebung der Volks- und Staatsangehörigkeit. Was die Menschheit gewann, musste die eigene Nation verlieren, je feuriger jene verherrlicht wurde, desto schönder musste diese beleidigt werden. Denn fast ein ganzes Jahrhundert sollte dahin gehen, ehe die Deutschen unter dem Drucke bitterer Erfahrungen die Erkenntniß gewannen, dass ein Volk dem ganzen Menschengeschlechte desto besser dient, je gesünder es das eigene nationale Leben in einem unabhängigen Staatswesen entwickelt. So kam es, dass dieselben Männer, welche durch ihre ausgezeichneten Leistungen auf dem Gebiete der Literatur das deutsche Geistesleben rühmlichst förderten, alles vaterländische und nationale Gefühl gefühllos verlegneten. Denn wie lautet Lessings Urtheil über den Werth des Patriotismus?

In einem Briefe¹²⁾ an Gleim äussert er sich anscheinend unverfänglich über eines von dessen Grenadierliedern. „Der Patriot überschreit den Dichter zu sehr, und noch dazu so ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützt, die nichts weniger als erwiesen sind! Vielleicht zwar ist auch der Patriot bei mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten nach meiner Denkungsart das allerletzte ist, wonach ich geizen würde; des Patrioten nämlich, der mich vergessen lehrte, dass ich ein Weltbürger sein sollte.“

Das scheint noch glimpflich, wie eine Stelle¹³⁾ in den Gesprächen für Freimaurer: „Ich dünkte, es wäre recht sehr zu wünschen, dass es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüssten, wo Patriotismus Tugend zu sein anhört.“

Indessen die Erläuterungen, welche Lessing in einem späteren Briefe) giebt, erregen das schmerzlichste Erstaunen.

„Was ich von dem übertriebenen Patriotismus einfließen lassen, war weiter nichts, als eine allgemeine Betrachtung, die nicht sowohl der Grenadier, als tausend ausschweifende Reden, die ich hier — in Berlin — alle Tage hören muss, bei mir rege gemacht hatten. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, dass ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muss) keinen Begriff und sie scheint mir auf's Höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre.“

Einer solchen Denkweise entspricht es, dass Lessing dem amerikanischen Freiheitskriege, den jenseits des Rheins gerade die besten Männer zu ihrer eigenen Sache machten, allen Herzensantheil versagte und die ganze Erhebung mit dem Ausspruch abfertigte: „Was Blut kostet, ist gewiss kein Blut werth“¹⁴⁾, dass Lessing in denselben Gesprächen für Freimaurer den Staat, nach der heutigen Anschauung die menschenwürdigste Schöpfung, zu einem nothwendigen Uebel erniedrigte, das unabweislich sei, weil mal die Menschen auf der weiten

Erde nicht existiren könnten, ohne sich zu einzelnen Staaten zu vereinen und durch diese von einander zu trennen.

Dergleichen Ansichten musste ein Mann bekennen, welcher als Jüngling das Werk eines Gelehrten von der „Regierungskunst“ dahin beurtheilt hatte, dass ein solcher Stoff nicht Gelehrten, sondern denen gezieme, welche die Vorsicht erwählte, ihn anzutüben; demjenigen Geiste insbesondere, den die Natur auch zum Weltweisen machen musste, weil sie ihn zu einem Urbilde der Könige machen wollte.¹⁵⁾

Der Recensent stützt als gründlicher Deutscher seine ablehnende Kritik durch die Berufung auf den altgriechischen Philosophen. Zur selben Zeit erhebt über dem Rhein der Verfasser des „contrat social“ seine Stimme.

Wenn nächst dem Dichter des Nathan der um die Philosophie der Geschichte hochverdiente Denker mit seinen Aussprüchen erhärten soll, dass denselben deutschen Männern, welche für das künstlerische und wissenschaftliche Leben ihres Volkes und Zeitalters das tiefste Verständniß verriethen, der Antheil an den politischen und nationalen Angelegenheiten abhanden gekommen war: so scheinen die Gründe für diese Wahl und Zusammenstellung auf der Hand zu liegen. Denn unter Goethe's älteren Zeitgenossen lassen sich auf dem Gebiete der schönen Literatur nicht zwei andere Männer finden, die durch ihre Leistungen an jenen hinaureichen und der Nachwelt gleiche Anerkennung abgewinnen. Je näher sie aber dem ersten deutschen Dichter an Bedeutung treten, desto geschickter sind sie Vorwürfe, welche ihm insbesondere gelten, als Mitschuldige auf sich abzuleiten und deren Schwere zu mindern.¹⁶⁾ Dazu kommt der Vortheil, dass sie an Alter nicht unerheblich auseinanderstehen. Denn 15 Jahre Unterschied will viel sagen in der gährenden Zeit des achtzehnten Jahrhunderts.¹⁷⁾ Und doch, so vortheilhaft das literarische Leben in Deutschland zur Zeit, wo Herder mit eingriff, von dem Zustande abstach, den noch Lessing vorfand: die politischen Zustände waren unverändert geblieben, noch immer widmeten sich die besten Köpfe ausschliesslich der literarischen Thätigkeit und schenkten Staatsangelegenheiten geringe Beachtung. Aus diesem Stillstand des öffentlichen Lebens erklärt sich das Einvernehmen zwischen Lessing und Herder in politischen Dingen. Hatte jener den Staat in den angeführten Gesprächen als ein nothwendiges Uebel bezeichnet, dessen böse Folgen durch Gegenmittel beseitigt werden müssten, so nimmt dieser zum Zeichen seiner ungetheilten Uebereinstimmung die ganze Erörterung in seine Schriften auf, um ihr von seinem individuellen Standpunkte einen besonderen für die Grundanschauung gleichgiltigen Abschluss zu geben.¹⁸⁾

Zu dieser Anschauung musste folgerichtig in seinen reifen Jahren ein Mann gedrängt werden, welcher als feuriger Jüngling den lebenden Völkern den Besitz eines Vaterlandes im Sinne der Alten mit bedenklicher Entschiedenheit abgesprochen hatte.¹⁹⁾

Es ist wahr, der kräftige weil einseitige Patriotismus der Alten kann bei den modernen Völkern schon um deswillen nicht gedeihen, weil diese einander gleich achten und daher neben dem Bürger in jedermann auch der Mensch zu seinem Rechte kommt, ganz davon zu geschweigen, dass in der Jetztzeit das Individuum für sich so viel Freiheit fordert, als mit dem Bestehen des Staates nur irgend verträglich ist. Freilich hätte ein Franzose oder Engländer des vorigen Jahrhunderts nicht nöthig gehabt, seine Zuhörer zu versichern, dass trotz der freien Weltauffassung der Gegenwart das Vaterland noch immer als das höchste Gut

behütet werden müsse, das allein dem ganzen Volke, wie dessen einzelnen Bürgern die glückliche Entwicklung und Uebung aller natürlichen Kräfte verstatte.

Wer aber als geborener Preusse vor deutschen Liefländern, die seit wenigen Jahrzehnten die Schwedenherrschaft mit der russischen vertauscht hatten, über die Bedeutung des Vaterlandes sich ausliess, der konnte in dieser übeln Lage nicht anders als sehr weltbürgerlich sprechen. Die warm empfundenen Worte über die Vaterlandsliebe der Alten weichen frostigen Klügeleien, über die der Leser möglichst rasch hinweggeht. Denn indem Herder den Völkern der Neuzeit einen Patriotismus zusprach, der nicht auf kriegerischen, sondern lediglich auf friedlichen Leistungen fusste, erstickte er ihn im ersten Keime. Dass die Griechen wie die Römer einem starken Patriotismus ihre erstaunlichen Leistungen verdankten, erkennt er willig an, aber ihm graut vor den blutigen Thaten, durch welche derselbe genährt worden. Von diesem trüben Zusatz muss das moderne Vaterlandsgefühl gereinigt werden. „Sparta's Vaterlandseifer,“ so lautet die bezeichnende Stelle, „drückte nicht nur die Heloten, sondern die Bürger selbst und mit der Zeit andere Griechen. Athen fiel seinen Bürgern und Colonieen oft hart; es wollte mit süssen Phantomen getäuscht sein. Die römische Vaterlandsliebe endlich ward nicht für Italien allein, sondern für Rom selbst und die gesammte Römerwelt verderblich. Wir wollen also aufsuchen, was wir am Vaterlande achten und lieben müssen, damit wir es würdig und rein lieben.“

Darauf lautet die Antwort:

- I. „Nicht was das Vaterland einst war, sondern was es jetzt ist, können wir an ihm achten und lieben.“
- II. „Dies also kann ausser unsern Kindern, Verwandten und Freunden nur seine Einrichtung, die gute Verfassung sein, in welcher wir mit dem, was uns das Liebste ist, gern und am liebsten leben mögen.“
- III. „Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unserer Zeit schwerlich mehr jener wilde Eroberungsgeist sein, der die Geschichte Roms und der Barbaren, ja mancher stolzen Monarchieen wie ein böser Dämon durchstürmte. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unserer Zeit und für die noch schärfer richtende Nachwelt kein anderer sein, als dass diese edle Mutter ihren Kindern Sicherheit, Thätigkeit, Anlass zu jeder freien wohlthätigen Uebung, kurz die Erziehung verschaffe, die ihr selbst Schutz und Nutz, Würde und Ruhm ist.“

Solehe kühle Verstandeserwägungen, zusammengehalten mit Schillers gemüthvollen Versen aufs Vaterland in seinem Schweizer Drama, bezeichnen nicht nur den Abstand zwischen beiden Dichtern, sondern vor allem die Kluft zwischen dem niedergegangenen und dem aufgehenden Jahrhundert.

Die Geringschätzung des begrenzten Vaterlandes und Staates und das Bevorzugen der weiten Welt forderte nothwendig die Missachtung der gesonderten Nationalität zu Gunsten der einigen Menschheit. Indem Herder als Sohn einer aufgeklärten Zeit mit Recht der Völker spottete, die sich auserwählte dünkten, verfiel er wiederum mit seinen Zeitgenossen in den entgegengesetzten Fehler, den Werth des eigenartigen Volksthums zu verkleinern.

Seine bezüglichen Ansichten hat er in einem Aufsatz über einen Zeitgenossen von Leibnitz offen dargelegt, so dass sie keiner Erläuterung bedürfen.²⁰⁾

Selbiger Mann also gehörte zu den Sonderlingen unter den Deutschen, welche in richtiger Würdigung des Nationalen ihre deutsche Nationalität werth hielten und über die traurige Wirklichkeit Schmerz und Zorn empfanden. Daher sagt er seinen Landsleuten derbe Wahrheiten und rügt insbesondere ihren Mangel an Ehrliche, ihre Sucht, das eigene Wesen preiszugeben und fremdes nachzuäffen. Sein Grimm presst ihm starke Worte ab. „Die Deutschen,“ zürnt er, „die gutherzigen Zigeuner, die armen Affen, die ewigen Schüler von der Grandezza wollen abhalten ist ärger, als die Schafe vom Grimm, die Pferde vom Fleischfressen abmahnen. Mahne die Spanier von der Grandezza, die Italier von der Herrschsucht, die Franzosen von der Prahlerei ab; mit dem Deutschen darfst du dich nicht bemühen. Der Mangel nöthiger Grandezza oder Ehrliche ist eben die vornehmste Ursache des üblen deutschen Namens.“

Darauf lautet Herder's selbstverständliche Antwort.

„Realis de Vienna kann ich nicht auf einen so tragischen Fuss nehmen, als er in den Bedrängnissen seines mühseligen Lebens den Ton anstimmte. Sollten wir umsonst ein Jahrhundert später leben, in welchem sich manches entwickelt hat, das er nicht wissen konnte?“

„Man sagt gewissen Landsleuten nach, dass ehe sie ihre Landsmannschaft nennen, sie ein Entschuldigungskompliment vorbringen, dass sie die seien, die sie sind. Unser Autor wird das für niederträchtig halten; wenn es indes gegen stolze Nationalverwandte gesagt wurde, so möchte hinter dieser Demuth ein Spott liegen, dem ich fast beitrete. Unter allen Stolzen halte ich den Nationalstolzen, sowie den Geburts- und Adelstolzen für den grössten Narren.“

„Was ist Nation? Ein grosser ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut. Wer wollte sich dieses Sammelplatzes von Thorheiten und Fehlern, sowie von Vortrefflichkeiten und Tugenden ohne Unterscheidung annehmen, und wenn es eine blosser Meinung von Seelenkräften und Verdiensten gilt, für diese Dulcinea gegen andere Nationen den Speer brechen? Lasset uns so viel wir können zur Ehre der Nation beitragen; auch vertheidigen sollen wir sie, wo man ihr Unrecht thut (in welchem Falle damals unser Verfasser war), sie aber ex professo preisen, das halte ich für einen Selbstruhm ohne Wirkung.“²¹⁾

Noch ein zweites Jahrhundert ist dahin gegangen, um den Widerstreit der Meinungen zu Ungunsten Herders für Realis zu entscheiden.

Uebrigens drängt sich bei der Frage nach dem Wesen einer Nation unwillkürlich dem Leser die Gegenfrage nach dem Wesen der Menschheit auf. Denn ist die Nation ein grosser ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut, dann ist die Menschheit als Vereinigung der Nationen eine unausreutbare Wildniss, unter deren Gestrüpp die Frucht bäume spärlich wachsen. Warum da gerade das Menschengeschlecht ininige Liebe abfordern soll, ist schwer abzusehen. Natürlicher folgt seine Misachtung, neben der die Hochachtung der einzelnen Ausgezeichneten hergeht, die mit der grossen Menge nichts gemein haben. Den Schluss haben manche gezogen, nicht zum wenigsten derjenige, der Herders berühmtestes Werk sehr beifällig aufnahm.

Betroffen von der Wahrnehmung, dass während alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, das was uns am nächsten angehe, die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Grossen einer Philosophie und Wissenschaft entbehre, übernahm Herder die Aufgabe, jene empfindliche Lücke seines Theils auszufüllen, ein Unternehmen, durch welches er sich den Dank der Nachwelt gesichert. Im Gegensatz zu seinem berühmten Zeitgenossen,

der als scharfer Kritiker an den Fortschritt der Menschheit nicht recht glauben wollte, von ihrer stetigen Vervollkommnung überzeugt,²²⁾ sah er sie ihrer Bestimmung,²³⁾ der edlen Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feinem Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde, mit einem Worte: der Humanität durch alle Jahrhunderte in allen Völkern zuschreiben. Einem solchen Standpunkte gelten die Jahrhunderte nur Silben, Nationen nur Buchstaben und vielleicht Interpunktionen, die an sich nichts, zum leichtern Sinne des Ganzen aber so viel bedeuten.²⁴⁾ In diesem Betrachte wird die ganze Geschichte der Völker eine Schule des Wettlaufs zur Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde.²⁵⁾ Die fleissigen Egyptianer, die sinnreichen Griechen, die handelnden Phönizier, haben in der Geschichte nicht nur eine schönere Gestalt, sondern sie genossen auch während ihres Daseins ein viel angenehmeres und nützlicheres Leben als die zerstörenden Perser, die erobernden Römer, die geizigen Carthaginienser. Das Andenken jener blühet noch in Ruhm und ihre Wirkung auf Erden ist mit wachsender Kraft unsterblich, dagegen die Verwüster mit ihrer dämonischen Uebermacht nichts anderes erreichten, als dass sie auf dem Schutthaufen ihrer Beute ein üppiges elendes Volk wurden und zuletzt selbst den Giftbecher einer ärgern Vergeltung tranken.²⁶⁾

Je höher der Standort, desto leichter schweift der Blick über die wohl angebauten Zwischenräume nach der dämmernden Ferne. Wem nur das reine Menschenthum vorschwebt, in welchem sich alle Volksunterschiede versöhnen, der läuft Gefahr, um des lockenden Zieles die Bedeutung der hinleitenden Kräfte zu unterschätzen. Vor dem gemeinsamen Endzweck verlieren die einzelnen Nationen mit ihrem Werthe auch ihre Besonderheiten. Der Kranz der Humanität schmückt nicht den athenischen oder römischen, fränkischen oder deutschen Bürger, sondern den edlen Menschen; verdient wird er nicht durch die rauhen Mittel der Gewaltherrschaft, sondern die heitern Künste des Friedens. Freilich, wer die Geschichte weniger philosophisch betrachtet, wirft ein, dass dieselbigen Völker, deren Verdienste um die Gesittung der Menschheit noch heute anerkannt werden, in ihren besten Zeiten mit Eifersucht die nationale Ehre hüteten und nicht zögerten, nöthigenfalls den Kriegszustand gegen den Frieden einzutauschen, dass die Egyptianer ihre Betriebsamkeit, die Griechen ihren Kunstsinn, die Phönizier ihren Handel, nur unter dem Schutze eines kriegsbereiten Staates entwickeln konnten, dass endlich das Heldenthum der Römer als die höchste Aeusserung von Mannesmuth und Willensstärke, desgleichen ihre besondere Schöpferkraft zum Staatbilden nicht minder den Adel der Menschennatur offenbare, als der geläutertste Kunstgeschmack mit seinen reizenden Erfindungen. Indes eine Nation die es verlernt hatte, ihre Ehre gegen fremden Uebermuth zu vertheidigen und sich nicht wenig darauf einbildete, keinen eigenen Charakter haben zu wollen,²⁷⁾ nahm die Angriffe gegen das eng Nationale wohl auf und warf mit dem Verfasser der Ideen die Helden und Heldenvölker mit Horden und deren Führern zusammen.²⁸⁾

Darum fallen ihr die folgenschweren Irrthümer mit zur Last, durch welche die verzeichneten Aussprüche bemerkenswerth sind. Was die Nation seit Jahrhunderten gefehlt, rächte sich schliesslich auch an ihren edelsten Söhnen. Denn so weit diese in ihrem Denken und Fühlen nicht unter dem Einflusse der politischen Verhältnisse standen, bewährten sie echten deutschen Sinn. Bethätigten doch dieselbigen Männer, welche aus Mangel an einem Vaterlande unfähig waren, den Werth dieses Gutes zu erfassen und sich darum mit ihrer

Vaterlandslosigkeit brüsteten, auf denjenigen Gebieten, welche dem deutschen Volke nach dem Verluste eines gesunden Staatswesens noch Raum gaben zur Entfaltung eigenartigen frischen Lebens, unverbrüchliche Treue gegen ihr Stammvolk und Heimatsland. Zwar abhold den starken Regungen eines energischen Patriotismus und darum ausser Stande sich die Erkenntnis einer späteren Zeit anzueignen, dass der Kriegsruhm zu den werthesten Besitzthümern eines lebenskräftigen Volkes zählt, setzten sie doch ihre ganze Kraft an die Verherrlichung des deutschen Namens, den sie durch hervorstechende Leistungen friedlicher Thätigkeit zu neuen Ehren brachten. Der Verfasser der hamburgischen Dramaturgie, den der Patriotismus bestenfalls eine heroische Schwäche dünkt, gewinnt den Fremden gegenüber den gerechten edlen Stolz, den er sonst durch die strengste Selbstschätzung mässigt. Nicht genug, dass er seinen durch überschwängliche Bewunderung verwöhnten Zeitgenossen, Frankreichs geistvollsten Schriftsteller, der herbsten Kritik unterwirft, macht er, der sonst den Namen eines echten Dichters bescheidenlich ablehnt, sich anheischig, auch die beste Leistung Corneilles überbieten zu wollen.²⁹⁾ So verfolgen Lessing und seine Zeitgenossen unbewusst den Grundsatz, zu welchem sich später Goethe in Deutschlands drangvollster Zeit mit Vorbedacht bekannte, bei dem hoffnungslosen Zustande des deutschen Staatswesens, das Geistesleben des Volkes um so kräftiger zu fördern, es zu den stärksten und edelsten Aeusserungen zu steigern und dadurch den Fremden Anerkennung abzuwingen.³⁰⁾ Das halte man fest, wenn man das Weltbürgerthum unserer grossen Denker richtig beurtheilen will. Was sie nicht sowohl durch eigene Schuld, als die der Zeit, an Treue gegen ihr Volk in politischen Dingen fehlen lassen: ersetzen sie guten Theils durch rührende Hingabe an Deutschlands culturgeschichtliche Aufgaben.

3. Goethes Kosmopolitismus.

„Mir ist der Staat wie Vaterland etwas Ausschliessendes.“ Italienische Reise.

Auf dieser Voraussetzung ruht das Urtheil über Goethes Verhältnis zu seinem Volke und Vaterlande und über seine Stellung zu den allgemein politischen Fragen. Unter dem Einfluss der vorhandenen Zustände und um es voranzuschicken, der eigenen Anlage, welchem weder der kleinstädtische Geist seines Geburtsortes, noch die engen Verhältnisse seiner spätem Heimat entgegenwirkten, gewann Goethe die Ueberzeugungen, denen ihren gemässen Ausdruck Herder in dem zuletzt angeführten Werke geliehen hatte. Daher die herzliche Freude an den Ideen inmitten des Kunstgenusses, den Italien bereitet. Was er denkt über Nationalität und Menschheit, Vaterland und Staat, griechisches und römisches Wesen, das alles berührt Goethe, wenn auch leise, in seiner anerkennenden Zusehrift.

„Herders Ideen habe ich nun durchgelesen und mich des Buches ausserordentlich gefreut. Der Schluss ist herrlich, wahr und erquicklich und er wird, wie das Buch selbst, erst mit der Zeit und vielleicht unter fremdem Namen den Menschen wohlthun. Je mehr diese Vorstellungart gewinnt, je glücklicher wird der nachdenkliche Mensch werden. Auch habe ich dieses Jahr unter fremden Menschen Acht gegeben und gefunden, dass alle wirklich klugen Menschen mehr oder weniger, zärter oder gröber, darauf kommen und bestehen, dass der

Moment alles ist und dass nur der Vorzug eines vernünftigen Menschen darin bestehe, sich so zu betragen, dass sein Leben, insofern es von ihm abhängt, die möglichste Masse von vernünftigen, glücklichen Momenten enthalte.

Ich müsste wieder ein Buch schreiben, wenn ich sagen sollte, was ich bei dem und jenem Buch gedacht habe. Ich lese jetzt wieder Stellen, so wie ich sie aufschlage, um mich an jeder Seite zu ergötzen; denn es ist durchaus köstlich gedacht und geschrieben.

Besonders schön finde ich das griechische Zeitalter; dass ich am römischen, wenn ich mich so ausdrücken darf, etwas Körperlichkeit vermisse, kann man vielleicht denken, ohne dass ich es sage. Es ist auch natürlich. Gegenwärtig ruht in meinem Gemüth die Masse des, was der Staat war, an und für sich; mir ist er wie Vaterland etwas Ausschliessendes. Und ihr müsstet im Verhältnis mit dem ungeheuren Weltganzen den Werth dieser einzelnen Existenz bestimmen, wo denn freilich vieles zusammenschrumpfte und in Rauch aufgehen mag. So bleibt mir das Coliseo immer imposant, wenn ich gleich denke, zu welcher Zeit es gebaut worden und dass das Volk, welches diesen ungeheuren Kreis ausfüllte, nicht mehr das alt-römische Volk war.⁽³¹⁾

„Mir ist der Staat wie Vaterland etwas Ausschliessendes.“

Goethe will ein anderes als das Land unserer Geburt.

„Wo wir uns bilden, da ist unser Vaterland.“⁽³²⁾ Ueberall auf der weiten Erde, wo der Mensch die Mittel findet, sich zu bilden und nützlich zu wirken, hat er sein Vaterland. Willkommen ist einer solchen dem Herkommen entgegengesetzten Auffassung das sonst geschmähte Wort, welches das Vaterland den Ort nennt, da es gut geht.

„Man hat gesagt und wiederholt: wo mir's wohlgeht, ist mein Vaterland! doch wäre dieser tröstliche Spruch noch besser angedrückt, wenn es hiesse: wo ich nütze, ist mein Vaterland! Zu Hause kann einer unnütz sein, ohne dass es eben so gleich bemerkt wird; aussen in der Welt ist der Unnütze gar bald offenbar. Wenn ich nun sage, trachte Jeder überall sich und Andern zu nützen, so ist dies nicht etwa Lehre noch Rath, sondern der Ausspruch des Lebens selbst.“⁽³³⁾

Wer in die Fremde zieht, um sich der Pflichten gegen die Heimat zu entziehen, darf nicht zu seiner Vertheidigung auf die vorstehenden Worte hinweisen. Denn statt der ernsten Bürgerpflichten, die ihm nach der alten Auffassung von Vaterland oblagen, soll er nunmehr die rein menschliche, aber nicht minder schwere Aufgabe einer zweckmässigen Thätigkeit übernehmen, unermüdet die Keime der Bildung aufnehmen und austreuen.

Humanität nannte Herder das Ziel menschenwürdigen Strebens, Kultur und Unkultur sind auch für Goethe einzig beachtenswerth. In diesem Sinne vertheidigte er sich gegen den Vorwurf nicht durch Dichtungen gegen die Fremdherrschaft angekämpft zu haben.

„Ich habe in meiner Poesie nie affectirt. Was ich nicht lebte und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen. Liebesgedichte habe ich nur gemacht wenn ich liebte. Wie hätte ich nun Lieder des Hasses schreiben können ohne Hass! Und unter uns, ich hasste die Franzosen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können, die zu den kultivirtesten der Erde gehört und der ich einen so grossen Theil meiner eigenen Bildung verdankte!“

„Ueberhaupt“, fuhr Goethe fort, „ist es mit dem Nationalhass ein eigenes Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am heftigsten und stärksten finden. Es giebt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermassen über den Nationen steht, und wo man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolks empfindet als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäss und ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.“⁽³⁴⁾

Allerdings lange darin befestigt. Was er als Greis aussprach: „Suchet überall zu nützen, überall seid ihr zu Hause“, dazu bekannte er sich schon als junger Mann. Ganz wie in Herders reifsten Werken die Grundanschauung mit den Ansichten zusammentrifft, die in seiner jugendlichen Rede über's Vaterland auftauchen: so bekundet Goethe als Jüngling gelegentlich der Recension eines Buches über die Liebe des Vaterlandes schon ganz die freie Weltansicht, die er Zeit seines Lebens festhielt.

„Haben wir ein Vaterland? die Frage an sich wäre schon ein schlimmes Zeichen, wenn die unzufriedene Uebersichtigkeit der Menschen nicht dafür bekannt wäre, dass sie oft die ganze Welt durchsucht und ausfragt nach Dingen, die ihr vor den Füßen liegen.“

„Ueber die Liebe des Vaterlandes in Form eines Tractats für's deutsche Publikum! die ewigen missverstandenen Klagen nachgesungen: „Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus.“ Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unsern Besitzthümern zu ruhen, ein Feld um uns zu nähren, ein Haus uns zu decken: haben wir da nicht Vaterland? und haben das nicht Tausende und Tausende in jedem Staat? und leben sie nicht in dieser Beschränkung glücklich? Wozu nun das vergebene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können, noch mögen, die bei gewissen Völkern nur zu gewissen Zeitpunkten das Resultat vieler glücklich zusammenstreffenden Umstände war und ist.“

„Römerpatriotismus! davor bewahre uns Gott, wie vor einer Riesengestalt! wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu sitzen, kein Bett, drin zu liegen.“⁽³⁵⁾

Gewiss wenn wir keines andern als des fein weltbürgerlichen Patriotismus fähig sind, der durch den Besitz eines geschützten zur Übung einer zweckmässigen Thätigkeit geeigneten Platzes erweckt wird.

Es charakterisirt übrigens nicht nur Goethe, sondern auch das ganze deutsche Volk, wenn er übereinstimmend mit Herder sich vor Römerpatriotismus graut. Staatlos, wie die Deutschen waren, bevorzugten sie bis in die jüngste Zeit das Kunstleben des vielgetheilten Hellenenvolkes ebenso ungemessen, als die westlichen Nachbarn bei ihrer Richtung auf die Macht und den Glanz des Staates römisches Wesen einseitig nachahmten.⁽³⁶⁾

„Was heisst denn“ — lautet eine andere Stelle — „sein Vaterland lieben und was heisst denn patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, eugherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, was soll er denn da Besseres thun? Und wie soll er denn da patriotischer wirken? An einen Dichter so ungehörige und undankbare Anforderungen zu machen, wäre ebenso, als wenn man von einem Regimentschef verlangen wollte, er müsse, um ein rechter Patriot zu sein, sich in politische Neuerungen verflechten und darüber seinen nächsten Beruf vernach-

lässigen. Das Vaterland eines Regimentschefs aber ist sein Regiment und er wird ein ganz vortrefflicher Patriot sein, wenn er sich um politische Dinge gar nicht bemüht, als so weit sie ihn angehen, und wenn er dagegen seinen ganzen Sinn und seine ganze Sorge auf die ihm untergebenen Bataillone richtet und sie so gut einzuexerciren und in so guter Zucht und Ordnung zu erhalten sucht, dass sie, wenn das Vaterland einst in Gefahr kommt, als tüchtige Leute ihren Mann stehen.³⁷⁾

So äussert sich der Dichter gegen Eckermann, so in Wahrheit und Dichtung. Wenn also „im Frieden der Patriotismus eigentlich nur darin besteht, dass jeder vor seiner Thür kehre, seines Amtes warte, auch seine Lection lerne, damit es wohl im Hause stehe“³⁸⁾ so darf sich Goethe für einen guten Patrioten halten, der seine Pflichten redlich erfüllt hat.

„Wir können dem Vaterlande nicht auf gleiche Weise dienen, sondern jeder thut sein Bestes, je nachdem Gott es ihm gegeben. Ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang sauer werden lassen. Ich kann sagen, ich habe in den Dingen, die die Natur mir zum Tagewerk bestimmt, mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen und mir keine Erholung gegönnt, sondern immer gestrebt und geforscht und gethan, so gut und so viel ich konnte. Wenn jeder von sich dasselbe sagen kann, so wird es um alle gut stehen.“³⁹⁾

Die politische Parteinahme, gegen welche sich Goethe an der einen wie der anderen Stelle erklärt, bleibt füglich bei Erörterung der Frage nach seinem Verhältnis zur Welt und dem Vaterlande unerwähnt. Denn offenbar ist die Liebe zur Nation und deren Heimat ganz unabhängig von der politischen Parteinahme. Hält aber dann selbst die vorgetragene Erklärung von Patriotismus Stich? Verliert nicht derjenige, welcher im Frieden unbekümmert um die gemeinsamen Angelegenheiten der ganzen Nation eben so engherzig als treu sein Tagewerk erfüllt, die Fähigkeit in Zeiten der Noth die Fremden zu hassen, die in beispiellosem Uebermuthe sein eigen Volk mishandeln? Dann fehlt der Hass, nicht um als Sechszigjähriger die Waffen zu ergreifen, was niemand verlangt, sondern um als erster Dichter seine Nation mit Kriegsgesängen auf ihrem schwersten Gange zu begleiten.

In dieser Unfähigkeit, auch in den drängendsten Zeiten mit der Nation mitzufühlen und mitzuhandeln, offenbart sich der ganze Einfluss des vergangenen Jahrhunderts. Der hatte ihn auf jene Stufe gehoben, wo er über den Nationen stand und das Glück oder Wehe der Nachbarvölker spürte, als wäre es dem eigenen begegnet. Nur schade, dass diese weitherzige Theilnahme, welche allen fremden Völkerfamilien, der slavischen wie romanischen gerecht wird, durch die Einbusse an warmer werththätiger Liebe zum Heimatsvolke erkauf ward; dass der Patriotismus sich verlor in die Humanität, die an der Ausübung des angemessenen Berufes genug hat, dass darum neben den allgemein menschlichen Kulturinteressen keine anderen galten. Daher die Sorge Goethes, dass seine nach allen Seiten hin wohlgesinnten, nach allgemeinsten Bildung strebenden⁴⁰⁾ Landsleute diese freiere Weltansicht nach den Freiheitskriegen sich zu verkümmern auf dem Wege seien;⁴¹⁾ daher das Bemühen seiner letzten Jahre durch Herstellung einer Weltliteratur, welche nähere Kenntnis der verschiedenen Sprachen und Denkweisen brächte, eine Uebereinstimmung der Nationen, ein allgemeines Wohlwollen nach und nach zu erzeugen.⁴²⁾

Endlich der letzte Schluss, dass ein jeder unbekümmert um das Werkzeug immer die Sprache wähle, die am nächsten dem Ideenkreise liegt, den er zu betreten im Begriff ist.

Denn das heisse über die kümmerliche Beschränkung eines erkältenden Sprachpatriotismus weit erhoben sein.⁴³⁾

Alle diese Anschauungen und Wünsche wurzeln in jener Grundansicht, dass Kultur und Barbarei die einzigen Dinge von Bedeutung sind, dass nichts gilt, was nicht der ganzen Menschheit zu Gute kommt. Zu diesem scharfen Satz drängt die Entfremdung von allen öffentlichen und nationalen Anliegen, die ausschliessliche Pflege des neutralen Gebietes der Kulturinteressen. Weil es keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft giebt, gehört auch alles hohe Gute der ganzen Welt an,⁴⁴⁾ zeichnet sich das wahrhaft Verdienstliche dadurch aus, dass es der ganzen Menschheit eignet.⁴⁵⁾

„Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
Und doch führt er selbst den überseeischen Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel ausländische Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle, versammlet er die Engel
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und ein Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Muthes,
Hohen Menschenwerthes zu hinterlassen, da knien
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren,
Dorn und Lorbeerkrantz, und was ihm geschmückt und gepeinigt. (Die Kränze.)

4. Die tüchtigen Individuen und die grosse Menge.

Die Menge kann tüchtige Menschen nicht entbehren — und die tüchtigen sind ihr jeder Zeit zur Last.⁴⁶⁾

Wenn ein ganzes Volk in heissem Ringen sich der Gewaltherrschaft entledigt, hat sich da nicht eine Gemeinde von Helden und Heiligen geschaart, welche den Nachlebenden ein leuchtend Vorbild echten Menschenadels hinterlässt, den Mitlebenden aber, wenn nicht werththätige Theilnahme, doch volle unverkürzte Bewunderung abringt? Der Anbruch einer neuen Zeit, vor deren Stürmen die stolzen Bauten der Vergangenheit in ihren Vesten wankten oder in Trümmer zerfielen, kündete sich im überseeischen Westen mit dem Heldenkampfe an, welchen ein Haufe betriebsamer Ansiedler gegen das mächtige Mutterland eröffnete. Europa theilte sich für und wider. Albion hielt fest an überlieferten Besitz; Frankreich sandte seine besten Söhne über den Ozean, um durch die Theilnahme für die Aufständischen nicht nur den Erbfeind zu schädigen, sondern auch die Schmach der letzten Jahrzehnte zu tilgen und sich eine schönere Zukunft vorzubereiten. Nur die Deutschen verharrten in kühler Ruhe. Ihr mannhafter Vorkämpfer für Aufklärung in religiösen und ästhetischen Dingen fand für jene Bewegung nur ein wegwerfendes Urtheil, der Grössere aber, der schon als Knabe von dem Lorbeerkranze träumte, den die dankbare Nation dem reifen Dichter auf die Stirne drückte,⁴⁷⁾ blieb in seiner brausenden Jugendzeit von dem Schanspiel der weltbewegenden Thaten ungerührt. Denn an allen diesen Ereignissen nahm er nur insofern Theil, als sie die grössere Gesellschaft interessirten; er selbst und sein engerer Kreis befassten sich nicht mit Zeitungen und Neuigkeiten, ihnen war darum zu thun, den Menschen kennen zu lernen, die Menschen überhaupt liessen sie gern gewähren.⁴⁸⁾

Das war die Gesinnung, zu welcher die Saat der weltbürgerlichen Ideen aufschoss. Ein Geschlecht, entwöhnt des öffentlichen Lebens und getäuscht durch das Traumbild einer liebenswerthen Menschheit, kümmerte sich nicht um die Geschicke geschlossener Massen, sondern lediglich um das Thun und Leiden des Einzelnen. Diese allgemeine Richtung des Zeitalters musste in jedem übermächtig werden, der wie Goethe von Natur geneigt war, die Geltung des tüchtigen Mannes um so höher zu veranschlagen, je niedriger er den Werth der Gemeinschaft ansetzte.

Denn bei jeder Gelegenheit, er handle von Dichtung oder Malerei, Geschichte oder Naturwissenschaft, von Krieg oder Frieden, in gebundener wie ungebundener Sprache, bald zarter, bald schärfer, redet er den tüchtigen Individuen das Wort und spricht der Menge, der Nation, dem Zeitalter das Urtheil. Der Stellen sind wenige, an denen er das Verhältnis der beiden Kräfte so rein bestimmt hat, wie in den Worten, mit welchen der König Eugenie zu unterweisen sucht.

Sie (die Menge) ist bedeutend, mehr noch aber sind's
Die Wenigen, geschaffen dieser Menge
Durch Wirken, Bilden, Herrschen vorzustehen.

Fast scheint es, als ob die gehaltene Form des Stückes und die ganze Situation, in welcher die Worte fallen, zu der milden Fassung des Gedankens mit beigetragen haben.

Nicht weniger glücklich erscheint das Gleichnis, unter welchem er das Zusammenwirken der bedeutenden und unbedeutenden Menschen veranschaulicht.

„Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender beschäftigte, kam ich auf den Gedanken, es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einschlag betrachten lassen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, diese dessen Halt, Festigkeit, vielleicht auch mit Zuthat irgend eines Gebildes. Die Scheere der Parze hingegen bestimmt die Länge, dem sich dann das Uebrige alles zusammen unterwerfen muss. Weiter wollen wir das Gleichnis nicht verfolgen.“⁴⁹⁾

Beide Ansichten fallen zusammen, dort empfängt die Menge ihre Bildung von den leitenden Männern, hier das Weltgewebe seine Festigkeit und Gestalt von den Einschlagfäden. Was leistet nun die grosse Masse für den Einzelnen. Nach dem Gleichnis bestimmt sie die Breite des Gewebes. Darnach liefert sie dem Tüchtigen die Mittel, die derselbe klugen Sinnes wirksam verwendet. Diesen Einfluss der Mitmenschen hat Goethe desto entschiedener behauptet, je mehr er ihn selbst gespürt zu haben meinte. Beleg die feine Bemerkung zu Anfang von Wahrheit und Dichtung.

„Dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, in wiefern ihm das Ganze widerstrebt, in wiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach Aussen abgespiegelt. Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, dass nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne, sich in wiefern es unter allen Umständen dasselbe geblieben, das Jahrhundert, als welches sowohl den Willigen, als Unwilligen mit sich fortreisst, bestimmt und bildet, dergestalt, dass man wohl sagen kann, ein Jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren,

dürfte, was seine eigene Bildung und Wirkung nach Aussen betrifft, ein ganz Anderer geworden sein.“

Aehnliche Aeusserungen gegen Eckermann verrathen sein tiefes Verständniss für die menschliche Natur, insbesondere das Wesen der Ausgezeichneten.⁵⁰⁾

„Im Grunde sind wir alle collective Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie wenig es haben und sind wir, das wir im reinsten Sinne unser Eigenthum nennen! Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das grösste Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte. Das begreifen aber viele sehr gute Menschen nicht und tappen mit ihren Träumen von Originalität ein halbes Leben im Dunkeln. Ich habe Künstler gekannt, die sich rühmten, keinem Meister gefolgt zu sein, vielmehr alles ihrem eigenen Genie zu danken zu haben. Die Narren! als ob das überall angehe! und als ob sich die Welt ihnen nicht bei jedem Schritte anfränge und aus ihnen trotz ihrer eigenen Dummheit etwas machte!“

„Und was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der äusseren Welt an uns heranzuziehen und unsern höhern Zwecken dienstbar zu machen. Ich darf wohl von mir selber reden und bescheiden sagen, wie ich fühle. Es ist wahr, ich habe in meinem langen Leben mancherlei gethan und zu Stande gebracht, dessen ich mich allenfalls rühmen könnte. Was hatte ich aber, wenn wir ehrlich sein wollen, das eigentlich mein war, als die Fähigkeit und Neigung, zu sehen und zu hören, zu unterscheiden und zu wählen und das Gesehene und Gehörte mit einigem Geiste zu beleben und mit einiger Geschicklichkeit wieder zu geben. Ich verdanke meine Werke keineswegs meiner eigenen Weisheit allein, sondern tausenden von Dingen und Personen ausser mir, die mir dazu das Material boten. Es kamen Narren und Weise, helle Köpfe und bornirte, Kindheit und Jugend, wie das reife Alter; alle sagten mir, wie es ihnen zu Sinne sei, was sie dachten, was sie lebten und wirkten und welche Erfahrungen sie sich gesammelt, und ich hatte weiter nichts zu thun, als zuzugreifen und das zu ernten, was andere für mich gesät hatten.“

„Es ist im Grunde auch alles Thorheit, ob einer etwas aus sich habe, oder ob er es von andern habe; ob einer durch sich wirke, oder ob er durch andere wirke; die Hauptsache ist, dass man ein grosses Wollen habe, und Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen, alles Uebrige ist gleichgültig.“

Diese milde Gerechtigkeit übt Goethe mehr vereinzelt. Sonst führt ihn seine Freude an den gottbegabten Männern und sein Widerwille gegen die gewöhnliche Menschennatur⁵¹⁾ zu strengen herben Urtheilen über die kopf- und willenlose Menge, gegen die es gilt, ursprünglich eignen Sinn⁵²⁾ festzuhalten.

Denn „die Wahrheit gehört dem Menschen, der Irrthum der Zeit an. Deswegen sagt man von einem ausserordentlichen Manne: Le malheur des tems a causé son erreur, mais la force de son âme l'en a fait sortir avec gloire.“⁵³⁾

„Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Hussen verbrannte, die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.“⁵⁴⁾

„Alles Grosse und Gescheidte existirt in der Minorität. Es hat Minister gegeben, die Volk und König gegen sich hatten und die ihre grossen Plane einsam durchführten. Es ist

nie daran zu denken, dass die Vernunft populär werde. Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein.⁵⁵⁾

Andererseits: „nichts ist widerwärtiger als die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich accomodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren, und der Masse, die nachtröht, ohne nur im Mindesten zu wissen, was sie will.“⁵⁶⁾

Wozu taugt denn nun der grosse Haufe?

Was ich mir gefallen lasse?
Zuschlagen muss die Masse,
Dann ist sie respectabel.
Urtheilen gelingt ihr miserabel.⁵⁷⁾

Dieser Ton hält vor, eher schärft er sich noch.

Was Goethe dem Spanier in den Mund legt: „ein Volk wird nicht alt, nicht klug, ein Volk bleibt immer kindisch,“ führt er an einer andern Stelle genauer aus.

„Je mehr ich die Welt sehe, desto weniger kann ich hoffen, dass die Menschheit je eine weise, kluge, glückliche Masse werden könne. Vielleicht ist unter den Millionen Welten eine, die sich dieses Vorzugs rühmen kann; bei der Constitution der unsrigen bleibt mir so wenig für sie, als für Sicilien bei der seinigen zu hoffen.“⁵⁸⁾

„Man verdient wenig Dank von den Menschen, wenn man ihr inneres Bedürfnis erhöhen, ihnen eine grosse Idee von ihnen selbst geben, ihnen das herrliche eines wahren edlen Daseins zum Gefühl bringen will. Aber wenn man die Vögel belügt, Märchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend sie verschlechtert, da ist man ihr Mann und darum gefällt sich die neuere Zeit in so viel Abgeschmacktem.“⁵⁹⁾

Ergänzt wird das harte Wort durch das ähnliche des ergrimnten Seythenfürsten:

„Zur Selaverei gewöhnt der Mensch sich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt.“

Was ekelte den Dichter an der Menge so heftig an, dass er bei jedem Anlass diesen Widerwillen verräth? Weil die gewöhnlichen Menschen, die Sansculotten, wie er sich grob ausdrückt, das nicht begreifen können, was ihm und seines Gleichen gross erscheint. Das Grosse ist ihnen unbequem, sie haben keine Ader, es zu verehren, sie können es nicht dulden.⁶⁰⁾

„Lasst Euch mit dem Volk nur ein,
Popularischen! Entschied' es,
Wellington und Aristides
Werden bald bei Seite sein.“⁶¹⁾

Von dieser schon in der Knabenzeit⁶²⁾ angestellten Beobachtung, deren Eindruck im Laufe der Jahre durch ähnliche Erfahrungen,⁶³⁾ den Einfluss von Bekannten⁶⁴⁾ und das Misbehagen an den Weltereignissen unterhalten wurde, stammt die Verachtung des Publikums, der Goethe nach eigenem Geständnis geraume Zeit seines Lebens, anscheinend aber für die Dauer nachhing.

Noch gemässigt scheint das Wort

„Wer dem Publikum dient, ist ein armes Thier,
Er quält sich ab, Niemand bedankt sich dafür.“⁶⁵⁾

Bitterer klingt schon das zahme Xenion

„Mit der Welt muss Niemand leben.
Als wer sie brauchen will;
Ist er brauchbar und still.
Sollt er sich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu thun, was sie will.“⁶⁶⁾

Das venetianische Epigramm aber macht die letzte Steigerung.

„Wundern kann es mich nicht, dass Menschen die Hunde so lieben.
Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch, so der Hund.“

Zum Ueberfluss endlich giebt der Dichter über die Entstehung eines mit den Epigrammen gleichzeitigen Werkes von gleicher Richtung genügenden Aufschluss. Aus dem grässlichen Unheil der französischen Revolution nämlich suchte er sich zu retten, indem er die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei ihm denn durch eine besondere Fügung Reinecke Fuchs in die Hände kam.⁶⁷⁾

Von dieser Nichtswürdigkeit glaubte er auch nach den Erlebnissen seiner schriftstellerischen Thätigkeit genug erzählen zu können, nur freute er sich der übel berathenen misgünstigen Welt, keinen Einfluss auf sein Behagen zu verstatten.

Für und wider zu dieser Stunde
Quängelt ihr schon seit vielen Jahren:
Was ich gethan, ihr Lumpenhunde!
Werdet ihr nimmermehr erfahren.⁶⁸⁾

Während also die Menge sich nur im Element des Miswillens und Misredens gegen das Hohe und Bedeutende zu behagen scheint:⁶⁹⁾ rühmt umgekehrt der Dichter sich selbst den Vorzug nach, aus innerster Natur das Grosse und Schöne willig und mit Freuden zu verehren. Wie es ihm das seligste aller Gefühle ist, diese Anlage an so herrlichen Gegenständen, wie den Gemälden der italienischen Meister Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden:⁷⁰⁾ so hat er dieselbige Anlage geübt und entwickelt, wenn er bis in's hohe Alter bemüht war, die Verdienste früherer und mitlebender Menschen sorgfältig und rein anzuerkennen, indem er dies als das sicherste Mittel zu eigener Bildung von jeher betrachtete.⁷¹⁾

Dieser Neigung die tüchtigen Einzelnen kennen und schätzen zu lernen, folgte der Dichter von frühester Kindheit an und blieb ihr desto getreuer, je weniger das nationalpolitische Leben seines Volkes dazu geeignet war, ihm die Bedeutung der Massen und Völker nahe zu bringen. Dieselbe Gunst, mit welcher er den Helden seines Knabenalters und den Mann seiner reifen Jahre begleitet, widmet er je nach Verdienst allen bedeutsamen Persönlichkeiten, die in dem gedehnten Zeitraum zwischen dem siebenjährigen Kriege und der Juli-Revolution auftauchen. Gleichgültig, ob Goethes Dichtungen oder seine Prosawerke geprüft werden; er kehrt immer als derselbe wieder, dem fast ausschliesslich das Leben des Individuum rege Theilnahme abgewinnt. Götz und Egmont sagen dem Dichter zu, Beide das Bild hilfreichen ritterlichen Wesens, Fritz und Napoleon dem parteinehmenden Zeitgenossen. Als Kosmopolit darf er keine Nation bevorzugen, gleichwohl verräth er für die englische ein

auffälliges Interesse, wohl nur darum, weil sie mehr als die übrigen so viele derbe tüchtige Individuen gebiert.⁷²⁾

Der Gegenstand seines Denkens leite ihn irgendwie zu Bemerkungen geschichtlichen Inhalts, gleich nennt er jemanden, dessen Persönlichkeit ihm wohlbehagt. Welche lange Reihe solcher Vorzüglichen! Da sieht er, um vorläufig seine beiden Lieblingshelden zu übergehen, als zehnjähriger Knabe beim Durchzuge der Franzosen durch seine Vaterstadt zu öfteren Malen den Marschall Broglie, immer heiter, ein wie das andere Mal an Geberden und Betragen völlig gleich. Es freut ihn, in späteren Jahren den Mann, dessen Gestalt einen so guten und dauerhaften Eindruck gemacht hatte, in der Geschichte rühmlich erwähnt zu finden.⁷³⁾

„Der gefeierte Dichter des Werther, dem es keineswegs misfiel als ein literarisches Meteor angestaunt zu werden, suchte mit freudiger Bescheidenheit den bewährtesten Männern des Vaterlandes seine Achtung zu bezeigen, unter denen vor allen andern der herrliche Justus Möser zu nennen ist. Dieser unvergleichliche Mann imponirte ihm unendlich und hatte den grössten Einfluss auf einen jungen Mann, der auch etwas tüchtiges wollte und im Begriff stand, es zu erfassen.“⁷⁴⁾ In Italien sieht er am Frohleichnamstage kunstreiche Teppiche aufgehängt, die an Raphael, seine Schüler, seine Zeit, auf's glänzendste erinnern. Vorurtheilslos gedenkt er an den grossen und in manchem, besonders auch ästhetischem Sinn freien Geist Leo X.⁷⁵⁾ Als ihm in Gesellschaft Frau von Stael Moreaus Verhaftung mittheilt, wird er still und in sich gekehrt, denn es thut ihm weh, als wäre einem seiner liebsten Landsleute was Böses begegnet. „Denn seit langer Zeit hatte er wie jedermann an der Persönlichkeit des Edlen theil genommen und war seinem Thun und Handeln gefolgt; im Stillen rief er sich das Vergangene zurück, um daran das Gegenwärtige zu prüfen, oder das Künftige daraus zu schliessen, oder doch wenigstens zu ahnen.“ Als ihm die Dame durch gleichgültige Gespräche im Grübeln störte, ward er im Ernst böse und versicherte, sie sei keines wahren Antheils fähig.⁷⁶⁾ Die Beschäftigung mit Benvenuto Cellini führt ihn zum Studium der Geschichte von Florenz. Sogleich nimmt sein Interesse das Geschlecht der Mediceer gefangen, „denn diese Familie gewährt die höchste Erscheinung dessen, was Bürgersinn, der vom Nutzbaren und Tüchtigen ausgeht, in's Ganze wirken kann.“⁷⁷⁾ In hohen Jahren liest er die Memoiren von Saint Simon. „Mit dem Tode von Ludwig XIV., bemerkt er zu Eckermann, habe ich jetzt Halt gemacht. Bis dahin hat mich das Dutzend Bände in hohem Grade interessirt und zwar durch den Contrast der Willensrichtungen des Herrn und der aristokratischen Tugend des Dieners. Aber von dem Augenblicke an, wo jener Monarch abgeht und eine andere Personage auftritt, die zu schlecht ist, als dass Saint Simon sich zu seinem Vortheil neben ihr ausnehmen könnte, machte die Lectüre mir keine Freude mehr; der Widerwille trat ein und ich verliess das Buch, wo mich der Tyrann verliess.“⁷⁸⁾ Auch sein viel bespötteltes Interesse für Cagliostro haftet nicht ausschliesslich an der Rolle, welche der Glücksritter in der Halsbandgeschichte spielte. „Mochten die furchtbaren Ahnungen, welche dies unerhört frevelhafte Beginnen heraufführte“ immerhin Goethes Aufmerksamkeit jenem Menschen zugewendet haben: es war doch gutentheils das natürliche Interesse am Individuum, wenn er sich in Sicilien um Nachrichten von Cagliostro und seiner Familie bemühte.⁷⁹⁾ Wie musste ihm endlich am Abende seines Lebens die Gestalt eines Byron fesseln! Gibt ja ihr froher Anblick dem deutschen Dichter das ehrende Geständnis ein, sich Zeit seines Lebens einer gerechten Würdigung verdienstvoller Männer befissen zu haben.⁸⁰⁾

Nach solchen Beispielen begreift sich der Herzensantheil, welchen Goethe an den Kriegsfürsten nahm, deren einer im Aufgange, der andere im Niedergange seines Dichterdaseins die Welt erschütterte. Der Knabe hat gejubelt und geklagt mit den siegreichen und geschlagenen Grenadieren seines Fritz, hat auf Seite des sonst ungleichen Vaters gegen die Verwandten gestanden, welche gut kaiserlich waren,⁸¹⁾ der Jüngling im trauten Leipzig die Zweifel der Einwohner an der Grösse seines Helden schmerzlich empfunden,⁸²⁾ der Mann mit edler Selbstverleugnung das wegwerfende Urtheil selbigen Königs getragen,⁸³⁾ in Italien, soweit das Schwelgen im Kunstgenuss seine Gemüthsregungen nicht erschlaft hatte, um den Heimgegangenen gesenft⁸⁴⁾ und endlich dem deutsch radebrechenden Herrscher in der deutschen Literaturgeschichte ein unvergängliches Denkmal gesetzt.⁸⁵⁾

Zwanzig Jahre ruhte der Held, da barst unter dröhnenden Schlägen sein Bau in Trümmer. Ein neuer Kriegsmeister war erstanden, der nach vielen gelungenen Proben sich auch am Erben des toten versuchte. Der Dichter, Schützling eines patriotischen Fürsten, erfuhr schweres Leid von den feindlichen Schaaren, doch bald verwand er's, um ohne Rücksicht auf die persönlichen Erlebnisse und das grässliche Unglück des Vaterlandes und der Nation aus einem Widersacher der erklärteste Bewunderer des Fremden zu werden. Der Zauber des Gewaltigen, dem nur wenige Erwählte nicht verfielen, bestrickte auch den Dichtersfürsten, der sich an Geist dem Fürsten der Könige verwandt fühlte.⁸⁶⁾ Die Zeitgenossen ergrimten in Hass gegen den Friedensbrecher der Welt, den Zerstörer der Nationen und Verderber der Volksfreiheit. Unser Dichter fand keinen Hass. In den anscheinend unwiderbringlichen Verlust des nationalen Lebens hatte er sich gefunden, Volksfreiheit war ihm zuwider, und den Frieden, welchen der „dämonische“ Mann aus grüelicher Verwirrung dem eigenen Volke geschaffen,⁸⁷⁾ musste er schliesslich auch der ganzen Welt schenken:

„Der Alles wollen kann, will auch den Frieden.“⁸⁸⁾ Allein die Zeit kam, da sich die Geschieke des Mächtigen erfüllten. Alle Völker standen wider ihn auf, voran in ungeahnter Kraft das treue Volk, dessen Väter der grosse König zu Siegen geführt. Aber das Herz, das der Dichter dem Könige entgegengebracht, schlug nicht für dessen heldenmüthiges Volk. Er spottete der Schwärmer, die da hofften, die starken Ketten des Zwingherrn zerbrechen zu können,⁸⁹⁾ ermunterte mit keinem Zuspruch die ausziehenden Krieger seines Volkes und fand sich, als wider sein Erwarten der Sieg gelang, in vornehmer Weise mit dem Patriotismus ab.⁹⁰⁾ Nie verblasste in seiner Erinnerung das Bild des finstern Helden, die von ihm erhaltenen Auszeichnungen hielt er werther als alle andern,⁹¹⁾ in seiner Nähe duldete er kein scharfes Tadelwort über den Gefallenen⁹²⁾ und das Wohlwollen für den Herrscher übertrug er auf dessen nächste Angehörige.⁹³⁾

Kein Zweifel, der fremde Held hatte darum stärker als der preussische es dem Herzen des deutschen Dichters angethan, weil er ihm durch Zeit- und Ortsverhältnisse näher stand.

An dieser Thatsache lässt sich nicht rütteln, es erübrigt nur zu Gunsten eines unbefangenen Urtheils aus der ganzen Denkweise des Dichters das volle Verständnis seiner Haltung zu gewinnen.

Dass die Gesinnung, die ihm das Zeitalter einimpfte, sein Interesse von der menschlichen Gemeinschaft auf den Einzelnen ablenken musste: ist bereits oben aus der Natur des Weltbürgerthums erklärt worden. Denn werden die Pflichten des Menschen nicht auf

die Nation und das Vaterland, sondern nur auf ihn selber bezogen, so dass er zum Wohl des Ganzen zunächst sein Glück machen, das heisst den Gehalt der eigenen Persönlichkeit steigern muss:⁹⁴⁾ so müssen folgerichtig dem Weltbürger die gehaltvollen Persönlichkeiten vornehmlich achtbar und ehrwürdig erscheinen. Andererseits wurde schon früher angedeutet, diese von Aussen stammende Richtung wäre in Goethe nicht so vorherrschend geworden, hätte sie nicht seiner innersten Natur entsprochen. Denn wie nur irgend ein grosser Mann, fühlte er sich von den bedeutenden Menschen angezogen und der Masse der unbedeutenden abgestossen. Denn Hochbegabte neigen im Vollgefühl ihrer Schöpferkraft zur Verehrung von ihres Gleichen und zur Misachtung der Menge. Man suche ausgezeichnete Staatsmänner und Heerführer, Forscher und Künstler, die anders als vornehm über die Gesamtheit urtheilten. Denn der Abstand zwischen den eigenen Leistungen und fremder Beihilfe ist meist so tief, dass jene Vorzüglichen mit dem stolzen Selbstgefühl auch die Geringschätzung der Vielen sich aneignen.

Des Dichters Wort

Waram ich Royaliste bin,
Das ist sehr simpel:
Als Poet fand ich Ruhm's Gewinn,
Frei Segel, freie Wimpel;
Musst aber alles selber thun,
Kommt Niemand fragen.
Der alte Fritz wusst' auch zu thun,
Durft ihm Niemand was sagen!⁹⁵⁾

klingt aus der Seele jedes grossen Mannes. Denn derselbe dünkt sich auf seinem Gebiet geborner Fürst zu sein, welcher aus der Fülle seiner Gewalt, mit der ihm die Natur bekleidet, für die andern bindende Gesetze herholt, wie er ihnen aus der Fülle seiner Gaben freigebig spendet.

Man irre nicht mit der Annahme, dass eine solche Stimmung dem streng monarchischen Charakter der modernen Zeit mehr entspreche, als dem freieitlichen des Alterthums. Für die Selbstschätzung macht bei den Ausgezeichneten weder Zeit noch Religion noch Herkunft irgend welchen Unterschied.

Der strenge Censor, nach Geschlecht und Art echter Plebejer, äusserte ein Selbstgefühl, wie es sein adeliger Gegner nicht stärker besessen haben kann. Denn der Gedanke, welchen er gelegentlich verrieth: „Nimmer schmdte Cato dem Volke so viel, als dem Cato das Volk“⁹⁶⁾ beseelte ihm sein Lebelang.

Andererseits die Menschenverachtung, welche der Schiffbruch aller Hoffnungen und Entwürfe einem edlen Manne der neuen Zeit mittheilt, beschlich ebenso den müden Kämpfer der alten.

Der feurige Römer, welcher gleich seinem älteren Bruder für die Masse des Volkes den Tod litt, betete wenige Stunden vor seinem Ende zu den Göttern: „das römische Volk möge für seine Undankbarkeit und Verrätherie auf ewig Selave bleiben.“⁹⁷⁾

Um von dem andern freieitlichen Volke des Alterthums Beispiele zu entlehnen: so fand der letzte grosse Spartanerkönig, welcher die Landesverfassung zeitgemäss umgestalten wollte, es zwar am schönsten, über Bürger zu herrschen, die freiwillig gehorchten, aber

auch schön und edel, gegen ihren Willen die Stellung zu behaupten und heilsame Pläne gewaltsam durchzuführen.⁹⁸⁾

Der edle Syrakusaner, der durch philosophische Bildung und Herrschertugend dem Fürstenideal seines Lehrers nahe trat, bewahrte von Jugend an gegen dasselbige Volk, welches er vom Tyrannen befreite, einen angeborenen vornehmen Ernst, dass ihn sein grosser Lehrmeister umsonst zur Milderung ermahnte.⁹⁹⁾

So dachten Staatsmänner des freien Alterthums, ähnlich denken, um die herben Aeusserungen moderner Regenten zu übergehen, die angesehensten Schriftsteller der Neuzeit.

An Goethes Aussprüche erinnert nicht nur das Wort Voltaires:

„Auf eigenem Urtheil ruht ein grosser Mann
Und der betrogenen Menge setzt er still
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen.“ (Tancred.)

sondern auch Schillers scharfe Aeusserungen.

Denn dergleichen Urtheile wie jenes bekamte

„Was ist Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn;
Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen“

ergänzt durch ein anderes:

„Majestät der Menschematur! Dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei Wenigen nur hast Du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die Uebrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein“

messen sich an Strenge mit den angeführten seines Freundes.

Auch huldigt dieser Weltansicht der grossen Männer seit Alters eine gewisse Auffassung der Geschichte. Von dem Volke der alten Zeit, das bis auf den heutigen Tag, etwa vom englischen abgesehen, gerade in seiner Gesamtheit tüchtiger als jedes andere erscheint, urtheilte sein scharfblickender Geschichtsschreiber im letzten Jahrhundert der Republik, dass die Grösse selbigen Volkes das Werk weniger trefflicher Männer sei.¹⁰⁰⁾

In den dünnen „Lebensbeschreibungen berühmter Heerführer“ steht vereinzelt die gute Bemerkung, dass der Sieger von Lenktra, mit dessen Ein- und Hintritt der Auf- und Niedergang seiner Vaterstadt bezeichnet worden, mehr werth gewesen sei als sein ganzes Volk.

Der Verfasser paralleler Biographien betont wiederholentlich das Uebergewicht des einzelnen gediegenen Führers über die nachachtende Menge. Daher sein scharfer Tadel des Königs Theopomp, welcher die Grösse Spartas weniger für ein Werk von dessen leitenden Staatsmännern, als gehorsamen Bürgern erklärte. Denn, wirft der Geschichtsschreiber ein, eine Bürgerschaft lernt nur von fähigen Herrschern willigen Gehorsam.¹⁰¹⁾

Desgleichen macht sich in neuerer Zeit die Neigung geltend, den Eintritt der weltbewegenden Ereignisse nicht sowohl auf die Masse, als vornehmlich auf Einzelne zurückzuführen. Um den witzigen Dichter des Münchhausen¹⁰²⁾ oder den geistvollen Kritiker des Lebens Jesu zu übergehen;¹⁰³⁾ so vertritt Goethes Verehrer, der englische Biograph Friedrichs des Grossen, mit solcher Entschiedenheit die überwiegende Bedeutung der ausgezeichneten Individuen vor der mithelfenden Gesamtheit, dass seine Gegner ihm vorwerfen, die Erde zum Tummelplatz weniger Riesen gemacht zu haben. Merkwürdig aber bleibt es, dass gerade der jüngere Landsmann, dem England eine Geschichte seiner Civilisation verdankt, gegen die eigene Weltansicht, nach der die anscheinend ausserordentlichen Männer gar wenig aus sich selber

schaffen, zumeist vielmehr nur das brauchbare Werkzeug der unsichtbaren, aber wirksamen Zeitmächte abgeben, an einer andern Stelle die Bedeutung der tüchtigen Individuen für die menschliche Gesellschaft rückhaltlos anerkennt.¹⁰⁴⁾

So viel ist darnach klar, indem Goethe die Trefflichkeit der Wenigen vor der Masse der Mittelmässigen entschieden begünstigte, folgte er nur dem Zuge der bedeutenden Männer. Freilich willfahrte er ihm so widerstandslos, dass nicht einmal die Rücksicht auf die eigene Nation und das Vaterland seiner Verehrung Grenzen setzte. Scheint es schon bedauerlich, dass dem Mitlebenden der amerikanische Freiheitskrieg keine Achtung von „den“ Menschen abzwang; kaum entschuldbar, dass ihm die französische Umwälzung zu keiner richtigeren Würdigung der Volksmasse bekehrte, so ist es unverzeihlich, dass die deutsche Erhebung, die zur guten Hälfte die That eines ganzen Volkes war, an ihm spurlos vorüberging. Hier rächte sich die ausschliessliche Beschäftigung mit der Kunst- und Literaturgeschichte und seine Gleichgültigkeit gegen die politische. Denn indem sein ebenbürtiger Genosse der letzteren die lebhafteste Aufmerksamkeit zuwandte: behütete er sich vor den schlimmen Folgen der weltbürgerlichen und Menschen misachtenden Denkweise, lernte aus den Geschehen der Völker die Wirksamkeit der Massen abschätzen und vertrat daher auch in seinen letzten Jahren trotz aller entschiedenen Abwendung vom Politischpraktischen zum Reinidealen die Sache der Nationen.

Damit ist ein neuer Punkt berührt, dessen Aufhellung dem Urtheil über Goethes politische Stellung erheblich dient.

Ehe jedoch dieser Gegenstand erörtert wird, drängt sich die Frage vor, inwieweit der Dichter im Gegensatz zu dem Gehörten den Werth von Vaterland und Volk anerkennt.

5. Nation und Vaterland.

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland und
Welt muss auf ihn wirken.“

Als Weltbürger beschäftigt sich Goethe mit Volksthum und Vaterland, nicht insofern es den Bürger erzieht, sondern den Menschen bildet. Daher kümmert ihn nicht, welche Volksart und welche öffentlichen Zustände die Entwicklung der Bürgertugend fördern oder hemmen. Zwar müssen auch dergleichen Aeusserungen aus dem Munde eines Mannes stammen, der wie wenige ein reiches Gedankenleben durchmessen hat, gleichwohl aber stehen sie nur vereinzelt. Um so aufmerksamer ergründet er den mehr oder minder günstigen Einfluss nationalpolitischer Verhältnisse auf das Wachstum des künstlerischen Talents. Nach der Seite hin fasst er den unersetzlichen Werth eines weiten Vaterlandes, schätzt er die Völker nach ihrer Eigenheit mit innigem Verständnis ab. So gewahrt er in den Werken der Malerei wie Dichtkunst, in deren Stoffe, wie dessen Behandlung die Spuren des Volkseharakters.¹⁰⁵⁾

Aus einem solchen Verhältnis schöpfte er freilich keine zündende Begeisterung für des Vaterlandes Heil und Ehre. Selbst in denjenigen Dichtungen, welche ihn nöthigen demselben gerecht zu werden, geschieht dies weniger absichtlich als nebenhin, weil das Interesse an den Trägern der Handlung es fordert. So rühren die schönsten Worte

auf's Vaterland von dem stillen Jüngling her, welcher unaufrichtig das eigne Leid hinter dem allgemeinen verbirgt.¹⁰⁶⁾

Es ist bezeichnend, dass der reichste deutsche Dichter seiner Nation keinen patriotischen Gemeinspruch hinterlassen hat, wohl aber sein jüngerer Zeitgenosse. Um den Abstand zwischen den Anschauungen beider zu ermessen, halte man dem Worte

„Im Vaterlande
Schreibe was dir gefällt:
Da sind Liebesbände,
Da ist deine Welt.“¹⁰⁷⁾

das andere entgegen:

„An's Vaterland an's theure schliess' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst Du allein.“

Das eine Mal wendet sich ein Schriftsteller an seines Gleichen, das andere Mal ein Bürger an den Bürger, dort wird an die günstige Lage erinnert, welche dem Dichter der Aufenthalt in der Heimat bereitet, hier zur Treue gegen das Vaterland gemahnt als den Quell, aus welchem jeder seine beste Kraft zieht.

So hält Goethe seine weltbürgerliche Gesinnung fest, mag er immerhin in beredten Worten die Bedeutung schildern, welche für einen Künstler die heimatlich nationalen Zustände gewinnen. Aus dieser Erkenntnis stammen die Worte, die seinem Abbilde, dem italienischen Sängler gelten:

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muss auf ihn wirken.“¹⁰⁸⁾

Daher begreift er, warum selbst von seinen namhaftesten Landsleuten so manche fade Leistungen herrühren. Weil sie sich auf ihren engen Kreis beschränkten, förderten sie Dinge zu Tage, über deren Nichtigkeit schon das nächste Geschlecht erstaunte. „Denn auch der vorzüglichste Mensch lebt nur vom Tage und geniesst nur kümmerlichen Unterhalt, wenn er sich zu sehr auf sich selbst zurückwirft und in die Fülle der äusseren Welt zu greifen versäumt, wo er allein Nahrung für sein Wachstum und zugleich einen Massstab desselben finden kann.“¹⁰⁹⁾

Diesem Standpunkt verdankte Goethe seine Einsicht in die Entwicklung der deutschen Literatur. Ihm gilt es angemaht, dass bis auf Friedrich den Grossen es der deutschen Poesie nicht sowohl an Talenten gebrach, als an nationellem Gehalte fehlte.¹¹⁰⁾

Denn „der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Grossen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie. Jede Nationaldichtung muss schal sein oder schal werden, die nicht auf dem menschlich-ersten ruht, auf den Ereignissen der Völker und ihrer Hirten, wenn beide für einen Mann stehen. Könige sind darzustellen in Krieg und Gefahr, wo sie eben dadurch als die Ersten erscheinen, weil sie das Schicksal des Allerletzten bestimmen und theilen und dadurch viel interessanter werden, als die Götter selbst, die wenn sie Schicksale bestimmt haben, sich der Theilnahme derselben entziehen. In diesem Sinne muss jede Nation, wenn sie für irgend etwas gelten

will, eine Epöe besitzen, wozu nicht gerade die Form des epischen Gedichtes nöthig ist. Der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst. Man wird zwar nicht leugnen, dass das Genie, das ausgebildete Kunsttalent durch Behandlung aus allem alles machen und den widerspenstigsten Stoff bezwingen könne. Genau be-
sehen, entsteht aber alsdann immer mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk, welches auf einem würdigen Gegenstand ruhen soll, damit uns zuletzt die Behandlung durch Geschick, Mühe und Fleiss die Würde des Stoffes nur desto glücklicher und herrlicher entgegenbringe.⁽¹¹¹⁾

Aus diesem Gesichtspunkte behaupten ihm Gleim's Kriegslieder und Rammlers Oden einen so hohen Rang unter den deutschen Gedichten, weil sie durch ihre nationalen Stoffe gehaltvoll sind; erscheint ihm das Lessing'sche Lustspiel als die erste Theaterproduction, die den Blick in eine höhere bedeutendere Welt aus der literarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete.

Aber selbst dieser Gegenstand dünkt ihn des ausserordentlichen Mannes nicht würdig genug. Er bedauert denselben, dass er in einer so erbärmlichen Zeit leben musste, die ihm keine besseren Stoffe gab, als in seinen Stücken verarbeitet sind; dass er in seiner Minna von Barnhelm an den Händen der Sachsen und Preussen theilnehmen musste, weil er nichts Besseres fand. Auch dass er immerfort polemisch wirkte und wirken musste, lag, wie Goethe meint, in der Schlechtigkeit der Zeit. In der Emilia Galotti hatte er seine Piquen auf die Fürsten, im Nathan auf die Pfaffen.⁽¹¹²⁾

Diese Ungunst der Verhältnisse hielt nach Goethe bis in Schillers Zeiten vor. „Es ist wahr, bemerkt er, Schiller war recht jung, als er seine Räuber, seine Kabale und Liebe und seinen Piesko schrieb. Allein wenn wir aufrichtig sein wollen, so sind doch alle diese Stücke mehr Aeusserungen eines aussergewöhnlichen Talents, als dass sie von grosser Bildungsreife des Autors zeugten. Daran ist aber nicht Schiller schuld, sondern der Kulturzustand seiner Nation und die grosse Schwierigkeit, die wir alle erfahren, uns auf einsamem Wege durchzuhelfen.“⁽¹¹³⁾

Denn wenn selbst die staatlichen Zustände die Entwicklung des Dichters wenig begünstigen: so ersetzt sonst diesen Schaden die Beihülfe der Nation. Nur der deutsche Dichter entbehrt, wie Goethe immer wieder seine Zeit anklagt, auch dieses Beistandes. Er muss einsam seinen Weg wandeln, weil er ausser Stande ist, frühe die Eigenheiten seines originellen Genius einer allgemeinen Nationalkultur zu unterwerfen,⁽¹¹⁴⁾ weil ihm aus dem eigentlichen Volk sehr wenig Kultur entgegenkommt, weil endlich die vorhandenen Talente und guten Köpfe über ganz Deutschland verstreut sind. Auf Um- und Irrwegen also findet der Deutsche die Bahn, welche dem Dichter eines andern Volkes die gleichartige Nationalbildung vorzeichnet. „Denn die Deutschen sind lauter Partikuliers, an Uebereinstimmung ist nicht zu denken, jeder hat die Meinungen seiner Provinz, seiner Stadt, ja seines eigenen Individuums und sie können noch lange warten, bis sie zu einer Art von allgemeiner Durchbildung kommen.“⁽¹¹⁵⁾ Zum andern lässt den deutschen Dichter das eigentliche Volk im Stich, das ohne Sang und Lieder weder die schlummernde Kraft weckt, noch die schaffende durch dankbare Theilnahme ermuntert.⁽¹¹⁶⁾ Endlich geht der deutsche Dichter bei dem unzusammenhängenden Zustande seines Vaterlandes der Anregung verlustig, welche anderwärts an grossen Mittelpunkten der bedeutende Mensch im Wechselverkehr mit seines Gleichen findet. „Da sitzt einer in Wien, ein anderer in Berlin, ein anderer in Königsberg, ein anderer in Bonn oder Düsseldorf, alle

durch 50—100 Meilen von einander getrennt, so dass persönliche Berührungen und ein persönlicher Austausch zu den Seltenheiten gehört.“⁽¹¹⁷⁾

So schwer es also deutschen Künstlern wird, ihre Produktionen gehaltvoll zu machen, so leicht fällt es anderen.

Der Engländer erfährt zunächst die kräftigste Unterstützung von seinem Staatswesen. „Denn seine eigene Tüchtigkeit stehe noch so hoch, so mag er nur zugleich dankbar anerkennen, dass er ein Engländer ist, und die Vortheile, die ihm sein Land, seine Nation darbietet, hoch anrechnen. Die Personen, mit deren Schilderung er sich beschäftigt, mögen immerhin auf einer der letzten Stufen des bürgerlichen Behagens stehen und doch kommen sie mit dem Höchsten in Berührung; ihr enger Kreis greift durch den natürlichen und bürgerlichen Lauf der Dinge in die grosse Welt mit ein: auf der reichen bewegten Woge des englischen Lebens schwimmt dieser kleine Kahn und in Wohl und Wehe hat er Schaden und Hilfe von der ungeheuren Flotte zu erwarten, die um ihn hersegelt.“⁽¹¹⁸⁾

Freilich solche natürliche Vortheile, welche an Werken, wie dem Vikar von Wakfield, oder durch den Vergleich nah verwandter Naturen wie Shaftesburys und Wielands⁽¹¹⁹⁾ recht sichtbar werden, sind aus demselben Grunde von Nachtheilen begleitet.

Daher stammt der ernste Trübsinn, durch welchen nach Goethes Urtheil die englische Literatur, besonders die poetische, neben grossen Vorzügen sich auszeichnet. „Der geistreiche Britte sieht sich von Jugend auf von einer bedeutenden Welt umgeben, die alle seine Kräfte erregt; er wird früher oder später gewahr, dass er allen seinen Verstand zusammen nehmen muss, um sich mit ihr abzufinden. Wie viele ihrer Dichter haben nicht in der Jugend ein loses und rauschendes Leben geführt und sich früh berechtigt gefunden, die irdischen Wege der Eitelkeit anzuklagen! Wie viele derselben haben sich in den Weltgeschäften versucht und im Parlament, bei Hofe, im Ministerium, auf Gesandtschaftsposten, theils die ersten, theils untere Rollen gespielt und sich bei inneren Unruhen, Staats- und Regierungsveränderungen mitwirkend erwiesen und wo nicht an sich selbst, doch an ihren Freunden und Gönnern öfter traurige als erfreuliche Erfahrungen gemacht! Wie viele sind verbannt, vertrieben, im Gefängnis gehalten, an ihren Gütern beschädigt worden! Aber auch nur Zuschauer von so grossen Ereignissen zu sein, fordert den Menschen zum Ernst auf und wohin kann der Ernst weiter führen, als zur Betrachtung der Vergänglichkeit und des Unwerthes aller irdischen Dinge. Demgemäss erscheint die englische Poesie dem Deutschen ernsthaft und weil sie sich aus einem höhern Zustande herschreibt, imposant. Man findet in ihr durchaus einen grossen, tüchtigen, weltgeübten Verstand, ein tiefes, zartes Gemüth, ein vortreffliches Wollen, ein leidenschaftliches Wirken: die herrlichsten Eigenschaften, die man von geistreichen gebildeten Menschen rühmen kann, aber das alles zusammengenommen macht noch keinen Poeten. Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, dass sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit, durch äusseres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiss, die auf uns drücken.“

„Man betrachte nun in diesem Sinne die Mehrzahl der englischen meist moralisch didactischen Gedichte und sie werden im Durchschnitt nur einen düstern Ueberdruß des Lebens zeigen.“

„Was ferner die englischen Dichter noch zu Menschenhassern vollendet und das unangenehme Gefühl von Widerwillen gegen alles über ihre Schriften verbreitet, ist, dass sie

sämmtlich bei den vielfachen Spaltungen ihres Gemeinwesens, wo nicht ihr ganzes Leben, doch den besten Theil desselben einer oder der andern Partei widmen müssen. Da nun ein solcher Schriftsteller die Seinigen, denen er ergeben ist, die Sache, der er anhängt, nicht loben und herausstreichen darf, weil er sonst nur Neid und Widerwillen erregen würde, so übt er sein Talent, indem er von den Gegnern so übel und schlecht als möglich spricht und die satirischen Waffen so sehr er nur vermag, schärft und vergiftet. Geschieht dies nun von beiden Theilen, so wird die dazwischen liegende Welt zerstört und rein aufgehoben, so dass man in einem grossen verständig thätigen Volksvereine zum allgeringsten nichts als Thorheit und Wahnsinn entdecken kann. Selbst ihre zärtlichen Gedichte beschäftigen sich mit traurigen Gegenständen; und wenn ein Dichter wie Gray sich auf einem Dorfkirchhofe lagert und jene bekannten Melodien wieder anstimmt, so kann er versichert sein eine Anzahl Freunde der Melancholie um sich zu versammeln. Miltons Allegro muss erst in heftigen Versen den Unmuth verschonen, ehe er zu einer sehr mässigen Lust gelangen kann, und selbst der heitere Goldsmidt verliert sich in elegische Empfindungen, wenn uns sein Deserter Village ein verlorenes Paradies, das sein Traveller auf der ganzen Erde widersucht, so lieblich als traurig darstellt.¹²⁰⁾

Dergestalt äussert das englische Gemeinwesen seinen Einfluss auf die Literatur und deren Vertreter. Aber auch die Nation, wenigstens die ihr verwandte im Norden, trägt durch ihre Vorzüge zur Bildung des Dichters erheblich bei.

„Wodurch ist ein Mann, wie Burns, gross, als dass die alten Lieder seiner Vorfahren im Munde des Volkes lebten, dass sie ihm so zu sagen, bei der Wiege gesungen wurden, dass er als Knabe unter ihnen heranwuchs, und die hohe Vortrefflichkeit dieser Muster sich ihm so einlebte, dass er darin eine lebendige Basis hatte, worauf er weiter schreiten konnte. Und ferner, wodurch ist er gross, als dass seine eigenen Lieder in seinem Volke sogleich empfangliche Ohren fanden, dass sie ihm alsobald im Felde von Schnittern und Binderinnen entgegenklangen und er in der Schänke von heitern Gesellen damit begrüsst wurde. Da konnte es freilich etwas werden.“

„Wie ärmlich sieht es dagegen bei uns Deutschen aus. Was lebte denn in meiner Jugend von unsern nicht weniger bedeutenden alten Liedern im eigentlichen Volke? Herder und seine Nachfolger mussten erst anfangen sie zu sammeln und der Vergessenheit zu entreissen; dann hatte man sie doch wenigstens gedruckt in Bibliotheken. Und später, was haben nicht Bürger und Voss für Lieder gedichtet! Wer wollte sagen, dass sie gering und weniger volkstümlich wären, als die des vortrefflichen Burns! Allein was ist davon lebendig geworden, so dass es uns aus dem Volke wieder entgegenklänge? Sie sind geschrieben und gedruckt worden und stehen in Bibliotheken ganz gemäss dem allgemeinen Lose deutscher Dichter. Von meinen eigenen Liedern was lebt denn? es wird wohl eines oder das andere einmal von einem hübschen Mädchen am Claviere gesungen; allein im eigentlichen Volke ist alles stille. Mit welchen Empfindungen muss ich der Zeit gedenken, wo italienische Fischer mir Stellen des Tasso sangen.“¹²¹⁾

Gleich dem englischen Dichter geniesst der französische, der sich nicht einen Augenblick von Leben und Leidenschaft der ganzen Nationalität trennt,¹²²⁾ des grossen Vortheils, durch die Zustände seines Staates und die besonderen Vorzüge seiner Nation mächtig gefördert zu werden. „Denn in einer Stadt wie Paris sind die vorzüglichsten Köpfe eines grossen

Reiches auf einem einzigen Fleck beisammen und belehren und steigern sich gegenseitig im täglichen Verkehr, Kampf und Wetteifer, steht das Beste aus allen Reichen der Natur und Kunst des ganzen Erdbodens der täglichen Anschauung offen. In dieser Weltstadt erinnert jeder Gang über eine Brücke oder einen Platz an eine grosse Vergangenheit und jede Strassenecke an ein Stück Geschichte. Dazu denke man sich nicht das Paris einer dumpfen geistlosen Zeit, sondern das Paris des neunzehnten Jahrhunderts, in welchem seit drei Menschenaltern durch Männer wie Moliere, Voltaire und ihres Gleichen eine solche Fülle von Geist in Cours gesetzt ist, wie sich auf der ganzen Erde auf einem einzigen Fleck nicht zum zweiten Male findet, und man wird begreifen, dass ein guter Kopf wie Ampère, in solcher Fülle aufgewachsen, in seinem 24. Jahre wohl etwas sein kann.“

„Nehme man Béranger. Er ist der Sohn armer Eltern, der Abkömmling eines Schneiders, dann armer Buchdruckerlehrling, dann mit kleinem Gehalt angestellt in irgend einem Bureau; er hat nie eine gelehrte Schule, nie eine Universität besucht, und doch sind seine Lieder so voll reifer Bildung, so voll Grazie, so voll Geist und feinsten Ironie und von einer solchen Kunstvollendung und meisterhaften Behandlung der Sprache, dass er nicht blos die Bewunderung von Frankreich, sondern des ganzen gebildeten Europa ist.“

„Diesen selben Béranger denke man, anstatt in Paris geboren und in dieser Weltstadt herangekommen, als den Sohn eines armen Schneiders zu Jena oder Weimar und lasse ihn seine Laufbahn an gedachten kleinen Orten gleich kümmerlich fortsetzen und frage sich, welche Früchte dieser selbe Baum, in einem solchen Boden und in einer solchen Atmosphäre aufgewachsen, wohl würde getragen haben.“

„Mit einem Wort, es kommt darauf an, dass in einer Nation viel Geist und tüchtige Bildung in Cours sei, wenn ein Talent sich schnell und freudig entwickeln soll.“¹²³⁾

Das zeigen auch die Männer vom Globe. „Wie die mit jedem Tage grösser, bedeutender werden, und alle wie von einem Sinne durchdrungen sind, davon hat man kaum einen Begriff. In Deutschland wäre ein solches Blatt rein unmöglich.“¹²⁴⁾

„Dort wäre auch ein politischer Dichter undenkbar, welcher auf allgemeinen Beifall rechnen dürfte. Anders in Frankreich, dessen Hauptstadt das Land vertritt. In ihr concentriren sich alle bedeutenden Interessen und haben dort ihr eigentliches Leben und eigentlichen Widerhall. Darum hatte Béranger gut machen.“¹²⁵⁾

Das günstige Urtheil über den wohlthätigen Einfluss des vaterländischen Wesens auf den französischen Dichter verleitet Goethe nicht, die Schwierigkeiten zu übersehen, welchen eben derselbe auf Grund seiner Nationalität ausgesetzt ist.

Wie den deutschen Dichter die Geschichte seines Volkes im Stich lässt, so auch den französischen, wenngleich aus andern Gründen.

„Der Poet soll das besondere ergreifen und er wird, wenn dieses nur etwas gesundes ist, darin ein allgemeines darstellen. Die englische Geschichte ist vortrefflich zu poetischer Darstellung, weil sie etwas tüchtiges, gesundes und daher allgemeines ist, das sich wiederholt. Die französische Geschichte dagegen ist nicht für die Poesie, denn sie stellt eine Lebens-epoche dar, die nicht wiederkommt. Die Literatur dieses Volkes, insofern sie auf jener Epoche gegründet ist, steht daher als ein besonderes da, das mit der Zeit veralten wird.“¹²⁶⁾

Auch die Gesellschaft, deren lebhafter Antheil dem französischen Dichter so sehr zu statten kommt, übt andererseits einen schädlichen Einfluss. Ihm schrieb Goethe das vornehme

Wesen der französischen Literatur zu, welches neben ihrer Bejahrtheit ihn derselben entfremdete. „Zur Zeit Voltaires,“ bemerkt er, „nahm der Einfluss der Societät auf die Schriftsteller immermehr überhand. Denn die beste Gesellschaft, bestehend aus Personen von Geburt, Rang und Vermögen, wählte zu einer ihrer Hauptunterhaltungen die Literatur und diese ward dadurch ganz gesellschaftlich und vornehm. Standespersonen und Literatoren bildeten sich wechselweise und mussten sich wechselweise verbilden; denn alles Vornehme ist eigentlich ablehnend und ablehnend ward auch die französische Kritik, verneinend, herunterziehend, misredend, so dass Voltaire selbst seiner vollen Thätigkeit, seines ganzen Uebergewichts bedurfte, um sich über dem Strom der allgemeinen Nichtachtung empor zu halten.“¹²⁷⁾

So weit Goethe über die französische Literatur.

Auch die Beschäftigung mit der italienischen lässt ihn zu seinem Schmerz die Vortheile gewahr werden, welche der italienische Dichter durch seine Nationalität vor dem Deutschen voraus hat.

Denn wenn auch jener mit diesem des Vaterlandes entbehrt, dessen erfreulicher Zustand dem englischen und französischen Dichter zu Gute kommt: so fördert ihn desto mehr die rege Theilnahme, welche ein lebhaftes, kunstsinniges Volk ihm entgegenbringt.

Goethe hat sich hierüber öfters geäussert; erschöpfend ist eine Stelle in seiner Kritik des italienischen Dichters Lazzarelli.¹²⁸⁾

„Ausser jenen schon zugestandenen grossen Vorzügen eines glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretischen und praktischen Bildung genoss der Verfasser des noch grösseren Nationalvorzugs einer lebendigen Weltanschauung. Der Italiener, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt erst spielend, dann heiter, dann ernst alle die unendlichen Abstufungen, in welchen die bürgerliche Gesellschaft sich um ihn her bewegt. Alles was dem Menschen die Natur, was ihm Zustand und Ausbildung giebt, regt sich vor einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, dass die beiden höchsten Zweige der Verwaltung, alle Funktionen des Religionskultus und der Gerichtspflege sich am hellen Tage in der freien Luft vor aller Augen das ganze Jahr über entfalten, so begreift man, was da zu sehen, zu bemerken und zu lernen ist. Der Bettler wie der Marchese, der Mönch wie der Cardinal, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künstler, alle treiben ihr Wesen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen so scharfen Blick zu bemerken, wenn einer etwas ungeschicktes zu seinem Schaden oder etwas kluges zu seinem Nutzen unternimmt, wovon der sicherste Beweis ist, dass der grösste Theil ihrer Sprichwörter aus solchen strengen und unbarmherzigen Bemerkungen entstanden.“

„Jenes öffentliche Leben der Italiener, welches von allen Reisenden gekannt, von allen Reisebeschreibern bemerkt ist, bringt ein heiteres glänzendes Wesen in ihre Literatur; ja die italienischen Schriftsteller sind schwerer zu beurtheilen, als die anderer Nationen. Ihre Prosaisten werden Poeten, ehe man sich's versieht, weil sie dasjenige, was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der zweiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebaren können.“

„Hieraus lässt sich einschen, warum es bei den Deutschen gerade das umgekehrte ist und warum wahrhaft poetische Naturen unserer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges prosaisches Ende nehmen.“

Unter den glücklichsten Verhältnissen aber lebten die Dichter der alten Griechen. Denn wie irgend ein moderner Poet erfreuten sie sich der Anregungen, welche von Vaterland und Nationalität ausgehen, und vor jedem modernen Poeten genossen sie des Vortheils, sich auf die angestammte Heimat zu beschränken und nicht gleich den neueren in die Unendlichkeit zu schweifen.

„Wir bewundern die Tragödien der alten Griechen; allein recht besehen, sollten wir mehr die Zeit und Nation bewundern, in der sie möglich waren, als die einzelnen Verfasser. Denn wenn auch diese Stücke unter sich ein wenig verschieden und wenn auch der eine dieser Poeten ein wenig grösser und vollendeter erscheint, als der andere, so trägt doch, im Grossen und Ganzen betrachtet, alles nur einen einzigen durchgehenden Charakter. Dies ist der Charakter des Grossartigen, des Tüchtigen, des Gesunden, des Menschlichvollendeten, der hohen Lebensweisheit, der erhabenen Denkungsweise, der reinkräftigen Anschauung, und welche Eigenschaften man noch sonst aufzählen könnte. Finden sich nun aber diese Eigenschaften nicht blos in den auf uns gekommenen dramatischen, sondern auch in den lyrischen und epischen Werken, finden wir sie ferner bei den Philosophen, Rhetoren und Geschichtsschreibern und in gleich hohem Grade in den auf uns gekommenen Werken der bildenden Kunst, so muss man sich wohl überzeugen, dass solche Eigenschaften nicht blos einzelnen Personen anhafteten, sondern dass sie der Nation und der ganzen Zeit angehörten und in ihr in Cours waren.“¹²⁹⁾

Begreiflicher Weise musste es Goethes heftigsten Unmuth erregen, dass der Unverstand bei Vergleichen der deutschen Dichter mit den griechischen die üble Lage jener unberücksichtigt liess, dass nicht nur ein Lessing zu Gunsten der Alten herabgesetzt wurde, sondern auch der ganzen deutschen Literaturentwicklung bis an's Ende des achtzehnten Jahrhunderts die gebührende Würdigung versagt blieb. Daher die eingehende Zurechtweisung des Vorwurfs, dass es der deutschen Literatur an klassischen Autoren mangle.¹³⁰⁾

„Wann und wo entsteht ein klassischer Nationalautor? Wenn er in der Geschichte seiner Nation grosse Begebenheiten und ihre Folgen in einer glücklichen und bedeutenden Einheit vorfindet, wenn er in den Gesinnungen seiner Landsleute Grösse, in ihren Empfindungen Tiefe und in ihren Handlungen Stärke und Consequenz nicht vermisst; wenn er selbst vom Nationalgeiste durchdrungen, durch ein einwohnendes Genie sich fähig fühlt, mit dem Vergangenen wie mit dem Gegenwärtigen zu sympathisiren; wenn er seine Nation auf einem hohen Grade der Kultur findet, so dass ihm seine eigene Bildung leicht wird; wenn er viele Materialien gesammelt, vollkommene oder unvollkommene Versuche seiner Vorgänger vor sich sieht, und so viel äussere oder innere Umstände zusammentreffen, dass er kein schweres Lehrgeld zu zahlen braucht, dass er in den besten Jahren seines Lebens ein grosses Werk zu übersehen, zu ordnen und in einem Sinne auszuführen fähig ist.“

„Man halte diese Bedingungen, unter denen allein ein klassischer Schriftsteller, besonders ein prosaischer möglich wird, gegen die Umstände, unter denen die besten Deutschen dieses (18.) Jahrhunderts gearbeitet haben, so wird, wer klar sieht und billig denkt, dasjenige, was ihnen gelungen ist, mit Ehrfurcht bewundern und das, was ihnen mislang, anständig bedauern.“

„Eine bedeutende Schrift ist wie eine bedeutende Rede nur die Folge des Lebens; der Schriftsteller so wenig, als der handelnde Mensch bildet die Umstände, unter denen er

geboren wird, und unter denen er wirkt. Jeder, auch das grösste Genie leidet von seinem Jahrhundert in einigen Stücken, wie er von andern Vortheil zieht und einen vortrefflichen Nationalchriftsteller kann man nur von der Natur fordern.“

„Aber auch der deutschen Nation darf es nicht zum Vorwurf gereichen, dass ihre geographische Lage sie eng zusammenhält, indem ihre politische sie zerstückelt. Wir wollen die Umwälzungen nicht wünschen, die in Deutschland klassische Werke vorbereiten könnten.“

„Und so ist der ungerechteste Tadel derjenige, der den Gesichtspunkt verrückt. Man sehe unsere Lage wie sie war und ist, man betrachte die individuellen Verhältnisse, in denen sich deutsche Schriftsteller bildeten, so wird man auch den Standpunkt, aus dem sie zu beurtheilen sind, leicht finden. Nirgends in Deutschland ist ein Mittelpunkt gesellschaftlicher Lebensbildung, wo sich Schriftsteller zusammenfänden und nach einer Art, in einem Sinne, jeder in seinem Fache sich ausbilden könnten. Zerstreut geboren, höchst verschieden erzogen, meist nur sich selbst und den Eindrücken ganz verschiedener Verhältnisse überlassen; von der Vorliebe für dieses oder jenes Beispiel einheimischer oder fremder Literatur hingerissen; zu allerlei Versuchen, ja Pfüschereien genöthigt, um ohne Anleitung seine eigenen Kräfte zu prüfen; erst nach und nach durch Nachdenken von dem überzeugt, was man machen soll, durch Praktik unterrichtet, was man machen kann; immer wieder irre gemacht durch ein grosses Publikum ohne Geschmack, das das Schlechte nach dem Guten mit eben demselben Vergnügen verschlingt; dann wieder ermuntert durch Bekanntschaft mit der gebildeten, aber durch alle Theile des grossen Reichs zerstreuten Menge, gestärkt durch mitarbeitende, mitstrebende Zeitgenossen — so findet sich der deutsche Schriftsteller endlich in dem männlichen Alter, wo ihm Sorge für seinen Unterhalt, Sorge für eine Familie sich nach Aussen umzusetzen zwingt und wo er oft mit dem traurigsten Gefühl durch Arbeiten, die er selbst nicht achtet, sich die Mittel verschaffen muss, dasjenige hervorbringen zu dürfen, womit sein ausgebildeter Geist sich allein zu beschäftigen strebt. Welcher deutsche geschätzte Schriftsteller wird sich nicht in diesem Bilde erkennen und welcher wird nicht mit bescheidener Trauer gestehen, dass er oft genug nach Gelegenheit geseufzt habe, früher die Eigenheiten seines originellen Genies einer allgemeinen Nationalkultur, die er leider nicht vorfand, zu unterwerfen! Denn die Bildung der höhern Klassen durch fremde Sitten und ausländische Literatur, so viel Vortheil sie uns auch gebracht hat, hinderte doch den Deutschen als Deutschen sich früher zu entwickeln.“

Den Uebelstand empfand auch Goethe und suchte ihn seinerseits nach Kräften zu heben. Es verräth die Stärke seines deutschen Genies, dass er trotz der reichen Keime französischer Bildung, die er schon als zarter Knabe aufgenommen, und bei aller Bewunderung für „die grosse und herrliche französische Welt“ gerade während seines Aufenthaltes im Elsass wälsches Wesen abschüttelte und sich entschied, als deutscher Schriftsteller den Zweck seines Lebens zu erfüllen.¹³¹⁾

Wie dies gekommen, dass er allen Lockungen entgegen von der französischen Seite auf die deutsche herübergetreten, entwickelt er selbst in eingehendster Weise.¹³²⁾

„Die französische Sprache,“ bemerkt er in Wahrheit und Dichtung, „war mir von Jugend auf lieb; ich hatte sie in einem bewegteren Leben und ein bewegteres Leben durch sie kennen gelernt. Sie war mir ohne Grammatik und Unterricht durch Umgang und Uebung wie eine zweite Muttersprache zu eigen geworden. Nun wünschte ich mich derselben mit

grösserer Leichtigkeit zu bedienen und zog Strassburg zum abermaligen akademischen Aufenthalt andern hohen Schulen vor; aber leider sollte ich dort gerade das Umgekehrte von meinen Hoffnungen erfahren und von dieser Sprache, diesen Sitten eher ab- als ihnen zugewendet werden.“

„Die Franzosen, welche sich überhaupt eines guten Betragens befeissigen, sind gegen Fremde, die ihre Sprache zu reden anfangen, nachsichtig; sie werden niemanden über irgend einen Fehler auslachen oder ihn deshalb ohne Umschweif tadeln. Da sie jedoch nicht wohl ertragen mögen, dass in ihrer Sprache gesündigt wird, so haben sie die Art, eben dasselbe was man gesagt hat, mit einer andern Wendung zu wiederholen und gleichsam höflich zu bekräftigen, sich dabei aber des eigentlichen Ausdruckes, den man hätte gebrauchen sollen, zu bedienen und auf diese Weise den Verständigen und Aufmerksamen auf das Rechte und Gehörige zu führen.“

„So sehr man nun, wenn es einem Ernst ist, wenn man Selbstverleugnung genug hat, sich für einen Schüler zu geben, hierbei gewinnt und gefördert wird, so fühlt man sich doch immer einigermassen gedemüthigt und da man doch auch um der Sache willen redet, oft allzusehr unterbrochen, ja abgelenkt und man lässt ungeduldig das Gespräch fallen. Dies begegnete besonders mir vor anderen, indem ich immer etwas Interessantes zu sagen glaubte, dagegen aber auch etwas Bedeutendes vernehmen und nicht immer bloss auf den Ausdruck zurückgeschreekliger war, als das irgend eines andern Fremden.“

„Vielleicht hätten wir uns auch wohl hierin ergeben, wenn uns nicht ein böser Genius in die Ohren gerannt hätte, alle Bemühungen eines Fremden französisch zu reden, würden immer ohne Erfolg bleiben, denn ein geübtes Ohr höre den Deutschen, den Italiener, den Engländer unter seiner französischen Maske sehr wohl heraus; geduldet werde man, aber keineswegs in den Schoss der einzig sprachseligen Kirche aufgenommen.“

„Nur wenige Ausnahmen gab man zu. Man nannte uns einen Herrn von Grimm, aber selbst Schöpfung sollte den Gipfel nicht erreicht haben.“

„Anstatt uns nun hieran zu trösten und als grünes Holz dasjenige zu ertragen, was dem dürrer auflag, so ärgerte uns dagegen diese pedantische Ungerechtigkeit; wir verzweifeln und überzeugen uns vielmehr an diesem auffallenden Beispiele, dass die Bemühung vergebens sei, den Franzosen durch die Sache genug zu thun, da sie an die äussern Bedingungen, unter welchen alles erscheinen soll, allzu genau gebunden sind. Wir fassen daher den umgekehrten Entschluss, die französische Sprache gänzlich abzulehnen und uns mehr als bisher mit Gewalt und Ernst der Muttersprache zu widmen.“

„Von der Sprache wendeten wir uns zu den Staatsverhältnissen. Zwar wussten wir von unserer Reichsverfassung nicht viel löbliches zu sagen; wir gaben zu, dass sie aus lauter gesetzlichen Misbräuchen bestehe, erhoben uns aber um desto höher über die französische gegenwärtige Verfassung, die sich in lauter gesetzlosen Misbräuchen verwirre, deren Regierung ihre Energie nur am falschen Orte sehen lasse, und gestatten müsse, dass eine öffentliche Veränderung der Dinge schon in schwarzen Aussichten öffentlich prophezeit werde.“

„Was uns aber von den Franzosen gewaltiger als alles andere entfernte, war die wiederholte unhöfliche Behauptung, dass es den Deutschen überhaupt, so wie dem nach französischer Kultur strebenden Könige an Geschmack fehle. Ueber diese Redensart, die wie ein

Refrain sich an jedes Urtheil angeschlossen, suchten wir uns durch Nichtachtung zu beruhigen. Aufklären darüber konnten wir uns aber um so weniger, als man uns versichern wollte, schon Menage habe gesagt, die französischen Schriftsteller besäßen alles, nur nicht Geschmaek: so wie wir denn auch aus dem jetzt lebenden Paris zu erfahren hatten, dass die neuesten Autoren sämmtlich des Geschmaekes ermangelten und Voltaire selbst diesem höchsten Tadel nicht ganz entgehen könne.“

„Schon früher und wiederholt auf die Natur gewiesen, wollten wir daher nichts gelten lassen, als Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls und den raschen derben Ausdruck desselben;

Freundschaft, Liebe, Brüderschaft,
Trägt die sich nicht von selber vor?

war Losung und Feldgeschrei.“

„Will man in dem bisher Erzählten nur äussere zufällige Anlässe und persönliche Eigenheiten finden, so hatte die französische Literatur an sich selbst gewisse Eigenschaften, welche den strebenden Jüngling mehr abstossen als anziehen mussten. Sie war nämlich bejahrt und vornehm und durch beides kann die nach Lebensgenuss und Freiheit umschauende Jugend nicht ergötzt werden.“

„Wir verkannten nicht, dass die grosse und herrliche französische Welt uns manchen Vortheil und Gewinn darbiete: denn Rousseau hatte uns wahrhaft zugesagt. Betrachteten wir aber sein Leben und sein Schicksal, so war er doch genöthigt, den grössten Lohn für alles, was er geleistet, darin zu finden, dass er unerkannt und vergessen in Paris leben durfte.“

„Wenn wir von den Encyclopädisten reden hörten, oder einen Band ihres ungeheuren Werkes aufschlugen, so war es uns zu Muth, als wenn man zwischen den unzähligen bewegten Spuhlen und Webstühlen einer grossen Fabrik hingehet und vor lauter Sehnarren und Rasseln vor allem Aug und Sinne verwirrenden Mechanismus, vor lauter Unbegreiflichkeit einer auf das mannigfaltigste in einander greifenden Anstalt, in Betrachtung dessen, was alles dazu gehört, um ein Stück Tuch zu fertigen, sich den eigenen Rock selbst verleidet fühlt, den man auf dem Leibe trägt.“

„Diderot war nahe genug mit uns verwandt; wie er denn in alledem, weshalb ihn die Franzosen tadeln, ein wahrer Deutscher ist. Aber auch sein Standpunkt war schon zu hoch, sein Gesichtskreis zu weit, als dass wir uns hätten zu ihm stellen und an seine Seite setzen können.“

„Alles dies und manches andere, recht und thöricht, wahr und halbwahr, das auf uns einwirkte, trug noch mehr bei, die Begriffe zu verwirren; wir trieben uns auf mancherlei Abwegen und Umwegen herum, und so ward von vielen Seiten auf jene deutsche literarische Revolution vorbereitet, von der wir Zeugen waren und wozu wir bewusst und unbewusst, willig und unwillig, unaufhaltsam mitwirkten.“

„Auf philosophische Weise erleuchtet und gefördert zu werden, hatten wir keinen Trieb noch Hang; über religiöse Gegenstände glaubten wir uns selbst aufgeklärt zu haben, und so war der heftige Streit französischer Philosophen mit dem Pfaffenthum uns ziemlich gleichgiltig. Verbotene zum Feuer verdamnte Bücher, welche damals grossen Lärm machten, übten keine Wirkung auf uns. Ich gedenke statt aller des Systeme de la nature, das wir

aus Neugier in die Hand nahmen. Wir begriffen nicht, wie ein solches Buch gefährlich sein könnte. Es kam uns so grau, so eimerisch, so todteuhaft vor, dass wir Mühe hatten, seine Gegenwart auszuhalten, dass wir davor wie vor einem Gespenste schauderten.“

„So waren wir denn an der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig. Ihre Lebensweise fanden wir bestimmt und zu vornehm, ihre Dichtung kalt, ihre Kritik vernichtend, ihre Philosophie abstrus und doch unzulänglich, so dass wir auf dem Punkte standen, uns der rohen Natur wenigstens versuchsweise hinzugeben, wenn uns nicht Shakespeares Einfluss schon seit langer Zeit zu höheren freieren und eben so wahren, als dichterischen Weltansichten und Geistesgenüssen vorbereitet und uns erst heimlich und mässig, dann aber immer offener und gewaltiger beherrscht hätte.¹³³⁾

Gefördert wurde die Abkehr vom Franzosenthum durch das liebevolle Studium der altdeutschen Baukunst, an welches sich die eingehende Beschäftigung mit dem 15. und 16. Jahrhundert naturgemäss angeschlossen, deren Frucht im Götz von Berlichingen reifte.¹³⁴⁾

Das erste, worauf Goethe drang, war, dass man jene Baukunst, auf die ihn der ehrwürdige Münster von Strassburg hingelenkt hatte, deutsch und nicht gothisch nennen, nicht für ausländisch, sondern für vaterländisch halten sollte; das zweite, dass man sie nicht mit der Baukunst der Griechen und Römer vergleichen dürfe, weil sie aus einem ganz andern Prinzip entsprungen sei.

Diese, wie er selbst sie nennt, patriotischen Gesinnungen verfehlte er nicht, erst mündlich und hernach in einem kleinen Aufsatz, D. M. Ervini a Steinbach gewidmet, an den Tag zu legen. Nur verhüllte er, wie sein Urtheil in Wahrheit und Dichtung lautet, durch Hamanns und Herders Beispiel verführt, die ganz einfachen Gedanken und Betrachtungen in eine Staubwolke von seltsamen Worten und Phrasen und verfinsterte das Licht, das ihm aufgegangen, für sich und andere.

Mag sein, aber in jenem Jugendaufsatz weht ein warmes vaterländisches Gefühl, welches aus der gedämpften Sprache der späten Selbstbiographie kaum errathen werden kann. Man wiederhole sich erst eine oder die andere Stelle aus den Blättern von deutscher Baukunst, um das patriotische Feuer zu ahnen, welches den Jüngling durchglühte.

„Als ich auf deinem Grabe herinwanderte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: Anno domini 1318 XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentiniensis, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, dass sich meine Verehrung deiner an der heiligen Stätte ergossen hätte, da ward ich tief in die Seele betrübt und mein Herz jünger, wärmer, thörichter und besser als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuss meiner Besitzthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ich's vermöchte.“

„Was brauchts dir Denkmal! Du hast dir das herrlichste errichtet; und kümmerst die Ameisen, die drum krabbeln dein Name nichts, hast du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge aufthürmte in die Wolken.“

„Es ist im kleinen Geschmaek, sagt der Italiener, und geht vorbei. Kindereien! lallt der Franzose nach und schnell triumphirend auf seine Dose à la Grecque. Was habt ihr gethan, dass ihr verachten dürft?

Hat nicht der seinem Grabe entsteigende Genius der Alten den deinen gefesselt, Wälcher! Krochst an den mächtigen Resten Verhältnisse zu betteln, flicktest aus den heiligen Trümmern die Lusthäuser zusammen und hältst dich für Verwahrer der Kunstgeheimnisse, weil du auf Zoll und Linie von Rieseengebäuden Rechenschaft geben kannst. Hättest du mehr gefühlt, als gemessen, wäre der Geist der Massen über dich gekommen, die du anstauntest, du hättest nicht so nur nachgeahmt, weil sie's thaten und es schön ist; nothwendig und wahr hättest du deine Plane geschaffen und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.“

„Soll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutsche Kunstgelehrte auf Hörensagen neidischer Nachbarn seinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverstandenen Worte Gothisch verkleinert, da er Gott danken sollte, laut verkündigen zu können: das ist deutsche Baukunst, unsere Baukunst, während der Italiener sich keiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzose.“

„Von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihm keiner herabstossen. Hier steht sein Werk: Tretet hin und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker rauher deutscher Seele, auf dem eingeschränkten düstern Pfaffenschauplatz des *medii aevi*.“

Das ist der berechtigte Patriotismus, den Goethe gelten lässt; derselbige, den der gewaltige Kritiker, der doch nur Mensch sein wollte, als ganzer Deutscher dem Wälchthum gegenüber bethätigte, er gleicht an Wärme dem Hochgefühl eines nationalen Bürgers, kann dieses aber ebenso wenig einflüssen, als ersetzen.

Wie der Aufsatz von deutscher Baukunst, der trotz der Sprache eine günstige Aufnahme fand, so bekundet die Dichtung, welche Goethe seinem Studium des 15. Jahrhunderts verdankte, den herzlichen Antheil an der deutschen Vergangenheit.

Daher die zündende Wirkung des Stückes,¹³⁵) dessen Deutschheit nach Stoff und volkstümlichem Ausdruck ihm und dem Verfasser im Augenblick die Gunst der Herzen gewann. Denn wie der Dichter unbewusst dem richtigen Zuge folgte, einen nationalen Gegenstand zu behandeln, so wurde die lesende Welt durch jenes Stück mit einem Mal ihrer vaterländischen Gefühle inne, so dass manche den jüngeren Dichter aufsuchten und ihm die freundliche Hoffnung verriethen, sich in vaterländischem und allgemein menschlicherem Sinne ernstlich auszubilden. Er selbst erklärt noch in seinen spätesten Jahren gegen Eckermann, dass er mit seinem Götz einen Wurf gethan.¹³⁶) „Wir Deutsche, bemerkt er lehrreichst, sind wirklich schlimm daran: unsere Urgeschichte liegt zu sehr im Dunkel und die spätere hat aus Mangel eines einzigen Regentenhauses kein allgemein nationales Interesse. Klopstock versuchte sich am Hermann, allein der Gegenstand liegt zu entfernt, niemand hat dazu ein Verhältnis, niemand weiss, was er damit machen soll und seine Darstellung ist daher ohne Wirkung und Popularität geblieben. Ich that einen glücklichen Griff mit meinem Götz von Berlichingen; das war doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch, und es war schon etwas damit zu machen.“

„Beim Werther und Faust musste ich dagegen wieder in meinen eigenen Busen greifen, denn das Ueberlieferte war nicht weit her. Das Teufels- und Hexenwesen machte ich nur einmal, ich war froh, mein nordisches Erbtheil verzehrt zu haben und wandte mich zu den Tischen der Griechen.“

Das Deutsche am Götz ist übrigens lediglich der Stoff. Mehr hat der Dichter nicht geben wollen und mehr ist von seinen Zeitgenossen auch nicht gefordert worden. Etwas revolutionäres in dem Stück finden, heisst vorgefasste Ansichten in dasselbe hincintragen, denen Goethe's bestimmte Angaben widersprechen. Bleibt dessen erschöpfende Erklärung stehen: im Götz war es ein tüchtiger Mann, der untergeht in dem Wahn, zu Zeiten der Anarchie sei der wohlwollende Kräftige von einiger Bedeutung; so wird man es ohne Künstelei begreiflich finden, dass der Held als energisches Individuum die Freiheit, die er rückhaltlos für sich fordert, auch gelegentlich preist, gerade wie er bei seinen Handlungen der Selbsthilfe an Kaiser und Reich gedenkt. Zum Ueberfluss giebt noch der Dichter ausdrücklich an, dass er nach seiner Weise von der politischen Sucht, die durch Klopstock und die Bardenzunft in die Menschen eingedrungen war, sich seines Theils im Götz von Berlichingen entledigt habe, indem er schilderte, wie in wüsten Zeiten der wohlthätige brave Mann allenfalls an die Stelle des Gesetzes und der ausübenden Gewalt zu treten sich entschliesse, aber in Verzweiflung sei, wenn er dem anerkannten verehrten Oberhaupt zweideutig, ja abtrünnig erscheine.¹³⁷)

Das nächste grosse Drama enttäuschte durch seinen griechischen Stoff die Erwartungen aller derer, welche auf etwas Götzartiges gerechnet hatten.

Am Dichter lag es nicht, denn der war bald nach dem Erscheinen seines Erstlingswerkes im Stillen beschäftigt, von diesem Wendepunkte der deutschen Geschichte sich vor- und rückwärts zu bewegen und die Hauptereignisse in gleichem Sinne zu bearbeiten. „Ein löblicher Vorsatz, setzte er hinzu, der wie so mancher andere, durch die flüchtig vorbeirauschende Zeit vereitelt worden.“ Der wahre Grund steht oben zu lesen, dass nämlich der Dichter wieder in den eigenen Busen greifen musste, weil das Ueberlieferte nicht weit her war. Und so scheint ein feinsinniger Kenner¹³⁸) unserer Literatur Recht zu behalten, der, gestützt auf Lessings, Goethes und Schillers Anläufe zu einem nationalen Drama, das Gelingen solcher Versuche ein für alle Mal bestreitet, weil die Gelegenheit zur Producirung einer rechten grossartigen Tragödie unbenutzt vorübergegangen sei; denn unser Heldenalter, auf dem allein die wahrhafte Nationaltragödie sich aufbauen konnte, sei sammt den Helden und den Thaten des Volkes vergessen worden, ehe sich eine Tragödie hätte bilden können.

Auf Goethes Erstlingswerk näher einzugehen, war eine Nothwendigkeit, um aus ihm die vaterländische Gesinnung kennen zu lernen, welche den Dichter als Jüngling erfüllte. Sucht man dieselbe ausschliesslich in der Wahl des Gegenstandes, zu welcher ihn ein glücklicher Zug hintrieb, so darf ohne Anstand behauptet werden, dass der Dichter trotz seiner Abwendung zu fremden Stoffen diese Art Patriotismus sich Zeit seines Lebens bewahrt hat.

Beweis dafür, um von dem echt deutschen Epos ganz zu schweigen, sein grade im reifen Lebensalter¹³⁹) wieder erwachtes Streben für altdeutsche Kunst, dessen Befriedigung durch jüngere Männer ihm bestimmte, der Schilderung seiner entsprechenden Jugendzeit die Worte vorzusetzen:

„Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.“ Beweis dafür der Antheil an den Nibelungen, Beweis endlich das Interesse an volkstümlicher Dichtung, mag dieses durch Mundart oder Inhalt geweckt werden.¹⁴⁰) Hebels Alemannischen Gedichten, wie Grübels in Nürnberger Mundart, den alten deutschen Liedern in des Knaben Wunderhorn, wie Schauspielen im Strassburger Dialekt schenkt er aus Behagen am Volksthum herzliche

Theilnahme. Denn das muthet ihn an, es trete ihm sprachlich nahe, oder durch tüchtiges kernhaftes Wesen. Daher seine Freude am elsässischen Stamme, die ihn aus der Zeit der Jugend begleitet bis ins hohe Alter.

Freilich ist dieser Freude an der Volksart nichts politisches beigemischt. Wie er in dem Unglücksjahr, wo er dem Zusammensturz der letzten deutschen Macht theilnahmlos zu sah, den Nibelungen nach seinen ausdrücklichen Worten einen eigentlichen Nationalantheil abgewann:¹¹⁾ so hat er im Geiste seiner Zeit, so nahe auch die Gelegenheit für ihn lag, niemals mit einem Worte bedauert, dass der elsässische Volksstamm dem Reiche und der Nation verloren gegangen. Und doch gewährte er, dass im Elsass, so sehr sich dessen Bewohner im politischen Sinn als Franzosen betrachteten, in jeder andern Richtung deutsche Kultur und deutsche Sitten überwögen und keine der französischen Superstitionen jemals dort tiefe Wurzeln schlagen würde.¹²⁾

In der That verträgt sich mit seinem Weltbürgerthum Goethes vaterländische Denkweise, die an keine staatlich nationalen Pflichten erinnert, deren Erfüllung das eigentliche Wesen des Patriotismus ausmacht. Eine solche Auffassung lag dem Dichter fern, der durch die redliche Uebung seines Kunsttalents dem Vaterlande ausreichend zu dienen glaubte.

So weit dieser Standpunkt nicht schon früher erörtert worden ist: wird er in demjenigen Abschnitte erledigt werden, welcher des Dichters politische Haltung schildert. Für jetzt genüge nur noch eine Bemerkung.

Wen keine Bürgerpflichten an das Vaterland binden, sehnt sich in der Fremde nach ihm als der Stätte seiner Lieben, nicht als der Heimat seines Wirkens. Ihn beschleicht der Schmerz, den die griechische Jungfrau in rührenden Worten kund giebt:

„Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt; Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloss, wo
Sich Mitgeborene spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpfen.“

Das Heimweh empfand auch Goethe, als ihm ein unstillbarer Drang nach Italien entführt hatte. Er begriff, warum dem Italiener das ultramontane eine dunkle Vorstellung ist. Denn auch ihm kam das Jenseits der Alpen nun düster vor; doch winken, fügt er bei, freundliche Gestalten immer aus dem Nebel. Nur das Klima würde mich reizen, diese Gegenden jenen vorzuziehen; denn Geburt und Gewohnheit sind mächtige Fesseln.¹³⁾

Zu einer stärkeren Aeusserung seines Verlangens hat es Goethe nicht gebracht und konnte es nicht, da ihm die ernstere Auffassung des Vaterlandes abging.

Bemerkungen.

¹⁾ Goethe 26, 144. vgl. 3, 203: „Die grössten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.“ ²⁾ Das Büchlein von Goethe „statt der Vorrede“ VIII — IX. ³⁾ Ebendasselbst 72 „Goethe als Dichter“. Menzel „die deutsche Literatur“ III, 352. ⁴⁾ Menzel „deutsche Literatur“ III, 324, 345—46 vgl. I, 34. II, 94. III, 364—67, 376—79. IV, 20. ⁵⁾ IV, 47. ⁶⁾ Börne Pariser Briefe: 20. Novbr. 1830 vgl. 8. Decbr. 1830, 15. Febr. 1831, 16. Febr. 1832. ⁷⁾ 8. Octbr. 1831. ⁸⁾ Scherr „deutsche Culturgeschichte“ 466. ⁹⁾ Scherr „Universalhistorie“ 240, vgl. Blichers Leben I, 250.

¹⁰⁾ Büchlein von Goethe 87. „Lasst einmal 20, 30 Jahre durch das Land gehen und sich alle gährenden Elemente gesondert und geschieden haben, lasst uns Deutsche noch mehr zur Selbstbewusstheit unseres Wesens gelangt sein, und dann geht einmal Acht, wessen Liebling er noch ist, und was von seinen 40 Bänden noch gelesen wird.“

¹¹⁾ So wähten selbst die Jüngeren, welchen, wie Schiller und Hölderlin, der Gedanke des Vaterlandes bereits aufdämmerte. Schiller an Jakobi: „Wir wollen dem Leibe nach Bürger unserer Zeit sein und bleiben, weil es nicht anders sein kann; sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht und die Pflicht des Philosophen wie des Dichters, zu keinem Volke und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Worts der Zeitgenosse aller Zeiten zu sein.“ Vgl. Hölderlins Hyperion.

¹²⁾ Lessing 12, 125 (Berlin 16. Decbr. 1758). ¹³⁾ 10, 272. ¹⁴⁾ Gespräche für Freimaurer 10, 298. ¹⁵⁾ 3, 190. ¹⁶⁾ Ueber den deutschen Kosmopolitismus siehe Hettner und Gervinus; über Wieland, Gervinus Band 5 und Goethes Grabrede 21, 311. ¹⁷⁾ Goethe „Wahrheit und Dichtung“ 17, 6. ¹⁸⁾ Ueber eine unsichtbare sichtbare Gesellschaft. Zur Philosophie und Geschichte 13, 122 vgl. 12, 281 flg. (Herders sämtliche Werke, Cotta 1829.) ¹⁹⁾ „Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten?“ 13, 263. ²⁰⁾ Realis de Vienna vom Werth der Nationen und vom verkannten Werthe der Nationen. Zur Philosophie und Geschichte 13, 149—165. ²¹⁾ Ueber diese Stelle siehe Häusers deutsche Geschichte 1, 129 und Gervinus 5, 345. ²²⁾ Zur Philosophie und Geschichte 6, 278. ²³⁾ Desgleichen 4, 184. ²⁴⁾ „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ 3, 172. ²⁵⁾ 6, 284. ²⁶⁾ 6, 290. ²⁷⁾ Hamburgische Dramaturgie, Schlusswort, vgl. Gervinus Literaturgeschichte 5, 342. ²⁸⁾ Herder, zur „Geschichte und Philosophie“ 5, 215. 6, 68. 202. 263. 11, 269. ²⁹⁾ Hamburgische Dramaturgie, Schlusswort. ³⁰⁾ Brief an Wolf vom 18. Nov. 1806, Ausgabe von Bernays. ³¹⁾ Italienische Reise 19, 405. Gemeint ist der 3. Theil der Ideen; vgl. 19, 444. ³²⁾ 6, 389. ³³⁾ 16, 319—325. ³⁴⁾ Eckermann 3, 218. ³⁵⁾ 26, 60. ³⁶⁾ Ueber den deutschen Krieg. Rede von Du Bois-Reymond S. 29. ³⁷⁾ Eckermann 2, 241. ³⁸⁾ Wahrheit und Dichtung 18, 79; vgl. die übereinstimmende Stelle Eckermann 3, 236—238. ³⁹⁾ Eckermann 3, 216—218. ⁴⁰⁾ 26, 445. ⁴¹⁾ 26, 154. ⁴²⁾ 26, 452. Eckermann 1, 224. Vgl. das anmuthige Gedicht „Weltliteratur“. ⁴³⁾ 26, 163. ⁴⁴⁾ 3, 218. ⁴⁵⁾ 26, 454. ⁴⁶⁾ 3, 175. Derselbe Gedanke Plutarch Nicias c. 6. ⁴⁷⁾ Wahrheit und Dichtung 17, 146. ⁴⁸⁾ Ebendasselbst 18, 236. ⁴⁹⁾ 3, 169; vgl. Wanderjahre 16, 69. ⁵⁰⁾ Eckermann, 3, 252.

⁵¹⁾ Die Scheidung der Menschen in gottbegabte und gewöhnliche wird durch jene Stelle aus Wahrheit und Dichtung beleuchtet, an welcher Goethe mittheilt, wie seine Wahrnehmungen an Lavater und Basedow ihn angeregt hätten im Mahomed den gewundenen Lebensgang eines bedeutenden Menschen dramatisch darzustellen.

„Indem ich beide beobachtete, ja ihnen frei heraus meine Meinung gestand und die ihrige dagegen vernahm, so wurde der Gedanke rege, dass freilich der vorzügliche Mensch das Göttliche was in ihm ist, auch ausser sich verbreiten möchte. Dann aber trifft er auf die rohe Welt, und um auf sie zu wirken, muss er sich ihr gleich stellen; hierdurch aber vergiebt er jenen hohen Vorzügen gar sehr, und am Ende begiebt er sich ihrer gänzlich. Das himmlische Ewige wird in den Körper irdischer Absichten eingesenkt und zu vergänglichem Schicksalen mit fortgerissen. Nun betrachtete ich den Lebensgang beider Männer aus diesem Gesichtspunkt, und sie schienen mir ebenso ehrwürdig als bedauernswerth: denn ich glaubte voranzusehen, dass beide sich genöthigt finden könnten, das Obere dem Unteren aufzuopfern. Weil ich nun aber alle Betrachtungen dieser Art bis auf's äusserste verfolgte und über meine enge Erfahrung hinaus nach ähnlichen Fällen in der Geschichte mich umsah, so entwickelte sich bei mir der Vorsatz an dem Leben Mohameds, den ich nie als einen Betrüger hatte ansehen können, jene von mir in der Wirklichkeit so lebhaft angeschauten Wege, die anstatt zum Heil vielmehr zum Verderben führen, dramatisch darzustellen.“ 18, 165.

Die Neigung, in das innerste Wesen der ausserordentlichen Menschen einzudringen, begleitet den Dichter bis in sein spätestes Alter. Zumeist gewahrt er in den höheren Naturen etwas göttliches oder vielmehr dämonisches, dem sich die Mitwelt gefangen giebt. So fühlt Tasso das Herz im tiefsten sich bewegt, als er von der Welt vernahm,

Die sich lebendig, rastlos, ungeheuer
Um Einen grossen, einzig klugen Mann
Gemessen dreht und ihren Lauf vollendet.
Den ihr der Halbgott vorzuschreiben wagt.

daher die eingehende Erörterung des Dämonischen bei verschiedenen Gelegenheiten.

„Das Dämonische, heisst es in den Gesprächen mit Eckermann, ist dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht auflösen ist. In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen. Napoleon war durchaus dämonischer Art, im höchsten Grade, so dass kaum ein anderer ihm zu vergleichen ist. Auch der verstorbene Grossherzog war eine dämonische Natur, voll unbegrenzter Thatkraft und Unruhe, so dass sein eigenes Reich ihm zu klein war und das grösste ihm zu klein gewesen wäre. Dämonische Wesen solcher Art rechneten die Griechen unter die Halbgötter. Ganz besonders erscheint auch das Dämonische in den Begebenheiten; und zwar in allen, die wir durch Verstand und Vernunft nicht auflösen vermögen. Ueberhaupt manifestirt es sich auf die verschiedenste Weise in der ganzen Natur, in der unsichtbaren wie in der sichtbaren. Manche Geschöpfe sind ganz dämonischer Art, in manchen sind Theile von ihnen wirksam. Der Mephistopheles hat keine dämonischen Züge, er ist ein viel zu negatives Wesen: das Dämonische äussert sich in einer durchaus positiven Thatkraft.“ Eckermann 2, 201.

Uebereinstimmend lautet eine Stelle in Wahrheit und Dichtung (18, 293).

Ausgehend von Egmonts seltener Gabe, die Menschen an sich zu ziehen (attrativa) macht Goethe folgende Abschweifung.

„Obgleich das Dämonische sich in allen Körperlichen und Unkörperlichen manifestiren kann, ja bei den Thieren sich auf's merkwürdigste ausspricht, so steht es vorzüglich mit dem Menschen im wunderbarsten Zusammenhang und bildet eine der moralischen Weltordnung, wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht, so dass man die eine für den Zettel, die andere für den Einschlag könnte gelten lassen.“

„Am fürchtbarsten aber erscheint dieses Dämonische, wenn es in irgend einem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere theils in der Nähe, theils in der Ferne beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen; weder an Geist noch Talenten, selten durch Herzengüte sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus und sie üben eine ungläubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens dass der hellere Theil der Menschen sie als Betrogene oder als Betrüger verächtlich machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihres Gleichen und sie sind durch nichts zu überwinden, als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare aber ungeheure Spruch entstanden sein, nemo contra deum nisi deus ipse.“ Vgl. Eckermann 2, 62. 187. 198. 201—204. 214. 225. 3, 162. 165. 208.

„Auch die Naturwissenschaft hat dem Dichter zur Erklärung der Natur bedeutender Menschen beigetragen. Daher die anziehende Bemerkung Eckermann 2, 46. „Die Pflanze geht von Knoten zu Knoten und schliesst zuletzt ab mit der Blüthe und dem Samen. In der Thierwelt ist es nicht anders. Die Raupe, der Bandwurm geht von Knoten zu Knoten und bildet zuletzt einen Kopf; bei den höher stehenden Thieren und Menschen sind es die Wirbelknochen, die sich anfügen und mit dem Kopf abschliessen, in welchem sich die Kräfte concentriren.“

„Was so bei einzelnen geschieht, geschieht auch bei ganzen Corporationen. Die Bienen, auch eine Reihe von Einzelheiten, die sich an einander schliessen, bringen als Gesamtheit etwas hervor, das auch den Schluss macht und als Kopf des Ganzen anzusehen ist, den Bienenkönig. Wie dieses geschieht, ist geheimnisvoll, schwer anzusprechen, aber ich könnte sagen, dass ich darüber meine Gedanken habe.“

„So bringt ein Volk seine Helden hervor, die gleich Halbgöttern zu Schutz und Heil an der Spitze stehen; und so vereinigen sich die poetischen Kräfte der Franzosen in Voltaire. Solche Häuptlinge eines Volkes sind gross in der Generation, in der sie wirken; manche dauern später hinaus; die meisten werden durch andere ersetzt und von der Folgezeit vergessen.“

⁵²⁾ „Verwirrtes Wogen unverständiger Menge,
Von allen Träumen ist's der schwerste Traum.“ 6, 273.

„Verwirrend ist's wenn man die Menge höret,
Denn jeder will nach eigenem Willen schalten.“ 6, 107.

„Ursprünglich eignen Sinn
Lass dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt
Ist leicht zu glauben.“ 3, 137.

⁵³⁾ Goethe 3, 168. ⁵⁴⁾ Goethe 3, 184 vgl. 29, 47. „Der Conflict des Individuums mit der mittelbaren Erfahrung und der mittelbaren Ueberlieferung ist eigentlich die Geschichte der Wissenschaft: denn was sammeln, sondern, redigiren und vereinigen soll; wobei es wirklich ganz einerlei ist, ob die Zeitgenossen ein solches Bemühen begünstigen oder ihm widerstreben: denn was heisst begünstigen als das Vorhandene vermehren und allgemein machen; dadurch wird wohl genutzt, aber die Hauptsache nicht gefördert.“

⁵⁵⁾ Eckermann 2, 45. ⁵⁶⁾ Goethe 3, 288. ⁵⁷⁾ Goethe 3, 27.

⁵⁸⁾ Italienische Reise 19, 301 vgl. 3, 233. „Ob eine Nation reif werden könne, ist eine wunderliche Frage. Ich beantwortete sie mit Ja, wenn alle Männer als 30jährig geboren werden können. Da aber die Jugend vorlaut, das Alter aber kleinlaut ewig sein wird, so ist der eigentlich reife Mann immer zwischen beiden geklemmt und wird sich auf wunderliche Weise behelfen und durchhalten müssen.“

⁵⁹⁾ 19, 46 vgl. ausser den venetianischen Epigrammen 2, 311.

„Darf man das Volk betrügen?
Ich sage nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach es nur nicht fein.“

⁶⁰⁾ Eckermann 1, 193. 2, 35. ⁶¹⁾ Goethe 3, 131 vgl. Wahrheit und Dichtung 17, 72.

„Kinder und Volk pflegen das Grosse, das Erhabene in ein Spiel, ja in eine Posse zu verwandeln; und wie sollten sie auch sonst im Stande sein es auszuhalten und zu ertragen.“

„Die Menge erniedrigt das Hohe, erlöhnt das Niedrige, um es wieder zu erniedrigen.“ 13, 274. Schema der Fortsetzung der natürlichen Tochter.

„Das Grösste will man nicht erreichen,
Man beneidet nur Seines Gleichen;
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der jeden für seines Gleichen hält.“ 2, 311.

„Gleich zu sein unter Gleichen,
Das lässt sich schwer erreichen:
Du müsstest ohne Verdrissen,
Wie der Schlechteste zu sein dich entschliessen.“ 3, 24.

Wilhelm Meister 15, 384. Ich beförderte gern, was vernünftig war, verschwieg nicht, wenn ich etwas abgeschmackt fand, und man hatte immer von meinem unruhigen Kopf und meinem bösen Maule zu reden. Das Menschenpack fürchtet sich vor nichts mehr, als vor dem Verstande; vor der Dummheit sollten sie sich fürchten, wenn sie begriffen, was fürchterlich ist; aber, jener ist unbequem und man muss ihn bei Seite schaffen; diese ist nur verderblich und das kann man abwarten.

⁶²⁾ Goethe 17, 41. „Die grössten und augenfälligsten Verdienste (Friedrichs des Grossen) wurden geschmäht und angefeindet, die höchsten Thaten wo nicht geleugnet, doch wenigstens entstellt und verkleinert, und ein so schönes Unrecht geschah dem einzigen, offenbar über alle seine Zeitgenossen erhabenen Manne, der täglich bewies und darthat, was er vermöge. Bedenke ich es jetzt genauer, so finde ich hier den Keim der Nichtachtung, ja Verachtung des Publikums, die mir eine ganze Zeit meines Lebens anhing und nur spät durch Einsicht und Bildung ins Gleiche gebracht werden konnte. Genug, schon damals war das Gewahrwerden parteiischer Ungerechtigkeit dem Knaben sehr unangenehm, ja schädlich, indem es ihm gewöhnte, sich von geliebten und geschätzten Personen zu entfernen.“

⁶³⁾ Wahrheit und Dichtung 17, 267. ⁶⁴⁾ 17, 214. ⁶⁵⁾ Goethe 3, 24. ⁶⁶⁾ Goethe 3, 79 vgl. 24, 27, 44. ⁶⁷⁾ Goethe 20, 154. ⁶⁸⁾ Goethe 3, 107 vgl.

„Wie mancher Miswillige schnüffelt und wittert
Um das von der Muse verliehene Gedicht;
Sie haben Lessing das Ende verbittert,
Mir sollen sie's nicht.“

⁶⁹⁾ Goethe 16, 138. ⁷⁰⁾ Goethe, Italienische Reise 19, 39. ⁷¹⁾ Goethe 26, 434. ⁷²⁾ Goethe 29, 214 vgl. 241, 19, 52. Eckermann 1, 101, 125, 142, 154. ⁷³⁾ Goethe 17, 87. ⁷⁴⁾ Goethe 18, 133—135. ⁷⁵⁾ Goethe 19, 349. ⁷⁶⁾ Goethe 21, 108. ⁷⁷⁾ Goethe 23, 120. ⁷⁸⁾ Eckermann 3, 208. ⁷⁹⁾ Goethe 20, 151, 21, 8, 19, 236 fig.

⁸⁰⁾ Goethe 26, 434. Eckermann 1, 141, 153, 2, 205, 3, 165. Andere Persönlichkeiten sind ferner: 18, 26 Schöpfung. 21, 37 Dumouriez. 21, 272 „Charaktere und Talente wie Madame Roland versöhnen bis zu einem gewissen Grade mit unseligen Zeiten; denn sie sind es, welche den abscheulichsten Tagen der Weltgeschichte in des Dichters Augen einen so hohen Werth geben.“ 24, 35. „Sich dem grossen König darzustellen, der ihn schon früher eines Antrages seiner Dienste gewürdigt, war Winkelmanns Stolz; den Fürsten von Dessau wiederzusehen, dessen hohe ruhige Natur er als von Gott auf die Erde gesandt betrachtete, den Herzog von Braunschweig, dessen grosse Eigenschaften er zu würdigen wusste, zu verehren, den Minister von Münchhausen, der so viel für die Wissenschaften gethan, persönlich zu preisen, dessen unsterbliche Schöpfung in Göttingen zu bewundern, solche Leistungen tönten in seinem Herzen wieder.“ Eckermann 3, 211—215. Beranger.

⁸¹⁾ Goethe 17, 40. Bemerke insbesondere die Worte: „So war ich denn auch preussisch oder um richtiger zu reden Fritzisch gesinnt: denn was ging uns Preussen an! Es war die Persönlichkeit des grossen Königs, die auf alle Gemüther wirkte.“

⁸²⁾ Goethe 17, 267.

⁸³⁾ Goethe 21, 365 an Mörsers Tochter, Frau von Voigt zu Osnabrück. Weimar, den 21. Juni 1781. „Wenn der König meines Stücks in Unehren erwähnt (voilà un Goetz de Berliengen qui parait à la scène, imitation détestable de ces mauvais pièces Angloises), ist es mir nichts befreundendes. Ein Vielgewaltiger, der Menschen zu Tausenden mit einem eisernen Scepter führt, muss die Produktion eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Ueberdies möchte ein billiger und toleranter Geschmack wohl keine auszeichnende Eigenschaft eines Königs sein, so wenig sie ihm, wenn er sie auch hätte, einen grossen Namen erwerben würde; vielmehr dünkt mich, das Ausschliessende zieme sich für Grosse und Vornehme.“ Vgl. 17, 254. „Wie kann man von einem König, der geistig leben und geniessen will, verlangen, dass er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzuspät entwickelt und geniessbar zu sehen?“

⁸⁴⁾ Goethe 19, 151 „So hat denn der grosse König, dessen Ruhm die Welt erfüllte, dessen Thaten ihn sogar des katholischen Paradieses werth machten, endlich auch das Zeitliche gesegnet, um sich mit den Herren seines Gleichen im Schattenreich zu unterhalten. Wie gern ist man still, wenn man einen solchen zur Ruh gebracht hat.“

⁸⁵⁾ Goethe 17, 253—55. Aus dem ganzen trefflichen Abschnitt mag nur der bemerkenswerthe Satz hervorgehoben werden: „Friedrichs Abneigung gegen das Deutsche war für die Bildung des Literaturwesens ein Glück.“ Aehnlich, 3, 223 „dass Friedrich der Grosse aber gar nichts von ihnen wissen wollte, [das verdross die Deutschen doch und sie thaten das Möglichste, als Etwas vor ihm zu erscheinen.“ Damit vergleiche Friedrichs Bescheid an Mirabeau: Auf des Letzteren Frage, weshalb Friedrich der Grosse verschmäht habe der August der deutschen Literatur zu werden, folgt die Antwort: „Habe ich besser für die deutsche Literatur, sorgen können, als indem ich mich um die deutschen Literaten und ihre Bücher nicht bekümmerte?“

Die übrigen Stellen, in welchen Goethe seine Verehrung für Friedrich kund giebt, sind 17, 164, 18, 32, 24, 35 u. 6, 99 das köstliche Wort: (Zu einer Handschrift Friedrichs des Grossen)

„Das Blatt wo Seine Hand ruhet,
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen fromm und gut;
Heil ihm dem grossen Todten!“

⁸⁶⁾ So beurtheilten sich gegenseitig beide Männer, die ohne Ansehn der Nation nur das Genie schätzten, vgl. 21, 190—194. Eckermann 3, 227 „Ich hatte mich — in dem Gespräch über Werther — über Napoleon nicht zu beklagen. Er war äusserst liebenswürdig gegen mich und traktirte den Gegenstand, wie es sich von einem so grandiosen Geiste erwarten liess.“

⁸⁷⁾ Goethe 6, 325—326 „Was Tausende verwirren, löst der Eine“ vgl. 21, 322. ⁸⁸⁾ Goethe 6, 325—326. ⁸⁹⁾ „Bah! Schüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu gross. Ihr werdet sie nicht zerbrechen.“ 1813 im April Goethe zu Dresden gegen Arndt und den Litzower Theodor Körner, vgl. Scherr Blicher 3, 21.

⁹⁰⁾ Vornehm war ich schon längst und bequem; nun hab' ich bequemt mich
Auf vornehme Manier auch patriotisch zu sein.“ Rückert.

⁹¹⁾ Scherr, Blücher und seine Zeit 2, 8. ⁹²⁾ Desgleichen 3, 22.

⁹³⁾ Eckermann 1, 93. Die Stellen über Napoleon sind: Eckermann 1, 170 „Dieses Compendium der Welt“ 1, 194, 2, 71 und 72, 77—79, 124 sehr gerecht. „Ist es nicht rührend, den Herrn der Könige soweit erniedrigt zu sehen, dass er eine gewendete Uniform tragen muss? Und doch, wenn man bedenkt, dass ein solches Ende einen Mann traf, der das Leben und Glück von Millionen mit Füssen getreten hatte, so ist das Schicksal, das ihm widerfuhr, immer noch sehr milde; es ist eine Nemesis, die nicht unhin kann in Erwägung der Grösse des Helden immer noch ein wenig galant zu sein. Napoleon giebt uns ein Beispiel, wie gefährlich es sei, sich ins Absolute zu erheben und alles der Ausführung einer Idee zu opfern.“ 133, 201. „Dämonisch wie kein anderer.“ 3, 156—160. „Da war Napoleon ein Kerl! Immer erleuchtet, klar und entschieden und zu jeder Stunde mit der hinreichenden Energie begabt, um das was er als vortheilhaft und nothwendig erkannt hatte, sogleich ins Werk zu setzen. Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht und von Sieg zu Sieg. Von ihm konnte man sehr wohl sagen, dass er sich im Zustande einer fortwährenden Erleuchtung befand, weshalb auch sein Geschick ein so glänzendes war, wie es die Welt vor ihm nicht sah und vielleicht auch nach ihm nicht sehen wird.“ Goethe 2, 346, 2, 402 (5. Mai Ode von Marzoni) 3, 128, 132, 195, 10, Epimenides Erwachen, 26, 70.

⁹⁴⁾ Eckermann 3, 236—238. ⁹⁵⁾ Goethe 3, 106, vgl. 117

„Zu Goethes Denkmal was zahlst du jetzt?
Fragt dieser, jener und der, —
Hätt' ich mir nicht selbst ein Denkmal gesetzt,
Das Denkmal wo käm es denn her?“

„Ihr könnt mir immer ungescheut
Wie Blüchern Denkmal setzen;
Von Franzen hat er euch befreit
Ich von Philisternetzen.“ vgl. Eckermann 1, 84.

⁹⁶⁾ Plutarch Cato major c. 14. ⁹⁷⁾ Plut. Caj. Gracchus 16. ⁹⁸⁾ Polybius 5, 39. Plutarch Cleom. 1. ⁹⁹⁾ Plutarch Dion. 52 vgl. Plut. Lucull. 33. ¹⁰⁰⁾ Sallust. Catilin. 53. ¹⁰¹⁾ Plutarch Lyeurg. 30 vgl. Pericl. 39.

¹⁰²⁾ „Die Geschichte ist für mich nur eine Biographie der Helden, Könige, Genies und Propheten; denn ich habe erkundet, dass jeder wahrhafte Impuls, den die Menschheit bekommen, immer aus dem Haupte eines Einzigen geboren wurde und dass noch nie etwas neues durch die Fraktion von 100,000 mittelmässigen Köpfen entstand. Das Grosse steigt herab, man kann nicht dazu hinaufsteigen. Die Masse ist da, der Idee Leib zu geben, zu verehren, oder der Willkür eine Schranke zu setzen.“ Siehe David Strauss „kleine Schriften“ 242 über Karl Immermann.

¹⁰³⁾ Strauss „der alte und der neue Glaube“ S. 285. „Die Geschichte wird fortfahren eine gute Aristokratie obwohl mit volksfreundlichen Gesinnungen zu sein; die Massen, in immer weitem Kreisen unterrichtet und gebildet, werden doch auch fernherin zwar treiben und drängen oder auch stützen und Nachdruck geben, und dadurch bis zu einem gewissen Punkte wohlthätig wirken; führen und leiten aber werden immer nur einzelne überlegene Geister können; das Hegelsche Wort, dass „an der Spitze der welthistorischen Handlungen Individuen stehen als die das Substantielle verwirklichenden Subjektivitäten,“ wird seine Wahrheit behalten, und auch auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft wird es nie an bauenden Königen fehlen, die einer Masse von Kärnern zu thun geben.“

¹⁰⁴⁾ Bukle über die Millsche Schrift „von der Freiheit“ übersetzt von Asser S. 77. „Ein Uebel, welches die Gesellschaft durch ihre eigene Tyrannei über sich selbst verfügt, ist nach Mill der Verlust der Individualität. Nach der Ansicht des Philosophen streben die Dinge jetzt und haben seit langer Zeit darnach gestrebt den Einfluss origineller Geister zu vermindern und die Mittelmässigkeit auf den ersten Platz zu erheben. Die Einzelnen verlieren sich in der Menge. Die Welt wird nicht von ihnen, sondern von der öffentlichen Meinung beherrscht, und da die öffentliche Meinung die Stimme der Menge ist, so ist sie die Stimme der Mittelmässigkeit. Die öffentlichen Angelegenheiten werden jetzt von Durchschnittsmenschen geleitet, die grossen Männern nicht mehr die ihnen früher gezollte Ehrerbietung erweisen wollen. Da nun die Thatkraft und Originalität weniger geachtet wird, so wird sie auch seltener, und in England besonders hat die wirkliche Thatkraft kaum irgend ein anderes Feld als das der Geschäfte, wo allerdings eine grosse Summe davon vorhanden ist. Unsere Grösse ist kollektiv und beruht nicht auf dem was wir als einzelne thun, sondern auf unserer Vereinigungskraft. In jeder neuen Generation sind sich die Menschen in allen Hinsichten einander ähnlicher. Sie gleichen sich mehr in ihren bürgerlichen und politischen Freiheiten, in ihren Gewohnheiten, ihrem Geschmack, ihren Sitten, ihrer Tracht und dem was sie sehen, thun, lesen, denken und sagen. Auf allen Seiten geht die Gleichwerdung vor sich. Charakterschattirungen verschmelzen in einander und Willensgegensätze versöhnen sich. Als natürliche Folge davon gelte das individuelle Leben, d. h. dasjenige, welches jeden Einzelnen von seinen Nebenmenschen unterscheidet, verloren. Die Vereinigung der vielen zerstört die Wirksamkeit der wenigen. Während wir die Menge verschmelzen, absorbiren wir die Einheit.“

Die Macht der Gesellschaft richtet so die Gesellschaft selbst zu Grunde. Denn die menschlichen Fähigkeiten können nur durch den Akt des Willens geübt und geschult werden; der aber, der etwas bloss deshalb thut, weil es andere thun, trifft gar keine Wahl. Indem wir uns fortwährend von den Sitten und Meinungen unserer Zeitgenossen leiten lassen, entwerfen wir nichts neues und beharren in geistloser, eintöniger Gleichförmigkeit. Wir gehen dahin, wohin andere uns führen. Das Feld der freien Wahl verengt, die Zahl der Alternativen vermindert sich. Die Folge davon ist eine merkliche Abnahme jener Kraft und Eigenthümlichkeit des Charakters, jener Mannigfaltigkeit und Fülle des Lebens und jener Kühnheit sowohl des Entwurfs wie der Ausführung, welche die starken Männer früherer Zeit kennzeichnete und sie befähigte das Menschengeschlecht zugleich zu veredeln und zu leiten.

Nun ist dies alles dahin, vielleicht um nie wiederzukehren; es sei denn, dass vorher eine Erschütterung stattfinde. Die Eigenartigkeit ist im Aussterben begriffen und an ihre Stelle ist der Geist der servilen und äffischen Nachahmung getreten. Wir arten in Maschinen aus, die den Willen der Gesellschaft ausführen; unsere natürlichen Antriebe und Wünsche werden von einer ärgerlichen und künstlichen Sittenordnung unterdrückt; unser Geist muss unter den Henkern und Schrecken, denen wir fortwährend unterworfen sind, verkümmern und verkriecheln.

Wie ist es also möglich, dass der schöpferische Gedanke in einer so ungesunden und verpesteten Luft gedeihen könne? Das Genie ist eine Form der Originalität; wird diese entmuthigt, wie kann da das Genie aufkommen? Es ist schwer das Heilmittel für diese schreienden Uebel zu finden. Die Gesellschaft wird so mächtig, dass sie die Individualität vernichtet, d. h. dass sie gerade diejenige Eigenschaft verachtet, der wir unsre Civilisation und daher unser ganzes soziales Gebäude ursprünglich verdanken.“ So Mill. Dazu bemerkt Bukle: „Werden auch viele das, was Mill hinsichtlich der Abnahme der Individualität gesagt, in Frage stellen: so wird doch kein wohl unterrichteter Mann die Genauigkeit seiner Schlüsse, die Nothwendigkeit einer grösseren Rede- und Druckfreiheit betreffend, bestreiten.“

¹⁰⁵⁾ Eckermann 1, 161. „Stil“ 26, 399 „Der Franzose will nur eine Krise.“ 20, 431. „Der Nationalcharakter, die klimatische Einwirkung thut sich in der Kunstgeschichte nirgend so schön hervor als in den Rheingegenden“ 20, 441. „Wie wir den Charakter des Einzelnen erheben, welcher darin besteht, dass er sich nicht von den Umgebungen meistern lässt, sondern dieselben meistert und bezwingt: so erzeugen wir jedem Volke, jeder Volksabtheilung die Gebühr und Ehre, dass wir ihnen auch einen Charakter zuschreiben, der sich in einem Künstler oder sonst vorzüglichen Manne offenbart. Und so wünsche ich den Patriotismus zu finden, zu dem jedes Reich, Land, Provinz, ja Stadt berechtigt ist. . . . Der Niederländer bleibt Niederländer, ja die Nationaleigenthümlichkeit beherrscht sie dergestalt, dass sie sich zuletzt wieder in ihren Zauberkreis einschliessen und jede fremde Bildung abweisen.“

¹⁰⁶⁾ Hermann und Dorothea 5, 25—26. ¹⁰⁷⁾ Goethe 3, 28. ¹⁰⁸⁾ Vergleiche:
„Tasso hat

Das schönste Glück des Jünglings: dass ihn schon
Sein Vaterland erkenne und auf ihn hofft.“

¹⁰⁹⁾ Wahrheit und Dichtung 17, 362.

¹¹⁰⁾ 17, 240 vgl. 246. Nur so erklärt sich Goethes mildes Urtheil über die Bardenpoesie der Nachfolger Klopstocks. 26, 41 „Wir sind wider die Bardenpoesie nicht eingenommen. Rechtschaffenheit und Patriotismus wird in diesem oder dem Tone der Gleimschen Kriegslieder am besten verbreitet; und der Dichter selbst setzt sich lieber in die Zeiten der Sittensenkung und der starken Heldengesinnung zurück, als dass er unsere tündelnden Zeiten besänge. Wo sind denn die schönen Thaten, die ein deutscher Ossion in unsern Zeiten besingen könnte, nachdem wir unsern Nachbarn, den Franzosen, unser ganzes Herz eingeräumt haben? Einem Patrioten singt kein Dichter in diesem Tone fremd und antike griechische Schilderungen mit deutschen Sitten verbrannt, sind doch ja wohl eben der Fehler oder wohl ein grösserer als Bardenpoesie in unserem Zeitalter. Wenn Tugend und Rechtschaffenheit statt der Kabale und der Laster unseres Jahrhunderts, statt der Bosheit der Priester und unseres Volkes wieder einmal die Oberhand gewinnen, dann erst kann der Barde seine Saiten umspannen und seinen Zeiten genüsslich singen.“

¹¹¹⁾ Wahrheit und Dichtung 17, 253. ¹¹²⁾ Eckermann 1, 234. ¹¹³⁾ Eckermann 3, 112. ¹¹⁴⁾ Goethe 26, 145. ¹¹⁵⁾ Eckermann 2, 13 vgl. Goethe 17, 228. ¹¹⁶⁾ Goethe 19, 49. 17, 404. ¹¹⁷⁾ Eckermann 3, 111—114. ¹¹⁸⁾ Wahrheit und Dichtung 17, 386. ¹¹⁹⁾ Wielands Lebensbeschreibung 21, 316. ¹²⁰⁾ Wahrheit und Dichtung 18, 119—121. ¹²¹⁾ Eckermann 3, 114 vgl. Goethe 17, 404. 19, 49. ¹²²⁾ Goethe 23, 264 vgl. 26, 302. ¹²³⁾ Eckermann 3, 111. ¹²⁴⁾ Eckermann 2, 13. ¹²⁵⁾ Eckermann 3, 215. ¹²⁶⁾ Eckermann 1, 154. ¹²⁷⁾ Wahrheit und Dichtung 18, 33. ¹²⁸⁾ Goethe 26, 465. ¹²⁹⁾ Eckermann 3, 113 vgl. die verwandte Stelle 24, 9. ¹³⁰⁾ 26, 143. ¹³¹⁾ 18, 53. ¹³²⁾ 18, 29—40.

¹³³⁾ Andere Stellen über die Franzosen sind: 5, 39. 57. 16, 303. 332. „Wie kann man einer Sprache feind sein, rief Wilhelm aus, der man den grössten Theil seiner Bildung schuldig ist und der wir noch viel schuldig werden müssen, ehe unser Wesen eine Gestalt gewinnen kann.“ Darauf folgt Aureliens feine Erwiderung, die in den Worten gipfelt „Zu Reservationen, Halbheiten und Lügen ist es eine treffliche Sprache.“ 17, 324. Der praktische Sinn der Franzosen. 23, 239 „Die Franzosen scheinen bei aller Lebhaftigkeit an hergebrachten Formen zu hängen.“ 23, 241 Geschmack. 20, 224—226 Es scheint im Kleinen wie im Grossen: „wenn der Franzose Ruhe nach aussen hat, so ist der hässliche Krieg unvermeidlich.“

¹³⁴⁾ Goethe 17, 322. 345. 348. 18, 30. 47. 55. 67. 80. 84. 287. 26, 313. ¹³⁵⁾ Goethe 18, 110. 237. 26, 376.

¹³⁶⁾ Eckermann 1, 171 vgl. 2, 205. „Unsere deutsche Geschichte in 5 Bänden ist gegen die englische eine wahre Armuth, so dass man auch nach dem Götz von Berlichingen sogleich ins Privatleben ging und eine Agnes Bernauerin und einen Otto von Wittelsbach schrieb, womit freilich nicht viel gethan war.“

¹³⁷⁾ Goethe 18, 80. ¹³⁸⁾ Vilmar's Literaturgeschichte 300, 427, 462, 494. ¹³⁹⁾ Goethe 21, 204, 208, 225, 295. ¹⁴⁰⁾ Goethe 26, 91, 98, 102, 169. ¹⁴¹⁾ Goethe 21, 160. ¹⁴²⁾ Goethe 26, 182, vgl. 21, 246, vgl. 17, 331, 339, 352.

¹⁴³⁾ Goethe 19, 87. Mehr besagt auch nicht eine andere Stelle 19, 195. „Ich fasse von allen Seiten zusammen, und bringe viel zurück, auch gewiss viel Vaterlandsliebe und Freude am Leben mit wenigen Freunden.“

Wegen Mangels an Raum musste die Arbeit abgebrochen werden.

T.

Schul - Nachrichten

A. Chronik des Gymnasiums.

Bei Beginn des Sommersemesters 1873 trat mit Genehmigung der vorgesetzten Behörden die Aenderung ein, dass der Nachmittagsunterricht wegfiel und jeden Morgen fünf Stunden gegeben wurden. Da zugleich für Sexta die Zahl der Unterrichtsstunden auf das gesetzlich vorgeschriebene Mass zurückgeführt und in den oberen Klassen der nicht obligatorische Unterricht im Hebräischen auf die Nachmittagszeit gelegt wurde, so haben nur die Schüler der mittleren Klassen an je einem Nachmittag zwei Stunden obligatorischen Unterricht; auch dieser wird durch die Einrichtungen im Schuljahr 1874 noch beschränkt werden. Die Beseitigung der Nachmittagsstunden, welche ursprünglich nur für den Sommer eingerichtet war, fand in den beteiligten Kreisen so allgemeinen Beifall, dass sie mit Genehmigung der vorgesetzten Behörden auch für den Winter beibehalten wurde, wo sie um so wünschenswerther erschien, weil bei der früheren Stundenvertheilung in den Klassen zum Theil von 3—4, in einigen bei trüben Tagen sogar schon von 2—3 Licht gebrannt werden musste. Der Turnunterricht konnte in Folge dessen auf die frühen Nachmittagsstunden verlegt werden.

In allen Klassen des Gymnasiums waren bisher halbjährige Pensen; mit Genehmigung des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums wurden Ostern 1873 in Sexta jährige Pensen mit Wechselcoeten eingeführt, so dass in Sexta 2 der Cursus von Ostern bis Ostern, in Sexta 1 von Michaelis bis Michaelis dauert und diejenigen Schüler, welche nach einem Jahre die Reife zur Versetzung nicht erreicht haben, auf ein halbes Jahr in den andern Coetus hinübergehen. Da sich die Einrichtung, so weit man bis jetzt urtheilen kann, bewährt hat, trat sie zu Michaeli 1873 auch für Quinta ins Leben, und wird Ostern 1874 auch auf Quarta ausgedehnt werden.

Die Schulordnung erfuhr eine Revision und theilweise Umänderung. Der Unterzeichnete macht die Eltern und Pfleger der Schüler besonders auf folgende Bestimmungen aufmerksam. Denjenigen, welche sich an nicht obligatorischem Unterricht (im Zeichnen, Singen, Hebräisch) betheiligen, steht der Wiederaustritt nur am Schluss eines Semesters frei. — Wer durch Krankheit am Schulbesuch gehindert ist, hat dafür zu sorgen, dass seine Eltern oder ihre Stellvertreter dies binnen 24 Stunden dem Ordinarius seiner Klasse schriftlich anzeigen, treten andere Veranlassungen zu unvermeidlichen Schulversäumnissen ein, so muss

für eine Abwesenheit von weniger als zwei Tagen vorher schriftlich die Erlaubniss des Ordinarius erbeten werden, zu längerer Versäumniss aber, besonders zum Verreisen vor den Ferien oder zum Ausbleiben über die Ferien muss die Erlaubniss des Rectors eingeholt werden. Eltern und Pfleger, welche die ihnen anvertrauten Schüler ohne vorher erhaltene Erlaubniss oder überhaupt ohne Noth aus der Schule zurückbehalten, haben zu gewärtigen, dass die betreffenden Schüler streng bestraft, im Wiederholungsfall aus der Schülerliste gestrichen werden. — Den Eltern wird empfohlen, Nachhilfestunden nicht ohne Wissen und Mitwirken der Ordinarien zu veranstalten.

Mit der ungeänderten Schulordnung trat zugleich die neue Ferienordnung ins Leben, nach welcher zu Weihnachten, Ostern, Michaelis je 14 Tage, im Sommer 4 Wochen, zu Pfingsten 5 Tage Ferien sind, aber die bisher freien Sonnabende und Montage bei Beginn und am Schluss der Ferien wegfallen.

Durch Verfügung des Königl. Ministeriums vom 8. Januar 1874 wurde die Zahl der Oberlehrerstellen von 6 auf 7 erhöht; Herr Simon, der bereits seit einem halben Jahre Titular-Oberlehrer war, trat in die neue Oberlehrerstelle ein.

Von Ostern 1874 ab wird für die jüdischen Schüler zunächst der Sexta und Quinta ein Religionsunterricht eingerichtet werden, der wöchentlich in zwei Stunden erteilt wird, und an dem sich alle zu betheiligen haben, deren Eltern nicht nachweisen, dass sie in anderer Weise für den Religionsunterricht ihrer Kinder genügende Sorge tragen. Den Unterricht wird Herr Dr. Joseph erteilen.

Bei der Eröffnung des Johannesgymnasiums hatte der Hochlöbliche Magistrat angeordnet, dass von den Gymnasialklassen des Magdalenäums vorläufig nur in die Sexta die Aufnahme neuer Schüler stattfinden sollte. Diese Anordnung wurde Michaeli 1873 in soweit zurückgenommen, dass eine Aufnahme in die unteren Klassen bis Quarta inclusive gestattet wurde.

Mit grossem Danke heben wir die Fürsorge der städtischen Behörden hervor, durch welche von Neujahr 1874 an die Gehalte des Direktors und der Oberlehrer um je 200 Thlr., die der sieben jüngsten Lehrer um je 100 Thlr. erhöht wurden. Zugleich bewilligten die städtischen Behörden die nöthige Summe zur Anschaffung neuer Subsellien und Klassenschränke, und ausserdem 340 Thlr. in extraordinario zur Instandsetzung der inneren Räume und Corridore des Gymnasiums.

Am 1. Juli 1873 trat der Kgl. Provinzial-Schulrath Herr Dr. Scheibert auf seinen Wunsch in den Ruhestand. Auch dem Magdalenengymnasium hat er in der ganzen Zeit, in der er das Schulwesen der Provinz Schlesien leitete, eine unermüdliche Fürsorge zugewandt; Director und das Lehrercollegium schulden ihm Dank für mannigfache Anregung und Förderung auf pädagogischem Gebiet und die liebevolle Theilnahme, die er stets ihren persönlichen Verhältnissen zugewandt hat. An seine Stelle trat zu Michaelis Herr Provinzial-Schulrath Dr. Sommerbrodt.

Wie schon im letzten Programm mitgetheilt ist, schied Ostern 1873 Dr. Förster aus dem Lehrercollegium; Michaelis folgte Dr. Eitner einem ehrenvollen Rufe als Director des neu gegründeten Gymnasiums in Wohlau. Seit 1865 an der Anstalt angestellt, hat er alle Pflichten seines Amtes mit grosser Treue erfüllt, auf seine Schüler fördernd und anregend eingewirkt

und sich ihre Liebe und die Anhänglichkeit seiner Collegen zu erwerben gewusst. Wir alle sahen ihn mit grossem Bedauern aus unserer Mitte scheiden.

In beiden Fällen ascendirten die folgenden Collegen; die hierdurch frei werdenden letzten Stellen wurden durch Candidat Reichelt und Struve besetzt, welche am 27. Juni 1873 und 7. Novbr. 1873 vor versammeltem Magistrat im Beisein des Directors vereidigt wurden. Ueber ihre bisherigen Verhältnisse gaben sie folgende Mittheilungen.

Julian Reichelt, geb. in Bernstadt in Schlesien am 7. Januar 1845, Sohn des daselbst verstorbenen Archidiaconus Reichelt, evang. Confession, besuchte von Ostern 1857 bis Michaeli 1863 das Magdalenäum hieselbst, studirte darauf Geschichte und Philologie in Breslau. Während seiner Studienzeit diente er als Freiwilliger im 6. Artillerie-Regiment und machte den Feldzug 1870/71 als Combattant mit. Am 2. Februar 1872 bestand er die Prüfung pro facultate docendi und trat zu Ostern desselben Jahres als Probandus am Magdalenäum ein.

Gottwald Struve, geb. den 16. Januar 1846 zu Görlitz, Sohn des Prof. Dr. Struve, evang. Confession, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt bis Ostern 1865, studirte in Breslau Theologie und Philologie und war nach Absolvirung der Prüfung pro facultate docendi bis 1873 in Bunzlau thätig. Michaelis 1873 trat er seine gegenwärtige Stellung an.

Zu Michaeli legte Herr Rector Pannenberg zu unserm grossen Bedauern die Schreiblehrerstelle am Gymnasium nieder, weil er dieselbe nicht mehr mit seinen Berufspflichten vereinigen konnte; an seine Stelle trat Herr Lehrer Peuckert.

Der Candidat Friedrich verliess Ostern 1873 die Anstalt, um sein Probejahr an der Realschule in Grünberg fortzusetzen.

Zu Michaeli 1873 traten die Candidaten Jenetzky und Wiesner zur Abhaltung ihres Probejahres ein, von denen der erstere bereits jetzt als ordentlicher Lehrer in Wismar in Meklenburg eine Anstellung findet.

In der zweiten Woche des Schulunterrichts nach Ostern und Michaeli begingen die Lehrer und confirmirten Schüler die Feier des heiligen Abendmahles in der Magdalenenkirche. Die Vorbereitungsandachten in der Schule hielten die Herren Dr. Pohla und Dr. Roseck.

Am 2. September wurde das Andenken an die Schlacht von Sedan durch einen Schulaectus gefeiert, bei dem Herr Oberlehrer Oberdieck die Festrede hielt.

Mit der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers wird in diesem Jahre die Entlassung der Abiturienten verbunden werden.

Der Turnunterricht wurde in derselben Weise wie im vorigen Jahre und von denselben Herren wie im Wintersemester 1872/73 erteilt.

Der polnische Unterricht wird seit Michaeli von Herrn Benda erteilt.

Im letzten Wintersemester war College Dr. Schultze durch Krankheit mehrere Wochen verhindert sein Amt zu verwalten. Im Uebrigen war der Gesundheitszustand unter Lehrern und Schülern ein befriedigender, doch hat die Anstalt auch in diesem Jahre den Tod mehrerer Schüler zu beklagen. Am 18. April starb nach längerem Leiden der Quintaner Rudolf Otto; am 13. Juli Hans Hiller aus der 3. Vorschulklasse; am 11. August Gustav Bungenstab aus derselben Klasse; am 13. October der Quintaner Norbert Kuntze; am 26. Februar Arthur Scholz aus der 3. Vorschulklasse. Der Secundaner Aron verunglückte am 24. Juni

beim Baden, der Primaner Meyer während der Michaelisferien beim Botanisieren im Treschener Walde. Möge Gott die Angehörigen über die schweren Verluste trösten!

Dem verehrlichen Schillerverein ist Dank abzustatten, weil er auch in diesem Jahre an Schillers Geburtstage einen Schüler mit den Werken des Dichters beschenkte; der Güte der St. Johannes-Loge „Friedrich zum goldenen Scepter“ verdankt ein von den Lehrern empfohlener Schüler eine werthvolle Bücherprämie aus der zum Andenken an den Professor Kahler gegründeten Stiftung.

Der Pastor emer. Konrad in Liegnitz vermachte testamentarisch der Bibliothek der Anstalt 50 Thlr. Für das Geld sind Bücher angeschafft, welche mit dem Namen des gütigen Gebers bezeichnet sind. Ebenso schenkte der Vater des verstorbenen Quintaner Otto der Klassenbibliothek der Quinta 2 1/2 Thlr. Ausserdem übergab ein Herr, der nicht genannt sein will, dem Director 10 Thlr. zum Geschenk für einen bedürftigen und würdigen Schüler.

Die zur Unterstützung von Wittwen und Waisen verstorbener Lehrer am Magdalenäum gegründete Schönborn-Stiftung war auch im verflossenen Schuljahre so glücklich, die Zinsen ihres Stiftungskapitals noch zu dessen Vermehrung anwenden zu können, welches dadurch, sowie durch die statutenmässigen Beiträge der Lehrer und einige Geschenke auf die Höhe von 3043 Thlr gestiegen ist. Davon sind 3000 Thlr angelegt in 5procentigen schlesischen Kreisobligationen, 43 Thlr. in der städtischen Sparkasse. An Geschenken erhielt die Stiftung von Herrn Gymnasiallehrer Reichelt 10 Thlr., Herrn Buchhändler Morgenstern 25 Thlr., Herrn Rechtsanwalt v. Chappuis 10 Thlr. 20 Sgr., Herrn Dr. med. Gluck 10 Thlr. 20 Sgr., Herrn Kaufmann Caro 10 Thlr., Herrn Dr. Brachmann 6 Thlr., Herrn Kaufmann Jäschke 5 Thlr., Herrn Banquier Friedländer in Berlin bei Abgang des dritten Sohnes zur Universität 3 Thlr., durch eine Ueberweisung des Herrn Dr. Meister 1 Thlr. 20 Sgr.; wofür den gütigen Gebern ergebenster Dank abgestattet wird.

Die Stundenvertheilung wird auf folgender Tabelle so angegeben, wie sie während des Wintersemesters war.

B. Vertheilung der Lehrstunden unter die Lehrer.

N a m e n.	I. a.	I. b.	II. a.	II. b. 1.	II. b. 2.	III. a. 1.	III. a. 2.	III. b. 1.	III. b. 2.	IV. 1.	IV. 2.	V. 1.	V. 2.	VI. 1.	VI. 2.	Sa.
Director Dr. Heine.	8 Latein, 2 Griech.	2 Latein.														12
Prorector Dr. Beinert.	4 Griech.	6 Latein, 6 Griech.														16
Professor Dr. Palm.	2 Relig., 3 Dtsch., 2 Hebr.	2 Relig., 3 Dtsch., 2 Hebr.	2 Hebr.	2 Hebr.												16
Oberlehrer Dr. Belming.	4 Math., 2 Physik.	4 Math., 2 Physik.	4 Math., 1 Physik.													17
Oberlehrer Dr. Roseck.			10 Latein, 2 Relig.	2 Relig.					2 Dtsch., 2 Relig.							18
Oberlehrer Dr. Meister.			10 Latein, 2 Dtsch.	6 Griech.												18
Oberlehrer Oberdieck.				2 Franz.		2 Franz., 2 Naturg.	2 Franz., 2 Naturg.	2 Franz., 2 Naturg.	2 Franz., 2 Naturg.							18
Oberlehrer Simon.	2 Franz., 3 Gesch.	2 Franz., 3 Gesch.	2 Franz., 3 Gesch.	3 Gesch.												18
College Peiper.				4 Griech.	10 Latein			3 Gesch.					3 Franz.			20
College Suckow.					2 Franz.	10 Latein		6 Griech.		2 Franz., 2 Relig.						22
College Dr. Schultze.							7 Latein, 4 Gesch., 2 Dtsch.	6 Griech.								19
College Tard.			6 Griech., 2 Dtsch.					10 Latein								18
College Dr. Winter.				2 Griech.				10 Latein				3 Rechn., 2 Geogr.			2 Geogr.	19
College Dr. Täschner.				4 Math.	1 Physik, 4 Math.		3 Math., 1 Parall.	3 Math.		4 Math.						20
College Dr. Blümner.						4 Gesch.	3 Latein.			10 Latein, 2 Dtsch.						19
College Wegehaupt.						2 Relig., 2 Dtsch.	6 Griech.			10 Latein				3 Relig.		23
College Dr. Pohla.					2 Relig, 3 Gesch.							3 Franz.		10 Latein, 2 Dtsch.		20
College Gutrauer.				2 Dtsch.				1 Parall.		6 Griech.				10 Latein		19
College Dr. Beblo.				1 Physik		3 Math., 1 Parall.		3 Math.		4 Math., 1 Parall.		2 Naturg., 3 Rechn.				20
College Dr. Nather.							6 Griech., 1 Parall.					10 Latein		2 Geogr.		19
College Reichelt.								3 Gesch.		3 Gesch.	2 Dtsch.			10 Latein, 2 Dtsch.		20
College Struve.						2 Relig.		2 Relig., 2 Dtsch.	3 Gesch.	6 Griech., 2 Dtsch., 2 Relig., 1 Parall.						20
Lehrer Sturm.														4 Rechn., 2 Naturg.		6
Lehrer Kramer.															4 Rechn., 2 Naturg.	6
Candidat Jenetzky.												3 Relig., 2 Dtsch.			3 Relig.	8
Candidat Wiesner.										2 Franz.	3 Relig.	2 Geogr.				7
Zeichenlehrer Eitner.	2 Zeichnen.			2 Zeichnen.		1 Zeichn.	1 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	18
Cantor Schoenfeld.					1 Singen.		1 Singen.		2 Sing.		2 Sing.	2 Sing.	2 Sing.	2 Sing.		11
Schreibl. Schneider.											1 Chorsingstunde.					
Schreibl. Schneider.											3 Schrb.		3 Schrb.			6
Schreibl. Peuckert.												3 Schrb.		3 Schrb.		6

C. Klassen-Pensen.

Da die Klassen-Pensen in diesem Jahre im Ganzen dieselben sind wie im vorangehenden, so genügt für diesmal eine Verweisung auf das vorige Programm. Nur in Quinta wurden bei Einführung des jährigen Cursus die bisher gelernten syntactischen Regeln um einige aus dem Gebiete der Casuslehre vermehrt und die über ut und cum etwas ausführlicher durchgenommen. In Sexta trat das Uebungsbuch von Ostermann an Stelle des bisher gebrauchten von Schönborn, und in allen Gegenständen fand in diesen Klassen die Vertheilung des halbjährigen Cursus auf das ganze Jahr statt.

Gelesen wurde in Prima A. S. Tac. Agric. Partien aus Cic. Brutus. Horat. Sat. lib. I. II, 1. Thueyd. V. Euripid. Iphig. Taurica. Privatim Hom. Ilias XIV—XXI. W. Cic. de nat. deor. I u. II mit Auswahl. Horat. Epist. lib. I. Plato Protagoras. 1—30. Soph. Ajax.

Prima B. S. Tac. Annal. lib. IV. Horat. carm. III. Plutarch Aristides. Ilias XVII—XXII. Privatim Verrin. lib. IV. W. Cicero de offic. lib. I. Horat. carm. I. II. Herodot. lib. VIII. Ilias V—XI. Privatim Cicero de off. lib. II. Cato Major.

Ober-Secunda. S. Livius lib. XXII. Verg. Aen. VII. W. Cicero de imper. Cn. Pomp; pro Ligario. Verg. Aeneis VIII. — Xenoph. Hell. VI. VII. Homer Od. XIII—XXIV.

Unter-Secunda. S. Livius XXII. Verg. Aen. VII. W. Cic. pro Sexto Rosc. Verg. Aen. VIII. Privatim Caes. bell. gall. I. Ovid Metam. XIII. — Arrian V. VI. Hom. Odys. I—XII. Privatim Xenoph. Anab. II.

Ober-Tertia. Caes. de bell. civ. I. II. Ovid. Met. lib. IV—VI mit Auswahl. Anabas. I. II 1—4. Hom. Odys. I. II.

Unter-Tertia. Caes. de bell. gall. I—III.

Die Themata für die lateinischen Aufsätze waren:

In Ober-Prima.

1. Causa et argumentum orationis pro Q. Ligario exponitur.
2. Levitatis crimen neque ab Atheniensi populo, neque a principibus eius quibusdam viris alienum fuisse ostenditur.
3. Dissertitur de C. Asinio Pollione et primo carmine libri secundi Horatii (Clausur).
4. a) Enarrantur mores atque res gestae M. Catonis Majoris.
b) Carmina, quae ad Vergilium scripsit Horatius, explicantur.
5. Amorem patriae fontem esse maximarum virtutum (Clausur).
6. Quid effectum sit bellis a Caesare contra Helvetios et Ariovistum gestis, exponitur.
7. a) Quibus censis Cicero commotus sit, ut philosophiam latinis litteris illustraret?
b) Pompejo Magno difficilius fuit, gloriam partam tueri, quam parare.

8. Quibus rebus effectum sit, ut principatus Graeciae ad Thebanos transferretur?
9. Scite Horatius ingenium Romanorum descripsit cum dixit: Duris ut ilex tonsa bipennibus eet. (Clausur.)
10. Unde factum sit, ut eloquentia ex omnibus artibus maxime floreret Romae?
11. Quo jure Livius dicat, excepto Tarquinio Superbo omnes deinceps reges Romanos inter conditores urbis numerari?
12. Hannibalem dolo potius quam virtute militum victorias a Romanis reportasse, exponitur.

In Unter-Prima.

1. Quod Herodotus dicit in cap. 51 lib. VII: μή ἕμα ἀρχὴ πᾶν τέλος καταγαίνεσθαι, exemplis insignioribus ex historia petitis probatur.
2. Utrum ad Athenarum potentiam et famam plus universus populus, an singuli viri egregii contulerint?
3. Quaeritur num verum sit illud Plinii (paneg. 5): habere has vices conditionem mortaliū, ut adversa ex secundis, ex adversis secunda nascantur.
4. Quis Atheniensium reipublicae plurimum profuerit, Aristides, an Themistocles, an Pericles?
5. Num verum est, quod Cicero dixit (off. II. 8): ante Sullae a civibus reportatam victoriam, bellorum a Romanis gestorū exitus aut mites aut necessarios fuisse?
6. Comparantur inter se Jugurtha et Mithridates.
7. Oratio, qua Themistocles ante pugnam Salaminiam classarios exhortatus esse dicitur, effingatur ad brevem eius descriptionem, quam Herodotus VIII. 23 memoriae prodidit.
8. Quibus potissimum virtutibus populus Romanus floruerit? (Clausur).

In Ober-Secunda.

1. Metelli an Marii victi Jugurthae laus major?
2. De utroque foedere a Trojanis rupto.
3. Quibus rebus factum sit, ut Hannibal apud Trasimenum et apud Cannas vinceret?
4. Scutum Achillis et Aeneae inter se comparantur.

Deutsche Themata.

Ober-Prima.

1. Mit welchem Recht lässt sich behaupten, dass die Fortschritte der Kriegswissenschaften ein Segen für die Menschheit seien?
2. Bildung ist Entsagung.
3. Schätze hebt man schweigend (Clausuraufsatz).
4. Etwas fürchten, hoffen und sorgen muss der Mensch für den kommenden Morgen.
5. a) Wie, warum und mit welchem Erfolge hat Goethe den Stoff der Iphigenie bei Euripides verändert?
b) Wie vertheilt sich in Goethes Tasso das Recht auf Antonio und Tasso?

6. Gehorchen ist leichter als befehlen.
7. Bene vixit qui bene latuit (Clausuraufsatz).
8. Würde es der deutschen Literatur zum Segen gereicht haben, wenn Friedrich der Grosse ihr hätte seinen Schutz angedeihen lassen?
9. Viel Feind — viel Ehr.

Unter-Prima.

1. Hat die Erfindung der Buchdruckerkunst nur segensreiche Folgen gehabt?
2. Deutschland das Herz von Europa.
3. Anlage und Gedankengang der Rütlicene im Tell.
4. a) Heissen die lateinische und griechische Sprache mit Recht todte Sprachen?
b) Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.
5. Der nachtheilige Einfluss der Einsamkeit, nachgewiesen an Goethes Tasso.
6. Parallele zwischen dem peloponnesischen und dem dreissigjährigen Kriege.
7. Im engen Kreise verengert sich der Sinn, es wächst der Mensch mit seinen grössern Zwecken.
8. Die Wirkungen des Wandertriebes in der Geschichte.
9. Mündliche und schriftliche Mittheilung, verglichen in ihren Vorzügen und Mängeln (Clausuraufsatz).

Ober-Secunda.

1. Betrachtungen bei dem Anblick einer Schaar von Auswanderern.
2. Graf Eberhard der Rauschebart, von Württemberg; eine Charakterschilderung nach Uhlands gleichnamigem Gedicht.
3. a) Mancher ist arm bei grossem Gut.
b) Mancher ist reich bei grosser Armuth.
4. „Vor jedem steht ein Bild dess, was er werden soll,
So lang er das nicht hat, ist nicht sein Friede voll.“
5. Goethes Ausspruch: „Ein grosses Beginnen scheint von Anfang toll“ durch Beispiele aus der Geschichte bewiesen.
6. Warum begeht das deutsche Volk den Tag von Sedan als Nationalfest?
7. „Jason, der Herrscher von Pherä.“ Ein Lebensbild nach Xenophons Hellenika.
8. Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch.
9. Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt sein Wort und seine That dem Enkel wieder.
10. Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Unter-Secunda I.

1. Beschreibung der Schlacht am frasimenischen See, nach Livius.
2. Ueber die Bedeutung des ver sacrum bei den Römern, nach Livius.
3. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

4. Turnus und Allecto nach Vergilius (Metrischer Versuch).
5. Schilderung der diesjährigen Sedanfeier.
6. Warum ist dem, welcher zum Vergnügen und zur Belehrung reist, ganz besonders zu empfehlen, zu Fuss zu reisen?
7. Warum ist die Sitte des Aufschiebens so verderblich.
8. Auf welche Weise vertheidigt Cicero die Beschäftigung mit dem Landbau? (Nach Cicero pro Sex. Roscio 16 ff.)
9. Hercules und Caens. Eine Erzählung und Schilderung nach Vergil.
10. Versuch einer Charakteristik Wallensteins nach Schillers Drama.
11. Die Wahrheit der Worte „Volkes Stimme, Gottes Stimme“ geprüft an Schillers Gedicht, der Kampf mit dem Drachen.
12. Welche Bande knüpfen uns an das Vaterland?

Unter-Secunda II.

1. Früh übt sich, was ein Meister werden will.
2. Das Auge in seinen sprachlichen Verbindungen.
3. Sind die Gewässer die Grenzscheiden der Völker?
4. Ein poetischer Versuch.
5. Die Tyrannen Griechenlands im siebenten und sechsten Jahrhundert.
6. Charakteristik des Pfarrers in Hermann und Dorothea.
7. Inwiefern werden die grossen Dichter mit Recht Lehrer des Volks genannt?
8. Die Wallensteiner über ihren Feldherrn.
9. Die Entwicklung der Handlung im vierten Act von Schillers Tell, kurz zusammengestellt.
10. Ueber die Gefahren der Selbstüberschätzung.
11. Woher kommt es, dass die Dinge durch hohes Alter uns ehrwürdig werden?
12. Versuch einer Charakteristik des Max Piccolomini (Klassenaufsatz).

Die Abiturienten bearbeiteten folgende Themata:

A. Zu Michaeli 1873. Etwas fürchten, hoffen und sorgen

Muss der Mensch für den kommenden Morgen.

Qua ratione in Graecorum civitatibus tyranni exstiterint, et quid eorum dominationes cum ad confirmandas opes civitatum, tum ad artes litterasque excolendas valuerint, exponitur.

1. Ein Kugelsegment enthält 360 Kubikcentimeter, die Höhe desselben ist gleich 6 Centimeter; wie gross ist die Fläche des Grundkreises?

2. Zwei Punkte deren Entfernung m Meter beträgt, bewegen sich einander entgegen und treffen sich nach t Secunden. Der eine Punkt braucht zum Durchlaufen eines Meters d Secunden mehr als der andere. Wie viel Secunden braucht jeder zu 1 Meter.

3. Von einem gegebenen Punkte ausserhalb eines Kreises eine Gerade so zu ziehen, dass dem Stück innerhalb desselben ein gegebener Peripheriewinkel zugehört.

4. Von einem Dreieck ist die Differenz der Seiten, $a - b = d = 0,6^m$, die Differenz ihrer Projectionen auf die dritte, $m - n = d = 1,24^m$ und der Gegenwinkel der kleineren von beiden Seiten, $\angle B = 43^\circ 19' 16\frac{1}{4}$ gegeben. Wie gross sind die anderen Winkel?

B. Zu Ostern 1874. Griechenland das Deutschland des Alterthums.

Qui fructus ad Athenienses redundavit ex bellis Persicis.

1. Ein Dreieck durch eine auf einer Seite senkrecht stehende Gerade so zu theilen, dass das Viereck doppelt so gross ist als das kleinere Dreieck.

2. Gegeben ist der einer Seitenfläche eines regulären Tetraeders umschriebene Kreis $K = 0,45 \square^m$, wie gross ist der Inhalt des Tetraeders?

3. Aus den Winkeln eines Dreiecks, $\angle A = 64^\circ 53' 12'' 6$, $\angle B = 23^\circ 15' 8''$ und der Fläche F des zu e gehörigen äusseren Berührungskreises, diejenige des zu a gehörigen zu finden ($F = 0,25 \square^m$).

4. Jemand versichert sein Leben auf 1000 Thlr. und zahlt jährlich eine Prämie von 30 Thlr.; die erste am Anfange seines 25. Lebensjahres; am Ende seines 46. Jahres stirbt er. Wie gross ist der Gewinn oder Verlust der Bank, wenn $3\frac{1}{2}\%$ Zinsen gerechnet werden?

D. Verordnungen der vorgesetzten Behörden.

20. April. Der Magistrat ordnet an, dass die Schüler vor Beschädigung der Anpflanzungen auf Plätzen und Promenaden gewarnt werden.

24. April. Das K. P.-Sch.-C. zeigt an, dass die Directoren-Conferenz vom 19. bis 21. Juni in Schweidnitz stattfinden werde.

19. Mai. Der Magistrat ordnet an, bei Aufnahme und Abmeldung der Schüler von den Eltern die Vorlegung der Steuerquittung zu erfordern, und nach dieser die Eintragung in die Liste auszuführen.

15. Juli. Das P.-Sch.-C. verbietet den Schülern die Theilnahme an der Schülerzeitung Walhalla, an einem naturwissenschaftlichen Humboldts- und jedem solchen ein wissenschaftliches Aushängeschild tragenden Vereine, welcher an fremden Orten seinen leitenden Mittelpunkt hat.

18. August. C.-V. des K. M. Den Schülern, die sich zur Aufnahme in das Militär-ärztliche Bildungsinstitut gemeldet haben, ist das Abiturientenzeugnis bis 20. März resp. 20. Septbr. einzuhandigen.

6. Novbr. C.-V. d. K. M. betreffend die Anstellung und Prüfung der Zeichenlehrer.

13. Novbr. Das K. P.-Sch.-C. genehmigt die Einföhrung des neuen Schulgesangbuches.

3. Decbr. C.-V. d. K. M. bei Berechnung des Fünftels des Gehaltes bei Eintritt in die Wittwenkasse ist die Wohnungsentschädigung mit in Anrechnung zu bringen.

12. Januar 1874. Das K. P.-Sch.-C. macht auf die Polizeiverordnung aufmerksam, nach welcher Gastwirthe Knaben unter 15 Jahren ohne Begleitung ihrer Eltern nicht den Eintritt in ihr Local gestatten dürfen.

26. Januar. Das K. P.-Sch.-C. ordnet an, dass bei Aufnahme von Knaben über 12 Jahren ein Revaccinations-Attest, bei jüngeren ein Impfschein zu fordern ist.

E. Statistisches Verhältniss.

a. Anzahl der Schüler.

Im Sommerhalbjahr sind in den Gymnasial-Klassen 610, in den Vorschul-Klassen 175, zusammen 785, im Winterhalbjahr in den Gymnasial-Klassen 617, in den Vorschul-Klassen 178, zusammen 795 Schüler unterrichtet worden, nämlich:

	Gesamtzahl.		Evangel.		Kathol.		Jüdisch.		Auswärtige.		Ganz oder zum Theil frei.		Immunes.		Frei als älteste von drei Brüdern.	
	S.	W.	S.	W.	S.	W.	S.	W.	S.	W.	S.	W.	S.	W.	S.	W.
In Ober-Prima	25	28	20	21	—	—	5	7	6	4	3	2	1	2	3	5
- Unter-Prima	35	29	27	22	—	1	8	6	7	8	4	3	1	—	4	—
- Ober-Secunda	43	44	29	32	3	2	11	10	5	4	6	6	—	—	—	—
- Unter-Secunda 1	31	37	21	29	—	—	10	8	8	11	2	8	—	—	1	—
- Unter-Secunda 2	32	26	23	22	1	—	8	4	6	7	4	4	—	—	—	1
- Ober-Tertia 1	41	40	30	21	—	2	11	17	8	7	6	1	—	—	—	—
- Ober-Tertia 2	39	44	27	29	2	1	10	14	5	5	3	3	—	—	—	—
- Unter-Tertia 1	52	51	33	33	3	—	16	18	10	8	1	3	1	1	1	3
- Unter-Tertia 2	46	47	31	32	1	1	14	14	7	8	2	1	1	2	—	—
- Quarta 1	44	48	24	30	2	4	18	14	9	8	1	1	1	2	1	4
- Quarta 2	51	49	38	37	2	3	11	9	7	6	3	3	1	3	1	2
- Quinta 1	43	39	34	25	7	2	2	12	7	4	5	3	3	2	—	—
- Quinta 2	45	55	31	39	3	2	11	14	5	8	1	5	2	—	1	1
- Sexta 1	43	38	30	23	1	2	12	13	6	3	—	1	3	—	1	—
- Sexta 2	40	42	25	39	4	2	11	11	7	7	1	1	1	1	—	1
- Vorschul-Klassen	175	178	123	124	13	10	39	44	10	11	7	6	3	4	—	—
Summa	785	795	536	548	42	32	207	215	113	109	49	51	18	17	13	19

Am 3. März 1874 betrug die Schülerzahl in Ia 27, Ib 29, IIa 43, IIb 1. 37, IIb 2. 26, IIIa 1. 40, IIIa 2. 43, IIIb 1. 50, IIIb 2. 46, IV 1. 47, IV 2. 49, V 1. 38, V 2. 55, VI 1. 37, VI 2. 41, zusammen 608, in den Vorschul-Klassen 172, Summa 780.

Seit Ostern 1873 sind 118 Schüler in das Gymnasium und 88 in die Vorschul-Klassen aufgenommen worden. Abgegangen sind aus dem Gymnasium 67 Schüler, 80 aus den Vorschul-Klassen, wovon 47 in die Sexta des Gymnasiums aufgenommen wurden.

b. Vermehrung des Lehrapparates durch Ankauf oder durch Geschenke.

Das Königliche Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten sendete für die Gymnasial-Bibliothek folgende Geschenke: Berliner Blätter für Münz- und Wappenkunde 18. Heft; Zeitschrift für Numismatik 1 Bd. Zehn Jahre aus der Geschichte der Ahnherrn des preussischen Königshauses von Fr. Riedel. Verhandlungen der Conferenz der westfälischen Directoren und die Programme der im Austausch stehenden Universitäten und höheren Lehranstalten.

Es schenkten ferner: die Gesellschaft für vaterländische Cultur ihren Jahresbericht und ihre Abhandlungen für 1872; Herr Gymnasiallehrer R. Peiper den von ihm herausgegebenen Waltherius Ekehardi I., Berlin 1873; Herr Dr. Bauch seine Schrift: Ueber die historia Romana des Paulus Diaconus, Göttingen 1873.

In Folge eines Vermächtnisses des in Liegnitz verstorbenen Pastors Conrad von 50 Thlr. wurden angekauft: Oratores Attici ad G. Baiterius et Herm. Sauppius 2 vol. Horatii Flacci opera ed. O. Keller et A. Holder. 3 vol. M. Terentii Varronis saturarum reliquiae rec. A. Riese. M. Corn. Frontonis et M. Aurelii imperatoris epistulae rec. A. Naber. M. Catonis praeter libr. de re rustica quae extant H. Jordan rec. Ovidii Nasonis ex Ponto lib. quatuor rec. A. Dederich. Juris prudentiae Antejustinianae quae supersunt comp. E. Husehke. Macrobius rec. Fr. Eyssenhardt Luciani Samosatensis opera ex rec. C. Jacobitz. 3 vol. Eusebii Caes. opera. Vol. IV. Anthologia latina rec. A. Riese. Flavii Josephi opera ab Im. Beckero VI. vol.

Ferner wurden angekauft folgende Zeitschriften: Centralblatt für die Unterrichts-Verwaltung in Preussen; Zeitschrift für's Gymnasialwesen; Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien; neue Jahrbücher für Philologie; Philologus von Leutsch; Philologischer Anzeiger; Hermes; Rheinisches Museum; Historische Zeitschrift von Sybel; Zeitschrift für preussische Geschichte; Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens; Preussische Jahrbücher; Petermanns geographische Mittheilungen; Germania; Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde; Zeitschrift für Mathematik von Schlömilch und Kahl; Zeitschrift für bildende Kunst; Literarisches Centralblatt von Zarncke; Im neuen Reich. Ferner die Fortsetzungen von folgenden periodischen Werken: Grimms deutsches Wörterbuch; Ph. Wackernagels Kirchenlied; Spruners histor. Handatlas; Ebeling lexicon Homericum.

Ferner Plauti comoediae v. Fr. Ritschel tom. III. Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen von L. von Ranke. Geographie von Griechenland von Bursian. Plautinische Prosodie von F. W. Müller und Nachträge dazu. W. Dilthey Leben Schleiermachers. Fr. Ritschelii opuscula philologica Vol. II. Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae von A. Kiessling. A. Trendelenburg von E. Bratuscheck. Griech. Sprachlehre von K. W. Krüger. Geschichte Jesu von Th. Keim. Das verbum der griech. Sprache von G. Curtius. Homerische Blätter von Becker, 2 Bd. Corpus inscriptionum latin. Vol. III. pars 1 und 2 von Mommsen. Corpus inscriptionum Atticarum ed A. Kirchhoff. Fr. Herbarts pädag. Schriften, herausgegeben von C. Willmann. Poetik, Rhetorik und Stilistik von W. Wackernagel, herausgegeben von L. Sieber. Genesis des preuss. Staates von L. v. Ranke. Verhandlungen der 2. und 3. schles. Directoren-Conferenz. Corpus inscriptionum Latinarum Vol. III.

p. 3 ed. A. Hübner. Scaenicae Romanorum poesis fragmenta rec. O. Ribbeck Vol. I. u. II. Kleinere Schriften von Wackernagel, 2 Bde. Geschichte der deutschen Dichtung von Gervinus 5. Aufl. von K. Bartsch, 4 Bde. Geschichte der preuss. Politik von J. G. Droysen, 5 Theile. Dictionnaire d'etymologie française par A. Scheller. Deutsches Heldenbuch, 5 Theile. Handbuch der röm. Alterthümer von Joach. Marquardt, 4. Bd. Deutschlands Geschichtsquellen von W. Wattenbach, 3. Aufl., 1 Bd. Die römischen Päpste von L. v. Ranke. Der deutsch-französische Krieg. Madvigius Adversaria critica vol. II. Paroemiographi Graeci ed E. v. Leutsch. Secchi, die Sonne, deutsche Ausg. von Schellen. Thiersch optische Täuschungen aus dem Gebiete der Architekt. Rühlmann mechanische Wärmetheorie. Breslauer Adressbuch für das Jahr 1874. G. Waitz, Verfassungsgeschichte, Bd. 4. Geschichte der röm. Literatur von Bähr, 4. Bd., 2. Aufl.

Für die physikalische Sammlung wurde angeschafft: 1) Zerlegbares Modell des Auges, Heronsbrunnen: aus dem Nachlass des Prof. Marbach wurde erworben 1 Modell einer Decimalwage, 1 Rotations-Apparat, diverse Stimmgabeln mit Resonanzböden, diverse Resonatoren, diverse Travelyaninstrumente, Thermometer, Vaporimeter, Apparat zur Demonstration der Ausdehnung fester Körper; diverse elektrische Hilfsapparate, eine Colombsche Drehwage, Tangentenbussolen, Magnetometer, Apparat zur Demonstration der Ampèreschen Regel; Stroboscop mit den Quinkeschen Zeichnungen zur Demonstration der Wellentheorie. Apparate zur Demonstration der Spiegelungs- und Polarisationserscheinungen; für die naturwissenschaftliche Sammlung mehrere Lohmeyersche Pflanzenmodelle.

Ordnung.
der
am einundzwanzigsten März 1874
Vormittags um 10 Uhr
im
Gymnasium zu St. Maria Magdalena
veranstalteten Vorgeier
des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers
und der damit verbundenen
Entlassung der Abiturienten.

Der 23. Psalm,
componirt von B. Klein.
Der Herr ist mein Hirt; mir wird nichts mangeln u. s. w.

Rede des Abiturienten Masius: In elatione et magnitudine animi facillime pertinacia et nimia cupiditas principatus innaseitur.

Motette von Rolle.
Gott, Dein Weg ist heilig. Wo ist so ein mächtiger Gott, als Du, Gott, bist. Du bist der Gott, der Wunder thut.

Rede des Abiturienten Mugdan: Ist das Streben nach Weltherrschaft für das dauernde Glück eines Volkes zuträglich?

Quatuor aetates, ein metrischer Versuch nach Schiller's Gedicht Die vier Weltalter, von dem Abiturienten Winterfeld.

Morgengebet von Mendelssohn: O wunderbares, tiefes Schweigen u. s. w.

Festrede des Directors
und
Entlassung der Abiturienten.

Gebet für den König,
von Sig. Neukomm.

Herr! es freue sich der König in Deiner Kraft und sei fröhlich über Deine Hilfe. Gieb ihm, o Herr, seines Herzens Wunsch: überschütte ihn mit gutem Segen und gieb ihm langes Leben immer und ewiglich; denn der König hoffet auf die Güte des Höchsten und bleibet fest durch die Güte des Herrn.

Folgende Abiturienten bestanden die Prüfung:
a. zu Michaelis 1873 unter dem Vorsitz des Stadt-Schulrath Thiel.

Vor- und Zunahme	Alter	Geburtsort	Confession.	Aufenthalt		Stand des Vaters	Facultätsstudium
				auf dem Gymnasium	in Prima		
Paul Friedländer	26. Juni 1856	Breslau	jüd.	7	2 1/2	Kentner	Kathmann.
Paul Volpert	6. Novbr. 1853	Saegen bei Strehlen	evangel.	7 1/2	2 1/2	Gutsbesitzer	Jura.
Paul Malibong	9. August 1855	Breslau	evangel.	1	2 1/2	Lehr. Kadl.	Philologie.
Emil Stiesche	8. August 1856	Breslau	evangel.	8	2	Postdirector	Philologie.
Herrmann Oelsner	16. Januar 1856	Breslau	jüd.	3	2	Kathmann	Jura.
Max Horn	23. Novbr. 1854	Breslau	evangel.	9	2	Kathmann	Jura.
Heinrich Leonhardt	20. Juli 1854	Grainberg i. Schl.	evangel.	6	2	Justizrath	Medic. u. Naturwissens.
Paul v. Ravenstein	21. Oebr. 1856	Breslau	evangel.	7 1/2	2	Arzt	Medic.

60

b. zu Ostern 1874 unter dem Vorsitz des Königl. Provinzial-Schulrath Dr. Sommerbrodt.

Vor- und Zunahme	Alter	Geburtsort	Confession.	Aufenthalt		Stand des Vaters	Facultätsstudium
				auf dem Gymnasium	in Prima		
Johannes Strauss	25. Juli 1854	Militsch	evangel.	23 1/4	2	Kathmann	Medic.
Leo Mugdan	23. Septbr. 1857	Breslau	jüd.	7	2	Kathmann	Jura.
Gustav Pringsheim	2. Septbr. 1856	Breslau	jüd.	6 1/2	2	Kathmann	Medic.
Johannes Masius	15. Januar 1855	Breslau	evangel.	4	2	Consistorialrath	Jura.
Albert Winterfeld	13. Septbr. 1856	Breslau	evangel.	8 1/2	2	Kathmann	Philologie.
Philipp Kringel	1. Oebr. 1855	Breslau	evangel.	9	2	Kathmann	Jura.
Richard Masius	7. Febr. 1857	Breslau	evangel.	8 1/2	2	Postcommissarius	Philologie.
Rudolph Prinke	24. August 1857	Breslau	evangel.	7	2	Justizrath	Jura.
Heinrich Unverricht	18. Septbr. 1853	Breslau	evangel.	—	1	Commissionar	Medic.
Nicolaus Keymann	6. Decbr. 1855	Breslau	evangel.	7	2	Dr. med.	Medic.
Kurt Trewendt	13. Oebr. 1857	Breslau	evangel.	7	2	Dr. med.	Medic.
Adolf Bergatsch	14. Novbr. 1854	Gr.-Bresn, Kr.-Breslau	evangel.	9	2	+ Buchhändler	Jura.
Karl Scholz	14. August 1854	Strehlen	evangel.	9	2	+ Gutsbesitzer Particulier	Medic.

Ordnung der Prüfung.

Donnerstag, den 26. März, Vormittags von 8—12 Uhr.

- Ober-Prima: Plato, Prorector Dr. Beinert.
Geschichte, Oberlehrer Simon.
Unter-Prima: Mathematik, Oberlehrer Dr. Beinling.
Cicero, Prorector Dr. Beinert.
Ober-Secunda: Virgil, Oberlehrer Dr. Roseck.
Xenophon, College Tardy.
Unter-Secunda 1: Mathematik, College Dr. Täschner.
Cicero, Oberlehrer Dr. Meister.

Nachmittags von 2—5 Uhr.

- Unter-Secunda 2: Französisch, College Suckow.
Cicero, College Peiper.
Ober-Tertia 1: Caesar, College Suckow.
Naturgeschichte, Oberlehrer Oberdieck.
Ober-Tertia 2: Xenophon, College Wegehaupt.
Caesar, College Dr. Schultze.

Freitag, den 27. März, Vormittags von 8—12 Uhr.

- Unter-Tertia 2: Religion, College Struve.
Caesar, College Dr. Winter.
Unter-Tertia 1: Französisch, Oberlehrer Oberdieck.
Caesar, College Tardy.
Quarta 1: Latein, College Dr. Blümner.
Mathematik, College Dr. Beblo.
Quarta 2: Latein, College Wegehaupt.
Griechisch, College Struve.

Nachmittags von 2—4 Uhr.

- Quinta 2: Latein, College Guhrauer.
Quinta 1: Latein, College Dr. Nather.
Sexta 2: Latein, College Reichelt.
Sexta 1: Latein, College Dr. Pohla.

Sonnabend, den 28. März, Vormittags von 10—12 Uhr.

Prüfung der Vorschulklassen.

1. Klasse: Deutsch, Sturm.
Rechnen, "
2. Klasse: Religion, Kramer.
Geographie, "
3. Klasse: Lesen und Orthographie, Walter.
Rechnen, "

Die Aufnahme der neuen Schüler in die Vorbereitungsklassen findet Freitag, den 10. April, Morgens 8 Uhr, in die Gymnasialklassen Sonnabend, den 11. April statt und zwar für die hiesigen Schüler Vormittags um 8 Uhr, für die Auswärtigen Nachmittags 2 Uhr. Alle Aufzunehmenden haben einen Impfschein, resp. die über 12 Jahr alten ein Revaccinationsattest vorzulegen.

Director Heine.

